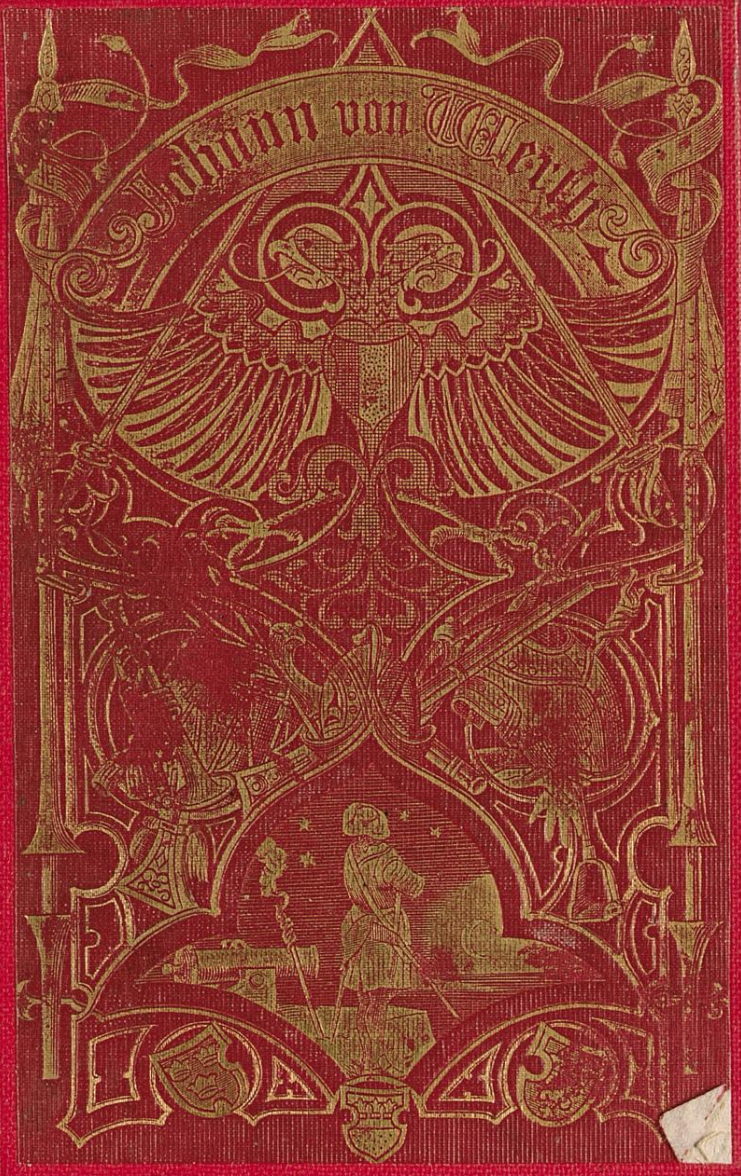


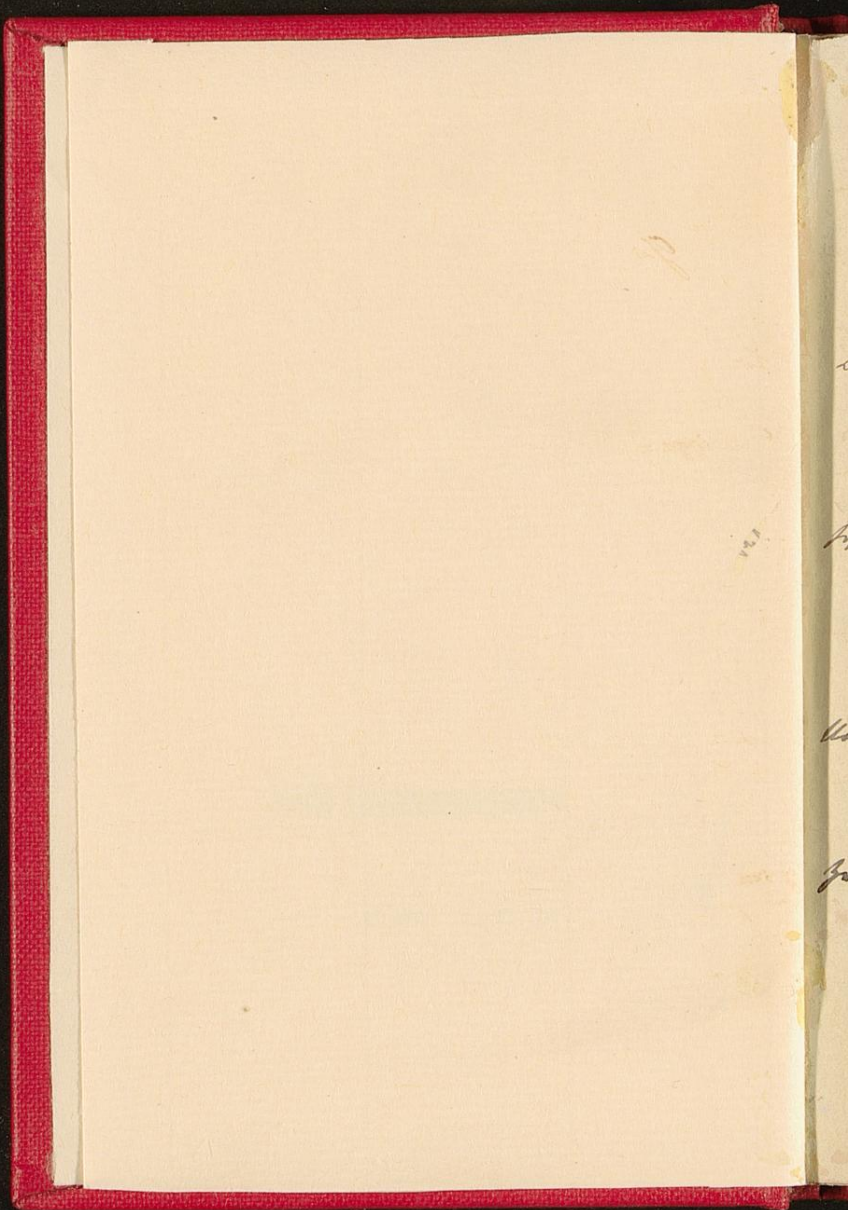
JOHANN VON WERLEN



UB Düsseldorf

+4099 187 01





Güthen Morgen Wialtschepa!

Ländel für die Armea = Flugwe

Uebroplafel auf den Längermestel,

Nigga = Puffen, laiffa Post hat Pffere

Ljiff = ziff = hat rummullfper Gjänt!

Woll hat Gial, hat uf den für beffere

Ant dem jüngra grüna Diftler = fants!

Adj! Mir uffirist die Alpauffjäre

die good'ffen Karyen alud fants,

Hut ut fiedel von Dailit pffere Ffane

Lui von Dailit den Kotalan = Gure,

die für godfand Däuffgälala sind.

Gem Kunnert auf ifren Flägela Maßje

Wailen Diftler wuffen alt Pant am Meeran =

To wickind uf's Saia sind wuffe = blint.

Däuffelworf 7. 1. 59. Für fants. fr. an

W. W. W.

L. No 420

Wolfgang Müller von Königswinter.

Wolfgang Müller von Königswinter



Johann von Werth.

Eine deutsche Reitergeschichte

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

K ö l n.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

1858.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

H. 420



An Karl Friedrich Lessing.

Mein alter Freund, schau her, ein Bild!
Ich hab's gemalt. Im Rheingefild
Wuchs auf mein Held Johann von Werth.
Mit derbem Muth, scharfem Schwert
Hat er, so Herz, wie Haupt voll Brand,
Gegeben sich dem Vaterland.
Dem Kaiser und dem Reiche treu
Stob in den Kampf er stets aufs Neu
In Kriegen, die mit dreißig Jahren
Wüßt durch die Heimat hingefahren.

Du kennst die wilde, rauhe Zeit;
Du hast ihr selber einst geweiht
Den Künstlergeist. Ich sah manch Blatt,
Das deine Hand geschaffen hat,
An deinem Heerd. Hier eine Schlacht,
Dort eine kühne Reiterwacht,
Hier spähend Volk im Waldversteck,
Dort Ueberfälle dreist und feck!
Ich habe drauf den Geist gerichtet,
Als ich das Lied vom Werth gedichtet.

Und auch an dich hab ich gedacht:
Du schöpfeft immer aus dem Schacht
Des deutschen Volksthums treu und stark;
Die Thaten voller Kraft und Mark,
Die einst der Stamm der Heimat schuf,
Die Männer, deren Ruhm und Ruf
Hellklingend in die Zeit getönt,
Hast du durch hell Gebild verschönt,
Du thatest es als deutscher Meister:
Kings danken dir die deutschen Geister.

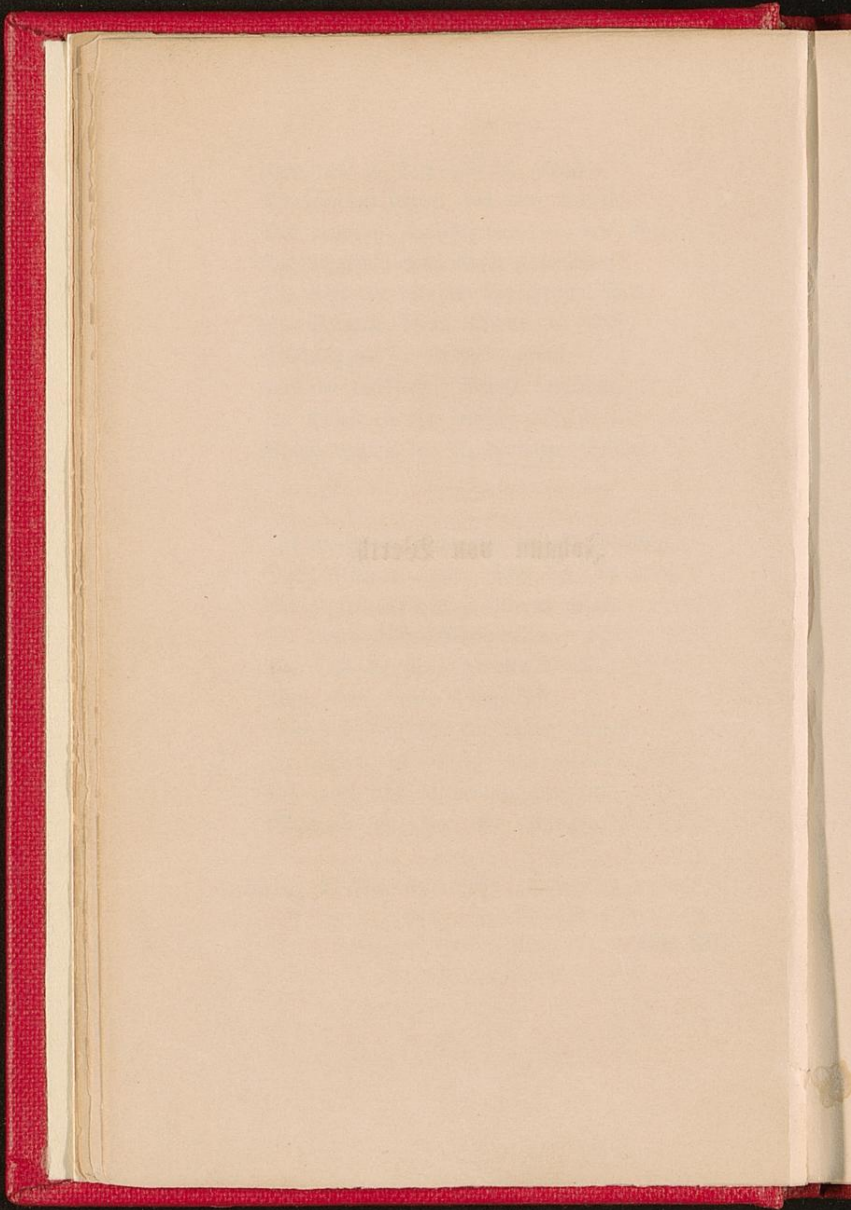
Oft wollt' ich schon ein Lied dir weihn,
Mein lieber Freund! Dies Lied sei dein!
Ein starker Ton paßt deinem Pfad:
Du liebest kühne Männerthat,
Hier hast du sie aus einer Brust
Voll echter treuer Heimatluft!
Gott geb, daß mir der Sang gerieth!
So nimm dies deutsche Heldenlied!
Leb wohl und bleibe mir gewogen
Gleichwie in Zeiten, die entflohen!

Köln, 1. December 1857.

W. W.

Johann von Werth.





Erstes Stück.

Es war am hohen Waldesrand,
Der Schwaben trennt vom Frankenland,
Da brannte durch die dunkle Nacht
Das Feuer einer Reiterwacht,
Und seltsam flackernd ging der Schein
Hier wiesen, waldwärts dort hinein.
Hier zeigt er weitgedehnte Auen
In nebelhaftem Wintergrauen,
Dort kahler Eichen Stämm' und Neste.
Es ruhten drunter här't'ge Gäste,
Von Pelz verhüllt, in Schlaf versenkt.
Mit Zügeln, die der Reiter lenkt,
Sind Kofse angezäumt den Bäumen;
Sie schnaufen oft gleich wie in Träumen.
Des Obrist Zelt steht in der Ferne.
Am Himmel leuchten kalt die Sterne.

Und herrschet rings auch nächt'ge Ruh,
Am Posten geht es lustig zu.
Es hocken um das warme Feuer
Die Kinder wilder Abenteuer,

Johann von Werth.

Die von des Krieges Sturm und Wind
 Zusammen hier gewürfelt sind:
 Vervettert Volk! Wir ist das Haar,
 Gebräunt die Haut, die Blicke klar,
 Keckfrisch der Mund, kehrauh die Töne.
 Das sind des Krieges wilde Söhne.
 Auch sagen die zerzausten Trachten:
 Sie schlugen sich in manchen Schlachten.

Der Eine wärmt sich Fuß und Hand,
 Der Andre schürt den Kohlenbrand
 Mit seiner Pi'. Der Dritte brummt,
 Das Schwert abwezend. Jener summt
 Ein frisch tollkühn Soldatenlied.
 Und dieser kommt und Jener zieht.
 Halloh! auf einmal braust es laut.
 Ein Rudel Bursche wird erschaut,
 Die bringen Beute Pack auf Pack.
 Was quiekt denn grunzend in dem Sack?
 Ein Ferkel ist's zum leckeren Schmaus.
 Die Andern holen Brod heraus
 Und Käj' und Eier zu Genügen.
 Roth funkelt Wein in hohen Krügen.
 Das alles borgten sie beim Bauern,
 Lang mag er auf die Rückgab' lauern.
 Schau, in den Pickelhauben blinkt
 Der Wein, den Jeder schnalzend trinkt.
 Dann lodern knisternd auf die Flammen.
 Das schmort und bakt und brät zusammen.
 O trefflich saft'ge Feldwachtküche!
 Den Schläfern steigen die Gerüche

Zur Nase selbst im tiefen Traum.
 Da füllt sich immer mehr der Raum
 Am Feuer an; denn Wein und Braten
 Die locken mächtig den Soldaten.

Bald ist gefüllt die erste Bier,
 Da ruft es dort, da ruft es hier:
 „Hei, die Rekruten muß man loben,
 Denn sie bestanden ihre Proben!
 Den Imbiß schafften sie zur Stund.
 Wachtmeister Fix, thut auf den Mund
 Und von dem Obrist meldet ihnen,
 Bei dessen Fahne sie jetzt dienen.“
 Fix, der bei Seite saß im Rauch
 Der kleinen Pfeif' — so ist's sein Brauch —,
 Steht auf und nähert sich dem Schwarm.
 Seltsam, ihm fehlt der linke Arm,
 Doch geht's zum Kampf, so sicht der Rechte.
 Sein Köpflein schult' er zum Gefechte.
 Es trägt ihn ohne Zaum und Zügel,
 Die Schenkel lenken fest im Bügel.
 Schlaun lächelnd tritt er in den Kreis,
 Trinkt aus dem hohen Krug mit Fleiß,
 Er stopft und brennt sich an die Pfeife
 Und dampfet runde Wolkenweise;
 Auf's Rauchen ist er so bedacht,
 Er raucht sogar im Sturm der Schlacht.
 Jetzt läßt er in der Krieger Glieder
 Auf einem Sattel still sich nieder.

Dann hebt er an: „Kreuzschwerenoth!
 Geht es zum Leben, geht's zum Tod,

Wir ziehen mit Johann von Werth,
 Das ist der Mann mit Pferd und Schwert,
 Dem nie ein Reiter gleich noch gleicht,
 So mancher jetzt die Welt durchstreicht.
 Er ist der Führer unsrer Schar,
 An Schnelligkeit gleich wie ein Har,
 An Kraft und Stärke wie ein Len,
 Wie lacht sein Herz so froh und treu!
 Sein Willen ist so fest wie Eisen! —
 Respekt! den wollen wir beweisen:
 Er lebe hoch!“ — Und rings entfährt
 Den Kehlen: „Hoch Johann von Werth!“

Sie trinken all. Der Alte wischt
 Den Schnurrbart ab, und neu erfrischt
 Beginnt er also: „Glaubt es nicht,
 Was vornehm Volk hochnäsigt spricht:
 Der Obrist sei von altem Adel.
 Es war ein Bauer ohne Tadel,
 Sein Vater, der aus Friesland kam
 Und seinen Sitz am Rheine nahm,
 Denn treu hielt er am alten Glauben,
 Den sie daheim ihm wollten rauben.
 Ich habe selbst den Mann gekannt:
 Zu Büttgen in dem jülicher Land
 Setzt' er mit Weib und Kind sich fest.
 Ich kam zur Welt in jenem Nest.
 Kam dort der Bub ins Leben an,
 Hat er schon mitgebracht den Jan,
 Ich weiß es nicht. Den Kinderjamen
 Besieht man — doch wer kennt die Namen?

Der Alte hatte seine Noth,
 Gott gab ihm spärlich täglich Brod,
 Doch wuchsen prächtig in der Mund
 Die Burschen fröhlich, frisch, gesund.
 Johann zumal gedieh an Wuchs.
 Stark wie ein Wolf, klug wie ein Fuchs
 War er von Sorte sonder Gleichen
 Mit Schalkenstücken, Schelmenstreichen.
 Doch ward er bald von Hans gethan.
 Es steht die Burg von Schlenderhan
 Unfern der Erft am Hügelhang,
 Dort wohnen lange Jahre lang
 Die Freiherrn Frenz. Jan kam aufs Gut
 Und übte dort die Schweinehut.
 So fand er rings in Wald und Haide,
 In Hof und Stall, auf Feld und Weide,
 Von Welt und Leben abgeschieden,
 Viel gute Tage voller Frieden.
 Nur manchmal klopft ihm auf das Blut,
 Es steigt ihm in den Kopf die Glut,
 Das ist, sieht er das schlanke Gretchen,
 Poh! Blitz, ein sauber lustig Mädchen!

So hat er, was sein Herz begehrt.
 Nam brachte man der Zeit ein Pferd
 Zum Ankauf nach der Freiherrn Gute,
 Es war 'ne junge schwarze Stute,
 Von festen Gliedern, schlankem Wuchs,
 Ihr Aug' war Feuer, und wie ein Luchs
 War sie unbändig, wild und stark,
 Gleich Blitzen zuckt es ihr im Mark.

Doch leider konnt' sie Keiner zähmen,
 Es mocht' in Acht sich Jeder nehmen.
 Sie keilte, biß und schlug im Kreise,
 Drum stand sie auch gering im Preise.
 Wer kaufet, was unbrauchbar ist?
 Da bot der Werth sich an zur Frist:
 „Gebt mir das Roß, ich krieg' es klein!“
 Und muthig sprang er drauf hinein
 Und traf's am Haupt. Da taumelt's hin,
 Dann aber schwang mit kühnem Sinn
 Der wackre Bursh sich auf den Rücken,
 Und sieh, es folgt' in allen Stücken,
 Durch seiner Schenkel Kraft gelenkt.
 So kauft's der Freiherr. Schier geschenkt
 War ihm das Thier. Doch in die Pfluge
 Nahm es der Werth jetzt allerwege.
 Fortuna nannte man das Roß,
 Als man es an die Kette schloß.
 Zwar durfte ihm kein Andern nahen,
 Sonst fühlte er seinen Huf und Zahn,
 Doch folgt's dem Zungen wie ein Hund
 So zahm und fromm zum Ackergrund,
 Zu Wald und Haib'! Und schlecht und recht
 Ward nun der Werth ein Pferdeknecht,
 Der hier am Pfluge, dort am Wagen
 Viel Segen in das Haus getragen.
 Auch wuchs im Ansehn er der Mädchen,
 Zumal stach er ins Aug' dem Gretchen.

Indeß tobt' auf des Krieges Wuth;
 Im Reichje gab es Mord und Blut.

Der neue Kaiser Ferdinand,
 Der treu zum alten Glauben stand,
 Rief Fluch und Bann den neuen Christen,
 Den Luther'schen und Calvinisten.
 Da kam gar schlimme Jagd den Hekern,
 Die aber spielten Trumpf den Hekern.
 In Böhmen, Schlesien, Ungarn, Mähren
 Begann im Volk ein furchtbar Gähren,
 In Pommern, Brandenburg und Sachsen
 Sah man den rothen Aufruhr wachsen.
 Es fengte durch das deutsche Land
 Entsetzlich wüster Kriegesbrand.
 Von Ost zum West, von Süd zum Norden
 Hinzogen wilde Streiterhorden.

So ritt zur Schmiede einst sein Pferd
 Ins nahe Dorf Johann von Werth.
 Wie seltsam schlug ihm auf das Herz,
 Als er, umhüllt von blankem Erz,
 Kriegshaufen sah in voller Wehr!
 Sie waren von Spinola's Heer,
 Des Spaniers, der mit seinen Haufen
 Nach Deutschland ging, sich dort zu raufen
 Im Dienst des Reichs. Das war der Mann,
 Der schweigend sprach im Heeresbann,
 Der sah, wenn er das Aug' geschlossen,
 Der wachte für die Kriegsgenossen
 In Schlase selber. Sei, wie zogen
 Fußvolk und Reiter kühn verwogen
 In Wamms und Panzer, Helm und Hut,
 Mit Büchß', Hellsbarde, Degen gut,

Mit wehenden Federn, fliegenden Fahnen
 So leicht und hell durchs Thal die Bahnen,
 Indes der Morgensonnenschein
 Blitzt' auf die Krieger leuchtend ein!
 Fortuna wieherte wie toll,
 Da nun auch Feldmusik erscholl.
 Sie sprang und tanzte bei dem Stück.
 „Solch Leben“, meint der Knecht, „welch Glück
 Beim Klang von Pfeife und Trompete!“
 Der Jan vergaß schier seiner Grette,
 Es brennt sein Blut, aufstrebt sein Haar,
 Ihm ist, er müßte mit der Schaar.

Doch sieh, der Obrist mit dem Troß
 Lenkt auf das Schlenderhaner Schloß
 Und heischt Quartier. Fort zog die Kuh,
 Bald ging es toll, buntschedig zu.
 Die Hauptleut' setzten sich zu Tisch.
 Der Freiherr bot Wein, Wildbrät, Fisch.
 Soldaten lärmten beim Gefind
 In Stub' und Stall. Es war ein Kind,
 Ein Schaf, ein Schwein noch kaum genug,
 Zu sättigen den reis'gen Zug.
 Dann ward gesungen und gescherzt,
 Den Mägden stellten keck beherzt
 Die fremden schwarzen Bursche nach.
 Nie sah die Burg noch solch Gelag.
 So fand den Lärm Johann von Werth,
 Der aus der Schmiede war gefehrt.
 Als er das Roß zu Stall gebracht
 Und ihm die Streu zurecht gemacht,

Gelüftet's ihm nach einem Schmatz,
Er sucht im Kuhstall seinen Schatz.

Was schaut er dort? — Zehn Reitersknechte
Sind mit der Grete im Gefechte.
Sie kämpfen all um einen Kuß.
Es wehrt die Maid sich, wie sie muß.
Bachpfeifen waren da nicht theuer,
Sie kratzt und beißt. Doch Del ins Feuer
Gießt nur der Dirne deutscher Trutz;
Denn Weiberkraft ist nimmer nutz
Vor zehnfach kräft'gem Männermuth.
Ach, sie erliegt! Da saßt die Wuth
Den stillen Freier Jan von Werth,
Der zornig in die Bursche fährt.
Sich selbst nicht kennend, saßt er an
Und schleudert wüthig Mann für Mann
Nasch durch die offen stehende Thür.
Wie kommt denn all das Volk herfür,
Das zuckend, zappelnd mit den Armen
Und Beinen flügelnd ohn Erbarmen
Zum Hofe fährt in kurzer Frist? —
Zehn Reiter liegen auf dem Mist.

Der Obrist, der am Fenster stand
Und Alles sah, kam hergerannt
Und tobt und flucht. Dann staunt er an,
Daß Einer all dies Werk gethan,
Und denkt, den Burschen mächt' er werben,
Der sollt' ihm manchen Feind verderben
In Wald und Haid'. Gedacht, gethan!
Er fordert auf den starken Jan,

Mit ihm ins deutsche Reich zu reiten
 Und für den Kaiser dort zu streiten.
 Doch Werth, dem noch der rothe Zorn
 Im Blute kocht, trifft wie ein Dorn
 Des Kriegers Wort. Er ruft laut:
 „Euer Volk ist auch das rechte Kraut!
 Glaubt Ihr, ich sei schon so versunken?
 Ich passe nicht zu den Halunken.
 Auch bin ich nicht nach Krieg begehrlieh,
 Ich bleib im Land und nähr mich ehrlich.“

Doch als mit Sang und Klang die Schaar
 Abends zum Rhein gezogen war,
 Ging in den Alee die Gret hinaus,
 Sie holte Futter für das Haus.
 Nachschlich der Werth, ein täppischer Zunge.
 Als er ihr naht, klebt auf der Zunge
 Das Wort ihm fest. Sie fragt im Scherz:
 „Was willst du?“ Und ihm kam ein Herz.
 Er stottert: „Dich will ich zum Weib!“
 Sie lacht: „Das wär' ein Zeitvertreib!
 Du grüner Bursch zählst neunzehn Jahr,
 Ich einundzwanzig auf ein Haar.
 Du bist nichts, hast nichts! Kurz und recht,
 Ich mag auch keinen Pferdeknecht!“

Werth war's, als schläng' der Grund ihn ein.
 Als schlug' der Blitz ihm ins Gebein,
 Dann sprang er spornsfreichs fort und rannte
 Zum alten Schlosse. Zähzorn brannte
 Im Haupt, ihm war das Herz zerrissen.
 Beim Mahle aß er keinen Bissen,

Und als die Schar der Knechte schlief,
 Schnürt er sein Bündel rasch und lief
 Zum Stall und kettet los sein Roß,
 Mit dem er in die Weite schoß
 Nach Köln, hindurch die schwarze Nacht,
 Und als der Morgen roth erwacht,
 Zieht er durchs Thor, durchfragt die Gassen,
 Um nicht die Spanier zu verpassen.
 Der Obrist hatte sein Quartier
 Im Kämpchenhofe: „Ich bin hier!“
 Rief Werth ihm zu. Der ließ ihn schwören,
 Dem Reich und Kaiser zu gehören.
 Dann ward das richt'ge Werbegeld
 In blankem Gold ihm zugestellt.
 Das sandt' dem Freiherrn auf dem Schloß
 Der Werth als Zahlung für das Roß.
 Bald stand mit Waffen er bewehrt:
 Ein Reiter war Johann von Werth.

Da ging ihm erst das Leben auf,
 Da fing erst an sein Lebenslauf.
 Wie wir hier all zusammen sind,
 Ward er des Krieges lustig Kind.
 Denn wenn die Welt der Sturm durchweht,
 Daß wild es drunter und drüber geht,
 Denn wenn sein Gut von Tag zu Tag
 Der Mensch nicht sein mehr nennen mag,
 Da zieht der echte Kerl hinaus,
 Da wird ein leichtes Zelt sein Haus,
 Da wird sein Stuhl ein rasches Pferd,
 Und Pflug und Werkzeug wird das Schwert.

Sein Feld ist Gottes Wald und Hecke
 Und seine Kirch' des Himmels Decke.
 Da muß mit seinem blanken Eisen
 Der Mann sich recht als Mann beweisen!

Es blieb Spinola in der Pfalz,
 Dem Werth schmeckt in der Ruh kein Salz,
 Er ritt, um träge nicht zu feiern,
 Mit seinem Roß zu Max von Baiern,
 Dem Liga-Haupt; das ist der Bund,
 Der glaubenstreu zum Papste stund
 Und fest an Reich und Kaiser hielt.
 Nun hat nach Böhmen ihn gespielt
 Das Loos des Kriegs. Ihr wißt, es lag
 Herr Friedrich von der Pfalz zu Prag.
 Er war dort König einen Winter.
 Doch war bei Gott nicht viel dahinter
 Als Hochmuth, Wind und Eitelkeit.
 Er hat entsacht den heißen Streit,
 Um mit dem Scepterchen zu spielen.
 Das dauert kurz. Liguisten fielen
 Ins Land ihm. Tilly hielt die Spitze.
 Ha, welch ein Mann! — Wie glähe Blitze
 Floß aus den Augen mächtig Licht,
 Gelb schien sein dürres Angesicht,
 Spitz war sein Bart seltsam verzwick,
 Auf breitgekrämptem Hute nickt
 Ihm eine rothe Hahnenfeder.
 Sonst war er schwach. Nicht 'mal von Leder
 Trug er das Wamms. Es schlafft' ihm grün
 Am wecken Leib. Doch hielt er kühn

Und sicher stets im Schlachtgewimmel
 Auf seinem kleinen, mageren Schimmel
 Im Gurt ein rostiges Pistol.
 Er rühmt als Junggesell sich wohl,
 Daß niemals er ein Weib berührt,
 Daß nie ihn Durst zum Wein verführt,
 Daß nie er eine Schlacht verloren. —
 Auf Böhmens Thron ging's mit dem Thoren
 Gar bald zu End. Ihm hat die Schlacht
 Am weißen Berg ein End gemacht.
 In dieser Schlacht da lacht das Glück,
 Da that der Werth ein Meisterstück,
 Da fing er aus dem fliehenden Troß
 Sich einen Obrist hoch zu Roß,
 Und band so Hand wie Fuß mit Riemen
 Dem Wüth'gen, das gab blut'ge Striemen,
 Legt übern Sattelknopf ihn quer
 Und ritt zurück zum Siegesheer,
 Wo er ihn vor den Tilly brachte.
 Der alte, magre Feldherr lachte
 Und hat Johann von Werth zur Hand
 Wachtmeister Allen klar genannt.

Bald war außs Neu der Teufel los.
 Es wuchs ein Ketzeraufstand groß
 Und hell in Oberösterreich.
 Da übte manchen tollen Streich
 Das wilde Landvolk. Ja, die Stiere
 Und Bauern sind dieselben Thiere.
 Doch schlugen sie sich, das ist wahr,
 Wie eine rothe Höllejchaar;

Gewehr und Stahl war nicht ihr Schlägel,
 Sie hieben nur mit Senf' und Flegel.
 Der Fadinger war lang ihr Mann,
 Dann führte Wiellinger sie an,
 Zuletzt befehligt der Student.
 Ich seh noch, wie das sengt und brennt
 Und mordend stürmt. Um zog der Tod,
 Die blanken Ströme flossen roth.
 Wir standen unter Pappenheim.
 Der trug in sich den Kriegerkeim,
 Als er zuerst ins Licht geschrien.
 Zwei blut'ge Striemen schmücken ihn,
 Aussehn sie wie gekreuzte Degen.
 Und reitet er im Kugelregen,
 Da blitzen sie ihm auf der Stirn,
 Brand ist sein Herz und Feuer sein Hirn.
 Doch kaum vermocht' er anzuhalten
 Der Bauern fürchterlich Gewalten,
 Zumal wenn der Student sie führte
 Und sie zu wildem Rasen rührte,
 Bis ihn Johann von Werth im Ritt
 Das freche Haupt vom Kumpfe schnitt.
 Da war zerstört die Kraft der Bande,
 Dem Kaiser huldigten die Lande.
 Da hat der Wachtmeister erhalten
 Ein Föhnelein für sein Schädelspalten.

Kaum ruht' am Donauström der Streit,
 Da ging's ins rheinische Gebreit,
 Es scheute Hollands Republik
 Der deutschen Ketzer schlimme Geschick.

Sie sparte drum nicht Gut noch Geld.
 Den Mansfeld schickte sie ins Feld
 Auf's Neu für Friedrich von der Pfalz.
 Teufel, das war ein Wagehals
 Voll Kraft und List! Jüngst todeskrank,
 Ging er noch aufrecht. Als er sank,
 Gesah's in voller Kriegerwehre,
 Als käm' des Schlachtentodes Ehre.
 Gott gnade ihm! — Ihm schloß sich an
 Sogleich der tolle Christian
 Von Braunschweig. Zwanzig Jahre alt,
 Da wollt' der Bursche mit Gewalt
 Ein lutherischer Bischof sein
 Zu Halberstadt. Doch hieß es: Nein!
 Und als der Kaiser ihm's versagt,
 Da ist er in den Krieg gejagt.
 Er raubt' und plündert' in Westfalen.
 Herr Gott, wie seine Leute stahlen
 Zu Kirch' und Kloster! Paderborn
 Das fühlte arg des Grimmen Zorn.
 Der heilige Liborius
 Stand dort im Dom in einem Guß
 Von purem Gold, schier achtzig Pfund,
 Den küßte gleich der Schelm am Mund
 Und nahm ihn mit. Zu Münster drauf
 Fand zwölf Apostel er zu Haus
 Von Silber schwer auf den Gestellen,
 „Fort!“ rief er, „müßige Gesellen,
 Geht predigen in alle Welt!“
 Er schlug aus dem Metall sich Geld,
 Drauf sieht man, wie's im Lichte scheint,
 Klar: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“

Geheim stand mancher Fürst zum Bund,
 Der Hesse that's nicht offen kund,
 Doch sah man ihn durch Weimar-Sachsen
 Und Baden-Durlach mächtig wachsen.
 Das Kämpfen folgte bald dem Schimpfen.
 Der Tilly schlug bei Weinsberg, Wimpfen
 Und Höchst das Kezerheer aufs Haupt,
 Das fliehend bis nach Frankreich schnaubt.
 Zwar ging's uns dort bei Fleury schlecht,
 Doch in der Belau ging es recht.
 Ward mir auch drin der Arm zerflossen,
 Wir trieben's muthig unverdrossen.
 Es ist bei allen diesen Thaten
 Dem Werth manch kühnes Stück gerathen;
 Weßhalb die Herrn nach manchen Schlachten
 Den Bauern zum Rittmeister machten.

Doch blieb der Feind noch immer stark.
 Herr Christian von Dänemark
 Brach plötzlich in das deutsche Reich.
 Die Protestanten standen gleich
 Zu ihm geschaart. Der Tilly ging,
 Daß er die Herrn im Nord empfing;
 Bei Stadtloos, Lutter tobt' es los,
 Vor der Liguisten Hieb und Stoß
 Zerfob der Feind. — In jener Zeit
 Da strahlte auf im heißen Streit
 Ein neues Licht vom hellsten Schein.
 Das war der Albrecht Wallenstein,
 Ich sah ihn selber oft im Lager,
 Er ist von Gliedern lang und hager,

Gelb, finster, grimm ist sein Gesicht
 Und stechend seiner Augen Licht,
 Die Stirn ist hoch, die Haare steigen
 Roth struppig auf. Sein Wort ist Schweigen.
 Man sagt, er habe viel studirt
 Und selbst mit Geistern converstret,
 Man sagt, er lese in den Sternen,
 Wie's steh' in Nâhen und in Fernen.
 Man sagt auch, — siehe Gott uns bei! —
 Daß er versteh' die Zauberei,
 Er sei im Bund mit schwarzen Mächten
 Und wiss' das Kriegsglück fest zu flechten
 An seine Fahnen. Sie beschwören,
 Den Hahn könn' er nicht krâhen hören. —
 Gleichviel, er ist ein Mann des Kriegs,
 Ein Mann des hellen heitern Siegs.
 Und er ist reich. Ertönt sein Wort
 Und klingt sein Geld, dann strömt es fort
 Von lust'gen kühnen Abenteuern,
 Die all zu seinen Bannern steuern.
 Er wiegt sogar den Kaiser auf,
 Denn wer mit ihm beschließt den Kauf
 Und trotzig, wild und hurtig ist,
 Ob Bauer, ob Edelmann, dem mißt
 Er gutes Maß. Den Pferdeknecht
 Macht er zum Obrist, sicht er recht.
 Fortuna heißt sein Sprüchlein fein!
 Er soll Patron uns immer sein.
 Und dieser Mann vom lust'gen Glück
 Kam aus dem Türkenkrieg zurück.
 Bald standen sechszigtausend Mann
 Erzfestes Volk in seinem Bann.

Da hatt' der Mansfeld bald den Rest,
 Es ging der Däne heim ins Nest.
 Man konnte Stralsund zwar nicht nehmen,
 Doch mußte sich der Feind bequemen,
 Allwärts den Frieden abzuschließen.
 Man hörte Freundschüsse schießen,
 Ledeum singen, Glocken schallen,
 Und weiße Fahnen sah man wallen.

Viel Ehr, viel Feind! Viel Ruhm, viel Reid!
 Bald kam dem Wallenstein das Leid:
 Er ward verlästert giftig schnöb.
 Die Fürsten, sonst so zaghaft blöb,
 Sie wurden mächtig, ihn zu stürzen.
 Sie fürchteten, er möchte kürzen
 Die Scepterchen so wie die Krönchen
 Der Vaterland-vergessnen Söhnen,
 Und alle Macht und Herrlichkeit
 Dem Kaiser bringen heim zur Zeit.
 Ja, Protestanten, Katholiken
 Die wollten ihn zum Satan schicken.
 Zu Regensburg auf dem Convent
 Nahm er auch bald ein elend End.
 Abjektung traf den Wallenstein,
 Ins heimische Böhmen zog er ein.
 Wie war das leid Johann von Werth!
 Der Friedland hatt' ihn hoch geehrt.
 Was half das Grollen? Es hieß reiten
 Und, kam's dazu, aufs Neu zu streiten.

Bald kam's dazu. Am Ostseestrand
 Da stieg ein Schwedenheer ans Land,

Herr Gustav Adolf war ihr Leiter.
 Bei Gott, der ist ein hoher Streiter.
 Groß sieht sein Leib, sein Anstand mächtig,
 Die blauen Augen glänzen prächtig,
 Sein blondes Haar ist wie von Flachsen,
 Und muthig ist sein Herz gewachsen.
 Er heißt der Leu aus Mitternacht,
 Goldkönig auch. Groß war die Macht,
 Die er geübt in einem Sommer.
 Den Mecklenburger und den Pommer
 Gewann er gleich. Beim Brandenburg
 Und Sachsen schlug sein Ansehn durch.
 Und Frankreich schickte Gelder gleich,
 Daß er zerbrech' das deutsche Reich.
 Was that's? Der Tilly nahm zum Ziel
 Sich Magdeburg. Die Beste fiel
 Und ward zu Asch' und Schutt verbrannt.
 Da schäumte erst der Protestant,
 Jetzt lohten erst des Hasses Flammen!
 Die Ketzer thaten sich zusammen,
 Ihr Bauernvolk schlug die Soldaten
 Wie wild Gethier mit Hack' und Spaten.
 Der Hessen-Landgraf Wilhelm zog
 Zur Gränze. Hollands Löwe flog
 Gen Deutschland, daß das Reich verende.
 Es gab ein Wirrniß ohne Ende.
 Bei Leipzig stellte sich die Schlacht,
 Dort stand des Schwedenkönigs Macht,
 Hier Tilly, der den Kampf vermied,
 Bis Pappenheim den Tag entschied.
 Er warf zu früh sich auf den Feind,
 Hin war der Sieg. Da hat geweint

Der Tilly ob dem hitz'gen Thoren.
 Die erste Schlacht hat da verloren
 Der greiße Feldherr. Gottes Wille
 Gesah. Man sang: „Fleuch, Tille, Tille!“
 Er mußte stiehn. Doch tausendtönig
 Schrie Alles: „Heil dem Schwedenkönig!“
 Der macht' sich auf mit blankem Erz
 Und zog in Deutschlands Mark und Herz.
 Rasch ging es durch Thüringens Wald,
 Im reichen Franken stand er bald,
 Bamberg und Würzburg nahm er ein,
 Vom gelben Main zum grünen Rhein
 Flog er im Siegeslaufe fort,
 Es huldigte ihm jeder Ort.
 Frankfurt und Mainz, Landau und Speier,
 Die Ketzer hielten allwärts Feier,
 In Elsaß, Pfalz, am Neckarfluß,
 In Schwaben. Baiern zum Verdruß
 Ging gegen Kurfürst Max die Fehde,
 Das Haupt der Liga. Ha, der Schwede
 Stand bald in Nürnberg. Wüßt getanz't
 Ward dann am Lech, dort stand verschanz't
 Der zähe Tilly unsern Main.
 Sie brachen ihm ins Lager ein.
 Da starb der Alte edeln Tod.
 Unsäglich ward die deutsche Noth,
 Nach Augsburg zog der Feind in Brauns
 Und ruhte erst in München aus.
 Es waren traurige Geschichten.
 Nichts Gutes weiß ich zu berichten,
 Als daß auf dieser schlimmen Fahrt
 Johann von Werth ein Obrist ward.

Doch nach des zähen Tilly Scheiden
 Da zeigt' sich erst das rechte Leiden.
 Wer soll des Reiches Retter sein? —
 Das ist allein der Wallenstein! —
 Der Kaiser rief, der Feldherr kam.
 Wie da der Kriegermann Dienste nahm!
 Es lief ihm ohne Strümpf' und Schuh
 Aus allem Land ein Kriegerheer zu.
 Er hat's in Wien zum Schluß gebracht,
 Ganz steht bei ihm des Krieges Macht,
 Er ist der Generalissimo!
 So kam der Krieg aufs Neu in Fluß.
 Gleich nahm er Leipzig. Im Gebreite
 Von Nürnberg legt er sich zur Seite
 Des Schweden, der umsonst versucht,
 Ihn fortzutreiben. Seine Wucht
 Warf nun der Feind ins Baierland,
 Zu fachen dort den Kriegesbrand;
 Doch ist mit seines Heeres Wogen
 Der Wallenstein zum Nord gezogen.
 Wie schreckt den Schweden das! Er brach
 Bald wieder auf und folgte nach,
 Daß er nicht abgeschnitten werde
 Vom Meer und seiner Heimaterde.

Doch uns, die Werth'schen, ließ man hier,
 Das schwäbisch-fränkische Revier
 Zu überwachen, denn es regen
 Die Ketzer sich jetzt allerwegen.
 Es scheint, in Sachsen schlägt es los.
 Oft ziehn aus dieses Landes Schooß

Hilfsstruppen hin. Schlimm geht's den Herrn.
 Noch neulich schiät' der Drenstern
 Beifand zum Rhein dem Gustav Horn.
 Hei, nahmen wir das Volk aufs Korn!
 Es war kein Dutzend, das entfloh.
 Dann holten wir den Hohentloß
 Ein bei Heerrieden. Zehn Kanonen,
 Zehn Fahnen thäten uns belohnen. —
 Jetzt wißt ihr, wo ihr steht! Beim Werth,
 Rekruten, seid ihr eingekehrt!"

Siz hemmet seiner Rede Flug,
 Thut aus der Pfeif' den letzten Zug
 Und trinkt der Kanne letzten Schluck,
 Und wie er dann mit kräft'gem Druck
 Den Deckel zuschnellt, tönent schrill
 Trompetenschall. Sie lauschen still.
 Jetzt Feldruf: „Her, her, Alle her!“
 Da greifet Jeder zu der Wehr,
 Im Wald erhebt sich's von der Erden,
 Die Reiter stürmen zu den Pferden.
 Ein Augenblick, sie sitzen auf,
 In Reihen steht der feste Hauf.
 Rings Schnaufen und Gestampf von Hufen,
 Dann hört man laut den Obrist rufen:
 „Mir nach!“ — Und in das näch't'ge Dunkel
 Verweht der Waffen hell Gefunkel.

Zweites Stück.

Der Ritt war frisch und wild und scharf,
 Durch den der Werth die Reiter warf
 Zur Straße, die von Ansbach sich
 Auf Nürnberg zieht. Das Dunkel wich,
 Da lag in einer Waldesecke
 Der Haufen sicher im Verstecke.
 Gleich unten in der Niedrung Grunde
 Bedeckt ein fettes Dorf die Kunde.
 Nur Posten lauern rings verstohlen,
 Sonst war die tiefste Ruh befohlen;
 Kein Feuer wurde angefacht,
 Kein Rauch stieg auf, daß kein Verdacht
 Im Land ersieh'. Der Frost ging hart,
 Daß Manchem Haar und Bart erstarrt
 Von eis'gen Zapfen. Schaurig reißend
 Zog Nasen so wie Ohren beißend
 Der Wind. Doch Keiner mocht' sich regen:
 Es war wie Frieden allerwegen.
 Horch auf! vom Hügel tönen Hufe,
 Gesang, Geschwätz und Führerrufe.

Es nahn der Regimenten drei,
 Fußvolk und schwere Reiterei.
 Wie langsam sorglos wälzt sich's an,
 Als wär' gefahrlos ganz die Bahn!
 Sind's auch die Rechten? Seht im Wind
 Die Fähnlein, welche schwedisch sind!
 Sie sehn das Dorf, und jauchzend gelst
 Ein gieriges Geschrei durchs Feld.
 Das ist der Ruf zu Raub und Mord!
 Die Schweden stürmen in den Ort,
 Wo bald die Häuser, Scheunen, Hecken
 Helm, Lanze und Gewehr verstecken.
 „Man muß sie warm dort werden lassen,“
 So ruft der Werth, „und ruhig passen!“

Doch wird der Schwede heiß. Wie hauft
 Er durch das Dorf mit frecher Faust,
 Verthiert in Wildheit, ach, zum Schauern!
 Was hilft's den angstgepreßten Bauern,
 Daß sie die Thüren hier verrammeln
 Und dort um Schonung Bitten stammeln!
 Erst stalt der Feind die Pferde ein,
 Dann holt er Ochsen, Schaf und Schwein,
 Es geht ans Metzgern, Sieden, Braten.
 Auch kann die Mahlzelt nicht gerathen
 Ohn' Wein und Bier. Wo Häuser sind,
 Gibt's Keller auch. Da wird geschwind
 Durchsucht manch tiefer dunkler Raum.
 Bald spritzt das Bier mit weißem Schaum,
 Bald perlt der Wein in hohen Kannen,
 Dann sättigen die rauhen Mannen

Die rohe Bier. Es gift, dem Magen
Zuerst die Rechnung abzutragen.

Kaum gab die Mahlzeit neue Kraft,
Da zuckt und zwickt die Leidenschaft,
Die aufgestürmte läßt der Haufen
Zwanglos die wilden Wege laufen.
Die sind noch sonder Arg und Harm,
Die von Getränk erhitzt und warm
Bei Faß und Krügen trinkend hocken,
Die Kann' um Kanne ohne Stocken
Den trocknen Schlund hinterstürzen,
Und, um die Zeit sich zu verkürzen,
Laut fluchen, gurgeln, gröhlen, schwirren,
Bis sich die Sinne plötzlich wirren
Und bis sie taumelnd und betrunken
Zum Schlafe auf den Grund gesunken.

Viel andrer Bursche wüßte Brut
Treibt ungestüm das heiße Blut,
Es glühn voll küsterner Begier
Die Augen ihnen. Durchs Revier
Ziehn sie mit brüllend wilden Tönen,
Sie suchen nach des Dorfes Schönen.
Ach, nach den Schönen? — Nein, sie stürzen
Sinnlos und frech nach allen Schürzen!
Was ist solch schnöder Brunnst noch heilig?
Sie übermannen jäh und eifig
Die junge Unschuld. Sicher ist
Die Greifin nicht zu dieser Frist.
Fluchwürdig heißet ihre Lust
Die Mutter, die an keuscher Brust

Den Säugling nährt, sie heißet gar
 Die Mutter, die sonst ein Altar
 Der Ehrfurcht ist, weil unterm Herzen
 Das Kind sie trägt. Mit üpp'gen Scherzen
 Geht's an ein Rennen und ein Jagen
 Hier längs den Gärten und den Hagen,
 Dort durch der Hütten enge Kammern.
 Und allwärts tönt ein endlos Zammern
 Von schrillen gellen Weiberstimmen,
 Die schreckhaft auf zum Himmel klimmen.

Doch schreckhafter noch offenbart
 Sich rings der Habsucht grimme Art.
 Die eine Schaar erforscht und sucht
 Der Ställe Vieh, der Speicher Frucht,
 Der Keller Trank. Die Würst' und Schinken,
 Die leder fett im Rauchfang blinken
 Als Wintervorrath, halten her.
 Seht, sie beladen hoch und schwer
 Damit die breiten Futterwagen,
 Um in die Ferne sie zu tragen,
 Gab Labjal für den Mund. Es werden
 Gekoppelt Schaf- und Kinderherden
 Zu gleichem Raub. Die also sorgen,
 Die denken noch an heut und morgen
 Im fressenden Krieg. Sie sind noch nicht
 Die Schlimmsten. — Aller Menschenpflicht
 Vergessen stürmen Andre hin
 Der Selbstsucht voll im gierigen Sinn.
 So stöbern sie in Grund und Speichern,
 Den eigenen Beutel zu bereichern.

Hält seine Thür ein Bauer verschlossen,
 So wird gebrochen und geschossen,
 Bis Holz und Eisen weicht. Der Degen
 Und Kolben droht mit Stoß und Schlägen.
 Sie maußen ohne Ruh und Rasten
 In vollen Kisten, leeren Kasten.
 Ach, wo nichts ist, muß doch was sein!
 Nun wird gefoltert. Furchtbar Schrein
 Hört rings man in die Lüfte steigen.
 Will Wer sich stumm und störrisch zeigen,
 So schraubt man ihm die Fingerspitzen,
 Wo der Pistolen Steine sitzen,
 Zum Eisenhahn. Die Häupter sengt
 Das glühe Feuer. Pfui, man hängt
 Geknebelt sie an Balken fest
 Und gießet, wenn sie enggepreßt
 Daliegen, von dem Mist die Sauche
 Zum offenen Mund aus vollem Schlauche.
 Das nennen sie den Schwedentrunk.
 Doch mit dem Schmerz ist's nicht genug.
 Den Andern, die zum Scherz sie holen,
 Bestreichen sie der Füße Sohlen
 Mit feuchtem Salz. Sie bringen Ziegen
 Es abzulecken. Ach, da stiegen
 Verzweiflungsvollen Lachens Klänge,
 Und wüstaufjauchzend lacht die Menge,
 Wenn Einer sich zu Tode lacht. —
 So stiehlt und raubt der Feind mit Macht! —

Doch was sich nicht aufspaden läßt,
 Das dienet beim Zerstückungsfest

Dem Muthwill jetzt. Als hätten sie
 Noch nicht genug an Mensch und Vieh
 Zu stechen, stechen ihre Degen
 In Frucht und Bettwerk allerwegen.
 Ins Feuer, das sie wärmen soll,
 Fliegt alles Hausgeräth wie toll,
 Die Tische, Stühle, Betten, Bänke,
 Die Kisten, Kasten und die Schränke,
 Obchon im Hof in hohen Schichten
 Holzscheite liegen. Ans Vernichten
 Geht's dann der Schüsseln und der Töpfe.
 Es denken die erhitzten Köpfe
 Ja nur zum heut'gen Mahl zu bleiben.
 Und dann zerschmeißen sie die Scheiden
 Und schmettern alle Degen ein,
 Als wollten ew'gen Sonnenschein
 Und Sommer sie dem Land verkünden.
 Was bleibt, als noch das Dorf zu zünden,
 Daß tief zur Nacht die Flammengluten
 Hoch in den dunkeln Himmel stuten!

Die Sonne ging zur Rüste schon
 Rothgolgenglutig. Horch, ein Ton!
 Es ruft der Werth: „Her, Alle her!
 Und sieh, in voller wucht'ger Wehr
 Gestreckten Laufs auf flücht'gen Rossen,
 Doch enge Mann an Mann geschlossen,
 Hoch in der Faust das blanke Schwert,
 Mit dem Pistol den Gurt bewehrt,
 So brechen sie ins Blachfeld ein.
 Es strömt der rothe Sonnenschein

Auf Helm und Harnisch feur'ge Blut.
 Da, die Erscheinung macht das Blut
 Erstarren und die Haare sträuben,
 Gespensterhaft sieht man sie stäuben
 Die schweren rasselnden Geschwader,
 Die schier wie eine feur'ge Ader
 Von glühgeschmolzenen Erzesbächen
 Dort aus den wald'gen Hügeln brechen.
 Der schwarze Obrist aber braust
 Vor Allen hoch. Der Sturmwind saust
 Nicht rasender durchs Herbstgestid.
 Es ist ein furchtbar mächtig Bild,
 Ureisenkräftig die Gestalt,
 Das Haupt vom fliegenden Haar umwallt,
 Ein Auge, das wie Blitze rollt,
 Die Stimme, die wie Donner grollt.
 Wie Ein Mann folgen tausend Reiter. —
 Der Sieg ist stets mit solchem Streiter !

Jetzt sind im Dorf sie überm Feind.
 Seht, überall zugleich erscheint
 Die Schaar des Werth! In Hütten, Scheunen,
 In Gassen, Gärten und an Zäunen
 Entbrennet das Gefecht. Es schallt
 Vom Waffenklang. Es pufft und knallt
 Von Flinten- und Pistolenschüssen.
 Dann wallt in blauen Nebelgüssen
 Der Pulverdampf, und drin verschwindet
 Der Kampf, der Mann und Mann verbindet.
 Draus zuckt oft ein Blitz — ein Schrei
 Der Noth und Angst. O, Stahl und Blei

Die schneiden scharf. Ein Köcheln tönt
 Von Sterbenden. Ein Hufschlag dröhnt
 Von einem reiterlosen Roß,
 Das zügellos ins Weite schoß. —
 Dann wird es stiller. Rings der Dampf
 Zergeht. Beendet ist der Kampf:
 Geschlagen sind die Schwedenkrieger,
 Und wer nicht fiel, fängt Werth, der Sieger.

Längst sank die Sonne hinterm Hügel,
 Da saß der Held noch fest im Bügel
 Auf offner Straße. Hell wie Tag
 War es ringsum, denn brennend lag
 Das Dorf in einem Feuermeer.
 Wehklagen hoben dumpf und schwer
 Die armen Bauern. Tief ins Herz
 Traf ihn der ungeheure Schmerz.
 Was konnt' er helfen? Seine Leute
 Gottlob sind frisch. Ihm lachte heute
 Das rechte Glück. Zahlreicher ist
 Wie seine Schaar der Feind zur Frist,
 Den er gefangen. Sorglich klug
 So ordnet er den Beutezug
 Und zieht auf Ansbach. Spät zur Nacht
 Wird in der Stadt Quartier gemacht.

Und als er warm dort sitzt im Stern
 Mit seiner Fährlein wadern Herrn,
 Und gut getafelt und gezecht,
 Denn also paßt's nach dem Gefecht,

Hört unten man am Gasthofthor
 Hofsstumpfen. Emsig eilt hervor
 Der Wirth und Knecht mit der Laterne.
 Wer kommt so spät noch aus der Ferne?
 „Ist Obrist Werth in Eurem Haus?“
 Der Hausherr stottert „Ja“ heraus,
 Da stürmt auch schon in raschem Lauf
 Polternd ein Herr die Trepp hinauf,
 Und gradans klirren seine Schritte
 Zur Stube Werth's. Dort in die Mitte
 Der Reiterführer tritt er schwer:
 „Wie, Sport?“ so tönt's, „wo kommst du her?“

„Von Lützen komm ich aus der Schlacht!“
 Erklingt die Antwort. Neugier facht
 Da alle Augen glühend an:
 „Wie, aus der Schlacht? Erzähl uns, Mann!“
 Schreit's kreuz und quer. Sport aber spricht
 Und schaut dem Werth ins Angesicht:
 „Zuerst von mir, denn Jeder steht
 Sich selbst der Nächste. Früh und spät
 Dient' ich bei Pappenheim's Schwadronen,
 Der wußte gut den Dienst zu lohnen.
 Er war der älteste Reiterheld,
 Drum hielt ich mich zu ihm im Feld.
 Der Pappenheim ist nun am Ziel,
 Da er in Lützens Ebnen fiel!“
 „Todt Pappenheim?“ so rufen Alle.
 „Wie ging es zu bei seinem Falle?“
 „Davon nachher!“ fährt Vener fort.
 „Nach ihm ist aller Reiter Hort

Und Schutz und Schirm Johann von Werth.
 Drum hör mich, was mein Herz begehrt.
 O, nimm mich auf zu deinen Fahnen
 Und laß mich folgen deinen Bahnen!“
 Da redet Werth und schlingt den Arm
 Um den Genossen fest und warm:
 „Ich bin ein Bauernsohn vom Rhein,
 Ich nenne dich von Herzen mein,
 Westphalens Bauernsohn. Wir haben
 Uns längst gekannt als tücht'ge Knaben
 In Schlacht und Krieg. Du bist ernannt
 Hiernit zu meinem Adjutant!“
 Da klatschte Hand in Hand alsbald,
 Und rings zustimmend Jauchzen schallt.
 Dann ging der Becher wacker um.
 Man rief: „Erzähl!“ Und es ward stumm.

Und Spork hebt an: „Ihr alle wißt,
 Wie's bis zur Zeit gegangen ist,
 Da sich vom Schweden hat getrennt
 Der Wallenstein. Als ging's ans End
 Der Welt, so flüchtig brach er auf;
 Nach Schlesien rannt er schier im Lauf,
 Und überall im Feindesland
 Da schont er weder Schwert noch Brand.
 Aß sich der Schwed in Baiern satt,
 So that es auch in Dorf und Stadt
 Der Kezer unser Kaiserheer.
 Das war dem Gustav Adolf quer.
 Er ging uns nach und warb um Schlacht.
 Doch war zu groß des Friedlands Macht,

Mit dem sich Pappenheim verbunden.
 Wir kamen grad zur rechten Stunden
 Aus Böhmen. Wie zwei Adler kreisen,
 Die sich die Krallen wollen weisen,
 Umkreisten sie sich lange Zeit.
 Auf einmal legte uns Gebreit
 Der Winter scharf mit Schnee und Eis,
 Die ganze Welt lag frostig weiß.
 Auf daß man schone Mensch und Thiere,
 Suchten die Führer die Quartiere
 Der Dörfer. Mit der Kälte fiel
 Vom Himmel uns des Feldzugs Ziel.
 Ruh war ringsum. Der Wallenstein
 Entsandte Pappenheim zum Rhein,
 Wo Köln der Holländer bedroht.
 Doch folgten kaum wir dem Gebot,
 Hinreitend rüstig frisch auf Halle,
 Da stund der Schwede eine Falle
 Und rafft zu Haus sein ganzes Heer
 Fest, sicher, schnell. In voller Wehr
 Will er den Friedland überraschen
 Und so den stinken Sieg erhaschen.
 Doch ward noch Keiner aufgehangen,
 Man hätt' ihn denn zuvor gefangen.
 Der Friedland hört zur Zeit den Plan
 Und forget, eh die Feinde nahn,
 In sicherer Stellung sich zu schützen.
 Er stand zum Kampf bereit bei Lützen.

So kam der wilde blut'ge Tag.
 Doch sieh, ein dichter Nebel lag

Johann von Werth.

Rings auf dem Feld mit dumpfer Schwere
 Und schied die beiden wüth'gen Heere.
 Sie sahn sich nicht, doch hörten sie
 Sich beide, wenn ein Führer schrie,
 Wenn Trommel und Trompete klang.
 Die Schweden hoben ihren Sang
 Zu Hörner- und Posaumentönen,
 Als sollt' das Weltgericht erdröhnen:
 „Ein' feste Burg ist unser Gott!“
 Es ging den Deutschen aller Spott,
 So herzerhebend zog der Ton.
 Sie riefen: „Jesu, Gottessohn,
 O, steh uns bei! Bitt für uns Armen,
 O Mutter Gottes, voll Erbarmen!“
 Lang war's, als wollt' der Himmel nicht
 Der Menschen blutiges Gericht,
 Da lastend dumpf der Nebel blieb.
 Erst um die Mittagszeit vertrieb
 Ein Wind den Duff. Mit aller Macht
 Hub an die fürchterliche Schlacht.

Kanonen donnern auf zum Kampf,
 Schlachtruf, Trompeten, Hoßgestampf
 Folgt dann mit wilden Tönen nach.
 Das ehrene Heer der Schweden brach
 Zuerst der Kaiserlichen Reihn.
 Zurück warf sie der Wallenstein.
 Dreimal wogt auf das Glück vom Krieg,
 Dreimal ward zweifelhaft der Sieg.
 Der Schwedenkönig naht im Ritt,
 Wo man um die Entscheidung stritt.

Kurzſichtig ſtürmt auf raſchem Thiere
 Er in die ſchwarzen Kürassierte.
 Ein Schuß zerschmettert ihm den Arm,
 Und wie er fliehen will den Schwarm,
 Führt ihm ein zweiter in den Rücken,
 Denn ſtatt des Harniſchs ſchweren Stücken
 Trug er ein Wamms. Er fällt vom Roß,
 Der Haufen, der ihn rings umſchloß,
 Erkennt ihn nicht und raubt ihm ſchnell
 Die reichen Kleider. Ein Geſell,
 Der ihn als Page ſtets begleitet
 Und jetzt an ſeiner Seite reitet,
 Bleibt ſtumm der Deutſchen haſt'gen Fragen,
 Da hören ſie den Blut'gen ſagen,
 Daß er der Schwedenkönig ſei.
 Zugleich ertönt ein laut Geſchrei,
 Die Helfer ſind dem Wunden nah. —
 O, welch ein Unheil da geſchah!
 Ein ſchwarzer Reiter greift geſchwind
 Nach dem Piſtol; raſch wie der Wind
 Schießt er es auf den König los —
 Die Schläſe traf's. — Tod war ſein Loos.“

Da ruft der Werth: „Was! durch die Schläſe?
 Daß dieſen Schuſt der Donner träſe!
 Daß er ſich krümme in den Staub
 Das iſt ja ſchnöder Mord und Raub!“
 Und eine große Thräne quillt
 Ihn in die ſchönen Augen mild.
 „So mußte Guſtav Adolf fallen?
 Er war der beſte Feind von allen,

Das macht mir wahrlich größte Pein,
 Als hätt' aus unsern eignen Reihn
 Manch Einer in das Gras gebissen.
 Wir werden schwer ihn noch vermessen.
 Ein edler Feind ist auch ein Glück.
 Brav, gut war er in jedem Stück,
 Hell war sein Kopf und rein sein Herz,
 Nie brauchte er sein scharfes Erz,
 Unmenslichlich durch das Land zu wüthen.
 Er wußte Blut und Gut zu hüten.
 Ich sag's, der alten Kirche Sohn.
 Er hatte wahre Religion,
 Er war im Glauben echt und treu,
 Voll keuscher Gottesfurcht und Scheu.
 Wie er gebetet und gesungen,
 Ist's aus der Seele ihm gedungen,
 Drum klang es auch so frisch gesund,
 Ganz anders wie im Fürstenbund
 Abtrünn'ger Deutscher, jener Frechen,
 Die Eid und Treu dem Reiche brechen,
 Der Vaterland-vergessnen Söhnchen,
 Die nur erstreben eigne Thronchen,
 Zersetzend ihres Kaisers Thron!
 Gott, ihnen ist Religion
 Deckmantel für Verrätherthaten!
 Ganz anders aber war berathen
 Der Schwedenherr. Wie er's verstand,
 Wollt' er im großen deutschen Land
 Ein mächtig Gottesreich erbauen,
 Drauf alle Völker sollten schaun.
 O Irrthum! An den kleinen Fürsten,
 Die alle selbst nach Herrschaft dürsten,

Da wäre bald sein Plan zergangen,
 Hätt' er auch nicht den Tod empfangen.
 Wir aber, Blut von deutschem Blut
 Mit deutscher Kraft und deutschem Muth,
 Was brauchen wir der Fremden draus?
 Es gilt das Recht im eignen Haus!
 Wir müssen's eigenmächtig setzen.
 Wer dreintappt, wohl, den gilt's zu hetzen,
 Woher er kam!" Da faltet Werth
 Die Hände, und zum Himmel kehrt
 Er sein gebräuntes Angesicht.
 „Du großer Gott, verlaß uns nicht!
 Du hast gestraft den Uebermuth,
 Halt Deutschland treu in deiner Hut!"

Und Andacht herrschet rings im Kreis.
 Allmählich erst ins alte Gleis
 Zieht sich die Rede. Spork fährt fort:
 „Als nun die Schweden von dem Mord
 Des Königs hörten, fiel der Schrecken
 Auf sie, um neue Kraft zu wecken.
 Sie flohn nicht mit gesunknem Muth,
 Sie hoben doppelt sich in Wuth.
 Ein einz'ger Aufschrei tönte: „Rache!
 O, Rache, Rache, tausendfache!"
 Bernhard von Weimar, der im Feld
 Uns oft begegnet ist als Held,
 Nahm den Befehl. Viel Führer drangen
 Auf raschen Rückzug. „Welch Verlangen!"
 Rief Bernhard trotzig. „Zahn um Zahn
 Und Blut um Blut! Drum drauf und dran!"

Da murrte ihm ein Obrist wieder,
 Den stach er vor dem Heere nieder.
 Und voll von schönem Jugendzorn
 Nahm er das Schwert und brauch't den Sporn.
 „Vorwärts!“ und rasselnd ging es weiter.
 Schon siegten Schwedens zähe Reiter.

Da ritten grad zur rechten Zeit
 Wir Pappenheimer in den Streit.
 Von Halle langten just wir an
 In hurt'gem Ritt auf blut'gem Plan.
 Wir schnoben in die siegenden Krieger,
 Wir wurden dieser Sieger Sieger.
 Es war ein unnahbarer Kampf,
 Mann gegen Mann im Pulverdampf.
 Wir wußten nichts vom jähen Tod
 Des Schwedenkönigs. Mächtig loht
 Der Pappenheim, ihn zu erfragen.
 Den Zweikampf wollt' er mit ihm wagen.
 Zu wild durchrast er das Gewühl,
 Das ringsum tobet heiß und schwül.
 Auf Gustav Adolf stand sein Hoffen,
 Da ward er durch die Brust getroffen,
 Zwei Kugeln schlugen ihm ins Herz,
 Da sank der Mann wie Stein und Erz,
 Der noch des Königs Tod vernahm.
 Er rief: „Jetzt sterb ich ohne Gram!“
 Sein Athem stockt. Es war ein Grauen,
 Den toden Leichnam anzuschauen.
 Gleich ihm wohl wenig Männer starben,
 Ihn schmückten hundert große Narben. —

Noch einmal zuckt die Schlacht empor
 Mit neuem Zorn. Doch es verlor
 Der Feind den Feind in dunkler Nacht,
 Und unentschieden blieb die Schlacht.
 So Katholik wie Protestant,
 Sie haben Sieger sich genannt.
 Nur Wallenstein hieß sich geschlagen,
 Weil heut er nicht davongetragen
 Den Sieg — es war zum ersten Mal.
 Das gab ihm Unmuth, Wuth und Qual.
 Er zog mit seinem Heer nach Böhmen.
 Da floß das Blut in vollen Strömen.
 Zu Prag hielt er ein streng Gericht.
 Wer sich gezeigt als feiger Wicht
 Am süßner Tag, dem schlug das Blei
 Das matte Hapenherz entzwei.
 Doch lohnt er reich zugleich den Muth.
 Auch mir, Ihr Herren, ward es gut.
 Rittmeister bin ich da geworden
 Im kaiserlichen Reiterorden.“

Da drückt der Kreis, der um ihn stand,
 Ihm voller Herzlichkeit die Hand,
 Denn so im Reiten wie im Streiten
 War längst berühmt in allen Weiten
 Der blonde kräftige Westfale,
 Den schon der Krieg durch alle Thale
 Der Heimat warf und der vom Knecht,
 Wie Werth, in allen Sätteln recht,
 Zum Hauptmann sich hinaufgeschwungen,
 Wie's wenigen vor ihm gelungen.

Der Becher ward aufs Neu genommen:
Es galt dem Spork ein hell Willkommen!

Dann saßen sie tief in die Nacht.
Mit Reden ward sie hingbracht:
Ob Frieden oder Kriegestage
Im Schooß die ehrene Zukunft trage,
Die nun mit fünfzehn Kriegesjahren
Durchs weite Vaterland gefahren,
Und Armuth, Elend, Noth und Pein
In Stadt und Dörfer warf hinein.
So starr war keine Kriegerbrust,
Die in die Schlacht gefaust mit Lust,
Die nicht gewünscht, den holden, süßen,
Geliebten Frieden zu begrüßen.
Was half's? es lag die Zukunft dumpf
Ein unerquicklich schwarzer Sumpf! —
Dann streckten sie die Reiterglieder,
Die starcken, all zum Schlafe nieder.

Bald gaben Antwort jeder Frage
Errente wüßte Kriegestage.
Der Reichstag Schwedens hat beschlossen
Den frischen Feldzug. Die Genossen
Des Bundes sammelte sofort
Der Kanzler Drenstierna dort
Zu Heilbronn. Herzog Bernhard gleich
Dringt über Thüringen ins Reich,
Des Gustav Horn Kriegshaufen schwellen
Nach Baiern von den Donauquellen,
Indessen Arnheim mit dem alten
Matthias Thurn in Sachsen halten,

Zu wachen ob dem alten Prag,
In dem der Friedland zürnend lag.

Und Arbeit gab's. Johann von Werth
Saß Tag und Nacht auf seinem Pferd,
Und zwischen Donau, zwischen Main
Ritt er landauf, ritt er landein;
Dem der Befehl war eingelaufen
Vom Kurfürst Max, er soll die Haufen
Des Herzogs Bernhard haun und schlagen,
Daß sie sich nicht nach Baiern wagen
Und mit dem Horn zusammenthun.
Fern war das Rasten und das Ruhn.
Doch treu zu seinem Oberst stand
Rittmeister Sporck, sein Adjutant.
Bald zogen sie mit ihren Schaaren
Still einsam durch die unwirthbaren
Hochwälder, Berge, Hügel, Haiden,
Bald, wo sich große Straßen scheiden,
An Strömen, dann unweit den Städten.
Oft sahn sie wochenlang nicht Betten.
Ihr Lager war der dunkle Grund,
Die Kammer war des Himmels Rund,
Kriegsmäntel waren ihre Decke.
So brachen sie aus dem Berstecke
Zäh, unverhofft und kräftig wild
Durchstürmend Flüsse und Gefild,
Und fielen in der Feinde Mitte
Todbringend rasch auf jedem Schritte,
Den Feind zertrümmend und zerschlagend,
Beraubend ihn ins Weite jagend.

Es hieß, ging's also ins Revier:
 „Heut Nacht, da schlagen wir Quartier!“
 Und im Quartieraufschlagen waren
 Die Meister sie mit ihren Schaaren.

Von Weißenburg soll nach Dettingen
 Ein Zug grad Lebensmittel bringen.
 Den nehmen sie mit Mann und Maus.
 Dann ritt von Ebermannstadt aus
 Herr Bulach, Bernhard's General,
 Dem fiel der Werth im Morgenstrahl
 Bei Breitenfurt in die Parade —
 Nach Bamberg sucht er heim die Pfade,
 Denn schier vernichtet war sein Hausen.
 Drauf macht er aus einander laufen
 Speerreuters Volk. Bei Ohrberg gar
 Traf er auf Bernhard Weimars Schaar,
 Dem er mit wackern wilden Streichen
 Viel Volk verdarb. Doch mußte er weichen
 Der Uebermacht. So kam die Zeit,
 Wo endlich zu vereintem Streit
 Bernhard und Horn sich stark verbanden
 Zu Furcht und Schreck den deutschen Landen.

Werth flucht, denn ändern kann er's nicht.
 Stets that er treulich seine Pflicht,
 Und als er einst im Zelte schlief,
 Bringt Fix ihm einen großen Brief.
 Das Siegel Maxens glänzt darauf,
 Er bricht erwartungsvoll es auf.
 Was sieht er? Hell durchglüht ein Strahl
 Die Augen: Werth ist General!

Und die Bestätigung schickt zugleich
Kurbaiern und das deutsche Reich.
General des Kaisers und Kurfürsten,
Danach stand längst sein Thun und Dürfen!

Er sieht von Glück und Lust entbraunt,
Wie freut sich Spork, sein Adjutant!
Werth ruft: „Jetzt hat der Bauernsohn
Der echten Treue rechten Lohn.
Nun bin ich fünfzehn Jahr geritten,
Nun hab ich fünfzehn Jahr gestritten,
Durch Zorn und Wuth und Blut und Brand
Stritt ich fürs deutsche Vaterland,
Das große Eine. Das muß frommen!
Und wenn noch fünfzehn Jahre kommen,
Ergraut im Kampf mein dunkles Haar,
Ich werde nie der Hoffnung baar,
Daß einst nach all dem wüsten Kriege
Aufsteht das Reich zum letzten Siege!“

Drittes Stück.

Hellachend stößt Johann von Werth
Zur Scheide das berühmte Schwert
Und spricht zu Spork: „Den Teufel auch!
's ist wahrlich doch ein andrer Brauch,
General zu sein. Mit derben Schlägen
Kann man da in die Feinde fegen,
Weil Leute man die Fülle hat.
Züngst ging's bei Kosnitz vor der Stadt
Noch lustig zu. Da gab der Horn
Vor unsrer Macht dem Roß den Sporn
Und floh mit seinem Volk zu Hauf.
Wir hoben die Belagerung auf.
Heut ging's hier zu mit guten Dingen
Bei Friedrichsfingen und Möringen.
Speerreuter schlug sich schon ein Lager,
Denn Augsburg drüben wurde mager.
Er dacht' der Bauern Scheun' und Ställe
Zu mausen. Beute und Gefälle
Wollt' er dem Hungervolk dort senden.
Sein Voratz mußte anders enden.

Wir wuschen ihm zu Nacht die Haut.
 Wie Mancher wälzt' sich da im Kraut!
 Wer floh, den trieben wir zum Sumpf.
 So ward vernichtet Stiel und Stumpf!“
 Und wie er sich so mächtig freut,
 Spricht Sporck: „Ja, wir erstritten heut
 Neun Fahnen!“ — „Laß sie zu den andern,“
 Ruft Werth, „zu unserm Kaiser wandern!“
 Dann gab es lust'gen Reiterchmaus
 Im offenen Feld. Werth theilte aus
 Die reiche volle Siegesbeute.
 Da sah man ringsum frohe Leute.
 Gold, Waffen, Rosse, Kleidungsstücke
 Gereichten manchem Mann zum Glücke,
 Der seine Rüstung hat verschafft
 Und Stiefel, Wamms und Strumpf vertrabt.
 Die Reiter wirren sich im Trubel,
 Fern in das Land verklang der Jubel.

„Zu Pferd!“ heischt jetzt des Führers Wort.
 Sie stürzten zu den Rossen fort.
 Ein Wiehern scholl, ein Hufeprasseln,
 Ein Schreien und ein Waffenrasseln.
 Da stehen sie in Reih und Glied.
 „Vorwärts!“ Der ganze Haufen zieht.
 Es theilt in Züge sich die Schaar,
 Der Morgen leuchtet hell und klar,
 Doch Staub hüllt bald die weiten Horden.
 Sie ziehen wacker hin nach Norden.

Da reitet Sporck dem Werth zur Seite
 Und hebet an: „In Näh und Weite

Beneid' ich keinen Krieger nicht
 Als dich. Und was mich zwickt und sticht,
 Das sind drei Dinge alle Zeit:
 Zuerst des Ruhmes Herrlichkeit,
 Den du erwarbst; es ist sodann
 Wachtmeister Fix, der wackre Mann,
 Der treu dir regelt deinen Troß;
 Zu Dritt ist es dein feurig Roß,
 Das wie ein rascher Vogel fliegt,
 Das stürmt ein Len. Du hast ersiegt
 Mit ihm wohl hundertmal die Schlacht!"
 Werth rufet: „Wacker ausgedacht!
 Kurzum, du redest gar nicht schlecht.
 Auch mir sind die drei Dinge recht.
 Doch was den Ruhm betrifft, so stammet
 Er aus der Kraft, die muthentflammet
 Ihn wirkt und schafft. Du Bruderherz
 Schaffst dir ihn einst mit blankem Erz.
 Das sag ich deinem Thun voraus. —
 Zu Zweit der Fix, das alte Hans,
 Das ist ein Kerl von echtem Schrot,
 Es macht ihm wahrlich wenig Noth,
 Daß er verlor den linken Arm.
 Ich lag zur Zeit mit meinem Schwarm
 Im Niederland. Zur Belau flog
 Kundschaftend er. Ein Duzend zog
 Mit ihm dahin. Da spürt er bald
 Des Feindes nahen Aufenthalt.
 Der Feind wollt' stürmen eine Brücke,
 Daß er uns auf die Felze rücke.
 Fix jandte mir zwei Knechte zu,
 Und mit den andern hielt in Ruh

Er an dem Wasser. Angeschossen
 Kam Volk zu Fuß so wie zu Rossen.
 Da knatterte ein Kugelregen
 Aus hundert Röhren. Rasch erlegen
 Sind Knecht und Rosse allzumal.
 Auch Fix ward pferdelos. Voll Qual
 Fühlt er den linken Arm zerschmettert,
 Doch bleibt er stehn. Sein Degen wettert
 Dort auf der Brücke rechts und links,
 Und wo er einschlägt, sinkt es rings.
 So hielt er lang den schmalen Steg
 Ein einz'ger Mann. Quer überm Weg
 Da lagen die Getroffenen suchend,
 Bis ich, mit meinem Volk ihn suchend,
 Den Treuen der Gefahr entthieb
 Und weit ins Land die Feinde trieb.
 Das war ein Stück der Tapferkeit!
 Doch mehr schmückt ihn in Lust und Leid
 Sein treues Herz. Ein festner Gast
 Ist Tren; halt fest, wenn du ihn hast!
 Ich halt den Fix. Doch gibt's im Heer
 Noch solcher wackern Leute mehr.
 So dünket mich, du kannst getrost
 Festhalten deinen Reitknecht Jost. —
 Zum Schluß beneidest du mein Pferd,
 Drin hast du Recht. Mir steht's im Werth,
 Daß ich kein bessres je verlange.
 Und reit' ich es auch noch so lange,
 Ich reit' es lieber jeden Tag.
 So wild es Andern scheinen mag,
 Mir bleibt es zahm. Was thut das Kämpfen?
 Sein Feuer kann die Zeit nicht dämpfen!

Als hätt' es menschlichen Verstand
 Ist's klug und schlau. Wie oft entwand
 Ich drauf mich der Gefangenschaft!
 Mit seinen Hufen wirkt und schafft
 Es in der Schlacht gleichwie mit Waffen,
 Stets macht es blut'ge Wunden klaffen,
 Oft bringt's des Todes letzte Noth.
 O, möcht', eh dieser Krieg verloh,

Gott schützen es in jedem Stück!
 Fortuna heißt's, es bringt mir Glück.
 Und daß es Glück mir bringt, das weiß
 Recht gut der Feind. Um jeden Preis
 Wollt' jüngst Taupadel es gewinnen.
 Da wählt er sich mit schlaun Sinnen
 Den allerichlaunsten Schacherjuden,
 Der auf dem Markt und in den Buden
 Manch Handelskunststück ausgeführt.
 Dem füllet er, wie sich's gebührt,
 Die Tasch' mit blinkenden Dukaten,
 Und denkt, dem Schlangkopf soll's gerathen,
 Daß er bestechend meine Leute
 Das gute Roß für ihn erbeute.
 Er naht dem Fiß und lobt das Pferd
 Und bietet ihm den höchsten Werth.
 Doch lächelnd streicht der Fiß den Bart
 Und wedelt in besondrer Art
 Mit seiner Peitsch', indeß er spricht:
 „Das Roß laß' ich um Münze nicht,
 Doch zwickt mich grad, ich kann's nicht zügeln,
 Ein seltsames Gelüß, zu prügeln.
 Sud, wie viel Streiche mit dem Stock
 Verträgt dein Kamijol und Rod?“

Der kreischt: „Ihr könnt mir hundert spannen,
 Reit ich dann mit dem Roß von dannen!“
 Fix spricht: „Nein, fünfzig thun es auch.“
 „Vielleicht“, so meint der Knoblauchgaul,
 Der in den alten Schacher schlug,
 „Sind fünfundzwanzig auch genug?“
 „Mir recht!“ ruft Fix. Die Lammern nutzend,
 Feilscht der Hebräer: „Schlagt ein Dutzend
 Und gebt den Gaul!“ „Israels Knecht!“
 Ruft Fix, „die Hufe spann zurecht!“
 Bald lag der Schachrer auf der Bank.
 Sei, wie mein Fix das Rohr da schwang
 Grad auf des Hintertheiles Mitten.
 Ein laut „Au waih“ hat schrill durchschnitten
 Die Luft weithin. Fix gab ihm Ruh
 Und sprach indeß der Flasche zu.
 „Wie thut's, Sohn Jakobs?“ lacht er dann.
 „Wie thut's?“ sprach der gebläute Mann.
 „Gebt mir die andern auch, so bin
 Ich absolvirt.“ Nach seinem Sinn
 Setzt Fix ihm jetzt den zweiten auf.
 Da nahm erst Wehgeschrei den Lauf.
 Lockspeiße schien der erste Schlag,
 So mächtig kam der andre nach.
 Dann ging der Fix aufs Neu zur Flasche
 Und stand die Hände in der Tasche.
 So ging's beim dritt' und vierten Streich,
 Und bei den andern blieb sich's gleich,
 Bis elf dem Juden zugemessen.
 Da fing der Aermste an zu pressen:
 „Gebt mir den zwölften und den Gaul!“
 Wachtmeister aber rief nicht faul:

„Lang kommst du auf die beiden warten!“
 Und Alle foppten den Genarrten. —
 So sprach der Werth. Spork lachte hell
 Doch mahnet er den Kriegsgesell:
 „Hab Acht, der Teufel soll mich holen,
 Sonst wird das Roß dir noch gestohlen!“

Sie legten einst sich hin zum Schlaf
 Des Abends im Quartier. Da traf
 Das Ohr des Werth ein Lärm vom Stall,
 Das ist Fortuna's Hufenprall,
 Das ist ihr Wiehern! Unverweilt
 Entspringt der Werth dem Bett und eilt
 Zum Hofe hin. Wachtmeister Fix
 Ist auch zur Stelle. Augenblicks
 Soldaten mit Laternen nah.
 Ei, was sie nun für Kurzweil sahn!
 Das Pferd hat mit dem Maul erfaßt
 Dort einen umgebetnen Gast,
 Fest hält es im Genick am Kragen
 Mit kräftigem Gebiß den Zagen.
 Wie wird er hin und her geschüttelt!
 Die Sinne sind ihm ganz verrüttelt.
 Des Pferdes Augen sprühen Blut,
 Es schäumt und bäumet sich vor Wuth.
 Erst Werth gelingt's, ihn zu befrein.
 Was will der Kerl? Wer mag es sein?
 Ohnmächtig liegt er lang am Grund,
 Dann öffnet Auge sich und Mund.
 Er blickt verfürzt, er spricht verwirrt:
 „Der böse Gaul! Ha, angeschirrt

Hat ihn der Satan. Meiner Seelen,
Solch Hexenpferd läßt sich nicht stehlen!"

Nach vielem Hin- und Wiederfragen,
Da will die Wahrheit endlich tagen.
Seltsam, des Pferds Gefangner war
Ein Krieger aus Taupadel's Schaar.
Taupadel gilt als bester Reiter
Im Heer der Protestantensreiter.
Er ist ihr Werth. Ihm kam zu Ohr,
Welch Wunderroß sein Feind erkor,
Er hätte Alles drum gegeben,
Wär sein die gute Stute eben.
So schickt den Burisch er schlau gerieben,
Daß er Fortuna soll erdieben.
Dem Gegner grub er eine Grube
Und fiel hinein. Das merkt der Bube.

Das war für Werth und Sport ein Spaß.
Wie lachten sie ohn Unterlaß.
Der Meister Fix am andern Morgen
Muß rasch ein Eselein besorgen.
Dem Graurock schreiben sie aufs Kleid
Mit rothen Farben dick und breit
Fortuna's Namen. Flott und frei
Sagt denn ein Brief voll Spötterei,
Den sie ums Haupt dem Langohr schlingen:
Der Werth läßt hier ein Kößlein bringen,
Das trefflich für Taupadel paßt.
Drauf setzen sie den fremden Gast
Gebunden auf des Esels Rücken,
Und daß der Burisch sich nicht kann drücken,

Steigt Fix mit einem Männerhaufen
 Zu Pferd. Dann gibt's ein frisches Laufen.
 Sie bringen lustig Dieb und Thier
 Dem Herrn Laupadel ins Quartier,
 Und kehren bald nach scharfem Ritte
 In ihrer Kameraden Mitte.

Auf Eichstädt geht's. Der Ort ist fest,
 Doch Niemand kennt im Heer das Nest
 Und seine Wälle, Schanzen, Werke,
 So wie der Kriegsbesatzung Stärke.
 Wen senden sie als Späher aus?
 Das schien dem Einarm Fix ein Schmaus.
 Rasch sinnt auf List der alte Fuchs
 Und wählt sich den Genossen flugs.
 Jost war's, der Reitknecht Spork's, ein Junge
 Wie Milch und Blut mit flotter Zunge
 Und derbem Mutterwitz. Der Flaum
 Umfeimte ihm die Wange kaum.
 Den hüllt er in ein Weiberkleid.
 Potz Blitz, das gab 'ne saubre Maid,
 Dann scheert der Fix den Knebelbart
 Und zieht sich an nach Bauernart.
 Der Alte stellt den Vater vor,
 Der Burjch die Tochter. Dann erfor
 Fix sich zwei Gänse, fette Kosi,
 'nen Korb mit Hühnern trug der Jost,
 Als wollten sie zu Markt sie bringen.
 Drauf sie nach Eichstädt munter gingen.
 Sie standen bald am Festungsthor.
 Wie schrie die Wad' im lauten Chor!

Die Hungerleider hatten lang
 In der Belagerung argem Drang
 So gut Geflügel nicht gesehn.
 Hei, wie die Brücken niedergehn!
 Aufknarrt das Thor. Nun ja, es droht
 Von Hühnerbauern keine Noth.
 Fix schimpft, als wär er Protestant,
 Auf Rom und Papst und schwört zur Hand,
 Daß ihm ein Mann des Wallenstein
 Den Arm zerhauen kurz und klein,
 Der brachte mit den Kameraden
 Ihm Leib und Gut zu argem Schaden.
 Auch stricht die pralle knappe Dirne
 Mit glühnden Augen, freier Stirne
 Und mit dem rothen Schelmennund
 Ins Auge dem Soldatenbund.
 So darf das Paar zur Besse wandeln.
 Bald gab's ein Markten und ein Handeln
 Durchs ganze Nest. Um einen Schmatz
 Ging's gleichfalls oft auf Gass' und Platz.
 Doch wie sie Scherz und Kurzweil machten,
 Vergaßen sie nicht, gut zu achten
 Auf Mauer, Bastion und Brücke,
 Kriegsvolk, Geschütz und Waffenstücke.
 Spät traten sie den Rückzug an.
 Da kannten sie den Festungsplan,
 Und blanke Münze hatten sie
 Im Sacke für das Federvieh.
 Doch als im Lager sie erscheinen,
 Ist Alles mächtig auf den Beinen,
 Laut schallt der Ruf: „Zu Pferd, zu Pferd!“
 In voller Rüstung prangt der Werth.

Wer zaudert da? Sie sitzen auf,
 Zur Ferne raffelt Haut an Haut.
 Tausend naht. Wie brennt der Werth,
 Zu messen mit dem Feind das Schwert!
 Tausend naht in weiten Säzen,
 Reichthüm, die Veste, zu entsetzen.
 Er liegt in Spalt. So kam die Kunde
 Durch Späher. Und zur selben Stunde
 Stürmt Werth entlang das dunkle Land.
 Er hat die Braven all zur Hand.
 Wer denkt an ihn? Um Mitternacht
 Ha, wie es blühet, knallt und kracht!
 Werth schlägt Quartier. O grimme Noth!
 Die meisten Schweden frisst der Tod,
 Die andern werden all gefangen,
 Nur dreizehn Flüchtlinge gelangen
 Mit ihrem Führer in die Wette.
 Gesiegt hat Werth nach kurzem Streite.

Doch jetzt zur Veste rasch zurück,
 Zu nützen rasch das rasche Glück.
 Bernhard von Weimar stürmt zum Platz,
 Und Ragge eilet zum Entsatz.
 Jetzt hilft der Muth, jetzt hilft die List!
 Sieh, Spork vermunnet sich zur Frist
 Mit Leuten seiner Schaar in Bayern.
 Man sieht sie bald auf Wagen kanern,
 Mit Mehl und Schinken schwer belastet,
 Und eine Schaar von Reitern hastet
 Zu Weimars Rössen hintendrein.
 Da tönt am Thor ein freudig Schrein:

„Die Hülf' ist nah! Seht Proviand,
 Den Herzog Bernhard uns gesandt!“
 Die Brücke fällt, die Wagen knarren,
 Doch unterm Thore bricht ein Karren.
 Spork selber riß das Rad heraus,
 Und offen ist des Feindes Haus,
 Denn grad im Eingang liegt der Wagen,
 Die Flügel sind nicht zuzuschlagen.
 Auf einmal hört man Waffen lärmern,
 Auf einmal sieht man Rosse schwärmen.
 Es kommt der Werth, es kommt der Werth!
 Und wie der Sturmwind segt und fährt
 Durchs Thor er mit den Reiterschaaren. —
 Und wieder ist's ein kurz Gebahren
 Mit Schüsselfnattern, Degenrasseln
 Im wirren Durcheinanderprasseln. —
 Die Macht der Feinde ist zerronnen,
 Eichstädt dem Reiche neu gewonnen.

Der Sieger sitzt im Rathhausaal,
 Die Bürger kommen allzumal,
 Zu huld'gen ihm. So will's die Sitte.
 Da nahet sich aus ihrer Mitte
 Ein seltsam Paar. Ein schöner Greis
 Mit Locken reich und silberweiß
 Führt eine rosig blühnde Maid.
 In ihrem einfach dunkeln Kleid
 Erglänzet sie in junger Schöne.
 Und ihre Mundart, welche Töne
 Sind's für den Werth! Er hört's heraus:
 Die Leute sind am Rhein zu Haus.

Und also ist's. Der Alte spricht:
 „Es treibet mich des Herzens Pflicht,
 Euch, edler Herr von Werth, zu danken.
 Ihr löset hier noch andre Schranken
 Wie die der Bürger. Seht, wir sind
 Landsleute. Ihr ein rheinisch Kind,
 Ein Kaufherr Kölns ich, Gerhard Beuth,
 Der weiten Handels sich erfreut
 Im Norden und im Süd. Ich ritt —
 Und meine Tochter nahm ich mit —
 Auf Wien in eiligen Geschäften.
 Zu viel vertraut' ich frischen Kräften
 Und gutem Glück. Denn, ach, es nahmen,
 Als wir zur fränkischen Gränze kamen,
 Die Schweden unser Hab und Gut,
 Sie hielten uns in enger Hüt,
 Um reiches Lösgeld zu erlangen.
 So saßen wir denn hier gefangen.
 Ich hoff, Ihr habet nichts dagegen,
 Daß heim wir ziehn auf raschen Wegen.
 Doch eh wir's thun, mögt Ihr gewähren,
 Daß wir in Euch den Retter ehren!“
 Zugleich küßt er des Kriegers Hand,
 Die Tochter, welche nah ihm stand,
 Naht auch, dem Werth die Hand zu küssen.
 Doch solch demüthigen Ergüssen
 Wehrt bald der Held, der scherzend spricht:
 „So leicht löst man vom Werth sich nicht.
 Landsleute seid Ihr und gefangen,
 Da müßt Ihr noch ein Weilchen bangen.
 Bevor Ihr geht, sollt Ihr im Saal
 Mitfeiern hier das Siegesmahl.

Kuß will nicht meine Hand den Kuß,
Es heißet ihn der Mund zum Schluß!"

Bei Gott, die Maid, sie hieß Christine,
War prächtig, stolz von Wuchs und Miene,
Von Herzen gut, im Geiste fein.
So sind die Mädchen an dem Rhein.
Wie hell sie lacht, wie froh sie scherzt!
Dem Helden hart- und festbeherzt
Schmilzt es im Innern. Ihn beschleicht
Selt'ne Gefühl. Verlegen streicht
Er seinen Bart. Der kühne Blick
Wird ernst und schein. O schlimme Geheiß,
Daß alsobald das Mahl verraucht!
Er schaut sie innig an, er lauscht
So andachtsvoll auf jedes Wort.
Doch unbarmherzig rinnet fort
Die böse Zeit. Der Abend naht.
Der alte Werth nach gutem Rath
Will in der Frühe ziehn. O Scheiden!
Das war dem Werth ein tiefes Leiden.
Doch hat er nicht den Kuß vergessen.
Er darf ihn glühend selig pressen
Auf rothe Lippen. O, welch Paar
Erglüht in diesem Kuß! Es war
Ihr erster Liebeskuß im Leben.
Es war des Kühnen erstes Beben.
So schieden sie. Von dieser Stunde
Da brannt es glüh auf seinem Munde.

Doch will den ganzen Mann der Krieg.
Es gilt zu nützen seinen Sieg.

O, hätt er jetzt die rechte Macht,
 Dem Weimar böt er an die Schlacht,
 Dem jungen Helden, dessen Stern
 Ruhmvoll aufleuchtet nah und fern.
 Wie brennt der Werth, das Werk zu wagen!
 Doch ihm allein ist übertragen
 Kurbaierns Hut. Bernhard bricht auf
 Und lenkt auf Regensburg den Lauf.
 Aldringer, weh, ist fern am Rhein,
 Starr bleibt in Böhmen Wallenstein.
 Dem Baiernherzog gilt sein Grimm.
 So spinnt er Pläne arg und schlimm.
 Was hilft es, ob die Boten fliegen,
 Wenn so entfernt die Heere liegen?
 Ach, Regensburg steht unverdroffen
 Um Beistand, doch es wird umschlossen.
 Der Weimar weiß die Zeit zu nützen.
 Bald brüllt es donnernd von Geschützen,
 Die Mauern werden scharf berannt,
 Die Häuser gehen auf in Brand.
 Zwar naht der Werth von Straubing her,
 Doch vor der Uebermacht geht's quer.
 Er muß zurück, die Reichsstadt fällt,
 Und Bernhard steht, der junge Held,
 Ganz offen Oestreich so wie Baiern.
 Wie klopft sein Herz, den Sieg zu feiern!

Schon wird die Donau überflogen,
 Schon wälzt sein Heer in vollen Wogen
 Sich in des Feindes eigne Marken.
 Die Isar hemmt nicht mehr den Starken,

Er stürmt zum Inn. Allein der Werth,
 Rastlos unermüde stets zu Pferd,
 Er lagert quer ihm in die Wege.
 Der Werth allein ist wachsam rege,
 Den Uebergang der breiten Flüsse
 Zu hindern. Hiebe so wie Schüsse
 Schufen dem Feinde manchen Schaden.
 Auch zwang er oft sie, kalt zu baden.
 Bei Straubing schlug er fest Quartier
 Und putzte kämpfend Mensch und Thier
 Den Schweden weg. Wie derb er schlug,
 Er hatte niemals Volk genug.
 Der Winter half zuletzt den Baiern.
 Es hieß sein Eis die Waffen feiern.

Da ist in einem Dorf der Werth
 Mit seinen Reitern eingekehrt,
 Verdrießlich, daß ihm nicht gelang,
 Was er im heißen Herzensdrang
 So heiß erstrebt. So saß er dann
 Verdüstert trüb, der starke Mann,
 Den Geist zur fernern Zukunft lenkend
 Und neue Kriegespläne denkend.
 Vielleicht durchzuckt ihn auch mild
 Der lieblichen Christine Bild.
 Da trat ein Bote einst herein
 Und bringet ihm beim Abendschein
 Ein Bündel zu. Was liegt darinnen?
 Er öffnet Siegel so wie Linnen.
 Sieh, eine Schärpe ist's von Seide,
 Schwarz, roth und gold. O Augenweide!

Drauf glänzt des deutschen Reiches Nar.
 Wie funkelt das Bild ihm wunderbar!
 Kein Reiter in des Kaisers Heer
 Hat solchen Schmuck. Wer schickt ihn her?
 Dies sagt der Brief! Doch ungelehrt
 Ist der berühmte General Werth.
 Er ist im Schreiben und im Lesen
 Ein Stümper immerdar gewesen.
 Des Hauses Schreiber wird entboten.
 Der liest den Brief. O Gott, da lohten
 Ihm Stirn und Blick! Christine schickte
 Die Schärpe, die sie selber stickte
 Und die mit Worten hold gewendet
 Sie ihrem starken Reiter sendet.

Wie soll antworten er der Fernen? —
 Ein reifer Mann kann auch noch lernen! —
 Und zu des Dorfes Pfarrhaus nahm
 Er rasch den Weg voll Stolz und Scham.
 Den alten Pfaff nimmt er in Pflicht.
 Der gibt ihm guten Unterricht.
 Man sieht ihn Lesen so wie Schreiben
 Mit unverdroßnem Fleiße treiben.
 Da lernt er auch noch andre Dinge.
 Bald war sein Wissen nicht geringe,
 Denn was der harte Kopf erfaßt,
 Das hält er fest. Wie ohne Last
 Und Ruh er seine Lehre führet,
 Ist er ein Bild, das hebt und rühret.
 Und welcher Jubel jauchzet tief
 Im Herzen, als vor ihm ein Brief,

Den er mit stolzer Schrift geschrieben
 Jetzt fertig liegt! Der fernem Lieben,
 Christinen sendet er das Zeichen.
 Jetzt kann er in die Ferne reichen,
 Jetzt kann er ihren Worten lauschen,
 Und mit den Worten Worte tauschen.
 O, nach den schönsten Siegestagen
 Hat nie so hoch sein Herz geschlagen!

Da schlich auf einmal böse Kunde,
 Denn plötzlich ging von Mund zu Munde
 Des Wallenstein entsetzlich Loos.
 Den Feldherrn hat der Todesstoß
 Zu Eger fern im Böhmerland
 Erreicht von schänder Mörderhand!
 Ist's möglich? Er, der stets im Krieg
 Gefochten sich von Sieg zu Sieg,
 Der Muster, Vorbild, Nichtschwur war,
 Der stets gedient dem deutschen Nar,
 Und der bis jetzt an nichts gedacht,
 Als wie die deutsche Kaisermacht
 In unalt stolzer Herrlichkeit
 Weit durch des Vaterlands Gebreit
 Auf ew'gem Grunde aufzurichten?
 Einst rief er: „Wollt den Streit ihr schlichten,
 Fort mit Kurfürsten, Fürsten, Herren,
 Die all am deutschen Reiche zerren!
 Geschieht's im Zorn, geschieht's in Güte,
 Nehmt ihnen weg die Fürstehüte!
 Laßt's wie in Spanien, Frankreich sein!
 In Deutschland steh Ein Herr allein!“

Da haben wohl die Herrn gezittert,
 Da schwärzten sie ergrimmt, verbittert
 Den Friedland bei dem Kaiser an,
 Zumal er keinen Schritt gethan,
 In ihren Ländern sie zu stützen
 Und ihre Thronchen zu beschützen.
 Die Feinde wuchsen alle Tage.
 Der Kaiser glaubt zuletzt der Klage.
 Wie kann der Wallenstein da retten
 Das Reich aus den verworrenen Ketten?
 Wohlan, der Blitz muß endlich zünden!
 Er will ein eignes Reich sich gründen,
 Zunächst in Böhmen! — Denkt er schon,
 Zu sitzen auf dem Kaiserthron?
 Wer weiß es? — Doch es gehn die Kunden,
 Daß mit den Kettern er verbunden
 In Eintracht ist. Setzt frisch zum Streiche! —
 Und Wallenstein war eine Leiche. —
 Es ging ein Aufschrei hell und schrill
 Im Kriegsvolk um. Dann ward es still.
 Wohl war er groß, doch ein Verräther —
 Es tönt ein Fluch dem Missethäter,
 Doch um den Feldherrn klagen sie:
 Weh, daß verloren dies Genie!
 Werth weint. Dann ruft er mächtig aus:
 „Dem Reiche und dem Kaiserhaus
 Bewahren wir die alte Treue!“
 Dasselbe schwur der Spork aufs Neue.

Und eben kam der Lenz ins Land,
 Es schmolz der Schnee am Alpenrand,

Die Flüsse wälzten zorngeschwollen
 Auf hoher Flut des Eises Schollen.
 Schon keimen Bäume, Gras und Kraut.
 Und auch im Kaiserheere thaut
 Der trägen Starrheit dumpfer Bann.
 Kriegeschaaren ziehen allwärts an.
 Des Friedlands Krieger werden los,
 Und nahen tief aus Böhmens Schooß.
 Es führet sie Herr Ferdinand,
 Des Kaisers Sohn, und zu ihm stand
 Gallas mit stark bewährtem Degen.
 Es nahet von den Alpenstegen
 Der kühne Cardinal-Infant,
 Der Don Fernando, rasch entsandt
 Von König Philipp, seinem Bruder,
 Der fern in Spanien das Ruder
 Des Reiches führet. Auch in Baiern
 Will May mit Aldringer nicht feiern.
 Jetzt gilt's die Feinde zu entmuthen:
 Bernhard von Weimar, du mußt bluten!

Viel früher aber braust ins Feld
 Herr Werth, der rastlos frische Held,
 Sein Herz ist heller Hoffnung voll,
 Drum reitet er so muthig toll.
 Bald ist er hier, bald ist er dort,
 Des Baiernlandes Schirm und Hort.
 Was sind am Tag ihm zwanzig Meilen!
 Wo er nur Feinde kann ereilen,
 Da säumt er nimmer. Sei, wie trug
 Bei Deggendorf in hurt'gem Flug

Verderben er in das Quartier
 Der Schweden, welche sorglos hier
 Die Nacht ausruhten! Und wie traf
 Er blutig sie im festen Schlaf!
 Bei Stranbing aber stieß er dann
 Zu Aldringer. Mit ihm gewann
 Er rasch beim Donner der Kanonen,
 Die weder Thürm' noch Mauern schonen,
 Das feste Nest. Und fröhlich zogen
 Sie, wo des Kaisers Fahnen flogen,
 Auf Regensburg. Dort ward gerannt,
 Gestürmt, geschossen und gebrannt,
 Dem Feind die Reichsstadt zu entreißen.
 Weß soll der Reiter sich besleißigen
 Beim Sturm der Wälle und der Schanzen?
 Der Werth sucht anderswo zu tanzen,
 Fegt überall und nirgend drein
 Von Heideck bis nach Hippoltstein,
 Nürnberg in wildem Flug umstreifend,
 Bis in die Vorstadt Ansbachs schweifend,
 Bald wieder lauernd durch das Ries.
 Und wo er auf die Schweden stieß,
 Da fing und flog und hieb er wild.
 Zugleich entrafft er dem Gefild
 Das Vieh, den Dörfern Korn und Frucht,
 Bis mit des ganzen Heeres Wucht
 Ihm Horn nachsetzt. Vergebens schlüchen
 Die Schweden an. Er war entwichen.

Sie ziehn zurück, er stürmet nach
 Auf Aichach hin, das er erbrach,

Nachdem der Feind es kaum genommen.
 Dort hört er freud'ge Kunde kommen
 Von Regensburg. Es ist gefallen.
 Des deutschen Adlers Banner wallen
 Von Thürm' und Thoren! Doch es schallt
 Zugleich der Ruf, daß mit Gewalt
 Und Zorn der Feind das Land verwüftet.
 Albringer ruft. Da zieht gerüstet
 Nach Landshut Werth auf strengem Ritte
 Und wirft sich in des Feindes Mitte.
 Der Kampf entloht bis in die Nacht.
 In fürchterlicher Feuerpracht
 Flammt auf die Stadt. Albringer fiel,
 Es ward der Schlachtentod sein Ziel.
 Auf ihn, der dunkeln Stand entsprossen,
 Hat sich ein hoher Ruhm ergossen.
 Der dienend schrieb, er ward zuletzt
 Zum Baiernfeldherrn eingesetzt.
 Er hieß ein kaiserlicher Graf,
 War schlau, gewandt, kühn, tapfer, brav.
 Bewegt schwur Werth an seiner Leiche:
 „Gott helfe mir, ich thu das Gleiche!“

Da kam vom Kriegsrath Botschaft her,
 Es soll versammeln sich das Heer.
 Die Spanier, Baiern, Kaiserlichen
 Ziehn an aus allen Länderstrichen
 Zum Hauptschlag. Auch die Feinde nahen.
 Bei Nördlingen steht man im Plan
 Vier Fürsten stehn beim Kaiserheer,
 Das nie getrozt in solcher Wehr.

Joseph von Werth.

Das ist der König Ferdinand,
 Das ist der Cardinal-Infant,
 Das ist Kurfürst Maximilian
 Und Karl von Lothringen. Wohlan,
 Bernhard von Weimar, Gustav Horn,
 Das gibt 'nen Tag voll Wuth und Zorn,
 Voll Blut und Tod! Wohlan zur Schlacht! —
 Sie braust, sie tost, sie klingt, sie kracht —
 Bernhard entflieht, ein nackter Mann —
 Sein Heer entflieht in Acht und Bann —
 Zwölftausend Leichen zeigt das Feld. —
 Johann von Werth bringt in das Zelt
 Der Fürsten einen kühnen Krieger.
 Er fing den Horn, er ward sein Sieger.
 Und Ferdinand, der Kaisersproß,
 Gibt Werth die Hand, nemmt ihn Genosß,
 Und er verheißt mit freud'gem Ton
 Dem Helden den gerechten Lohn.

Da klangen durch das Reich die Glocken,
 Da tönte Sauchzen und Frohlocken.
 „Herr Gott, dich loben wir!“ so singen
 Sie bei der Orgel vollem Klingen.
 Aufathmet neu des Kaisers Land:
 Der Himmel hat den Sieg gesandt
 Nach langer Prüfung. Ferdinand
 Zieht strafend hin am Neckarstrand,
 Es zieht der Cardinal-Infant
 Mit Ruhm gekrönt ins Niederland.
 Die kleinen Führer sieht man streichen
 Hin nach des gelben Mains Vereichen.

Doch mit dem Lothringer verläßt
 Der Werth das Heer, daß er dem Nest
 Der Flücht'gen, die zum Rheine sausen,
 Noch in die Flanken möge brausen.
 Bei Kallw ereilt er eine Schaar,
 Die rasch von ihm vernichtet war;
 Dann stiebt er durch die dunkeln Tannen
 Des Schwarzwalds fort mit seinen Mannen
 Ins Kinzigthal. Dort hätt' er schier
 Im hochbewachsenen Revier
 Den fliehenden Rheingraf aufgegriffen,
 Der, als die Kugeln ihn umpfiffen,
 Vom steilen Ufer hoch zu Roß
 Ins tiefe Wasser niederschöß
 Und also kühne Rettung fand.
 Dann ward besiegt das Pfälzerland,
 Das einst glücktaumelnd hin sich warf
 Dem Schwedenkönig. Streng und scharf
 War seine Strafe. Werth'sche Reiter
 Durchschwärmten bald als wilde Streiter
 Die Ebenen am Schwarzwaldsgrund,
 Es ward der Zorn des Kaisers kund
 Den Städt' und Dörfern auf und nieder. —
 So sah der Werth den Rheinstrom wieder.

Viertes Stück.

Das ist der königliche Rhein!
 Wie strömet er im Sonnenschein
 So stolz, so breit, so männlich kühn,
 Ein Bild der Kraft! — Die Wangen glühn,
 Die Augen lohn dem starken Werth,
 Als er ihn schaut. Nach Jahren kehrt
 Er an den lieben Heimalfluß,
 Er ruft ihm herzlich lauten Gruß.
 O Gott, er denket auch der Maid,
 Die niedermwärts im Stromgebreit
 Zu Köln jetzt wohnt! Mit weicher Miene
 Druft er am Ufer hin: „Christine!“
 Ja, länger läßt's ihn nicht mehr rasten,
 Er muß das schwere Herz entlasten.
 Ein Brieflein schreibet er sofort
 Mit manchem herzig süßen Wort,
 Drin fordert er zur Braut die Maid.
 Dem Boten gibt er das Geleit
 Zum Postschiff, das stromab, stromauf
 Neutral hinsfährt in freiem Lauf,

Von keinem Feinde angegriffen.
 So magst du denn nach Köln hinschiffen,
 Du theurer Brief! — O bange Stunde!
 Was bringt die Antwort wohl für Kunde? —

Doch sieh, da tritt der Spork heran
 Und spricht: „Die Noth geht an den Mann.
 Wir sind zu weit dem Heer voraus,
 Und alle Nahrung ging uns aus;
 Herr Schmalhans ist jetzt Küchenmeister,
 Und unser Feind, Herr Hunger heißt er.
 Was hilft der Säckel voll Dukaten?
 Allwärts fehlt Korn und Wein und Braten,
 Verödet ist das Land umher,
 Die Städt' und Flecken all sind leer;
 Wie Kirchenmäuse sind die Bauern,
 Die mich in ihrem Glend dauern.
 Der Feind war vor uns an den Zäunen
 Und hat gesäubert Ställ' und Scheunen.
 Der Kaiser hat sein Recht verloren,
 Wo nichts mehr ist. Für Weis' und Thoren
 Ist klar der Spruch!“ Das gab Verdruß
 Dem Werth, der stets für Ueberfluß
 Gesorgt bei seinen Reiterschaaren.
 Geht's von Gefahren zu Gefahren,
 Von Kampf zu Kampf, da thut es noth,
 Daß nicht dem Krieger Mangel droht.
 Hart ist das Handwerk sonder Gleichen,
 Drum heißt es gute Kost zu reichen.
 Und Beide gehn sich zu berathen
 Als echte Väter der Soldaten.

Da zieht den Fix beiseit der Jost
 Und spricht: „Ich weiß uns guten Trost.
 Als ich heut morgen soutragirt,
 Hab ich ein wenig spionirt
 Im nächsten Dorf. Beim Teufel auch,
 Dort ist der Pfaff ein fetter Gauch,
 Sein Nest ist gleich der Hamsterstätte,
 Er zehrt, ein Dachs, am eignen Fette,
 Das er sich eingeheimst zur Zeit.
 Sein Küster gibt ihm gut Geleit
 In Spar-, Bewahr- und Anauferei.
 Als ich am Pfarrhof ritt vorbei,
 Da stiegen aus der offnen Küche
 Zur Nase leckere Gerüche.
 Ich zog durchs Thor und rief ins Haus:
 „Reicht mir 'nen Wassertrunk heraus!“
 Bei Gott, da sah ich an der Scheuer
 Den Backofen voll hellem Feuer.
 Der Küster schob hinein geschäftig
 Wohl zwanzig Brode. Lecker kräftig
 Stieg auf der Dampf. Da kam herfür
 Die Köchin watschelnd an die Thür
 Und brachte nüchtern kühlen Trank.
 Gleichviel, ich sag' ihr herzlich Dank,
 Und plaudert' mich mit ihr zum Heerd.
 Lustfame Schau ward mir beschert.
 Es thät sich mir ein Wunder zeigen,
 Es hing voll Flöten, Lauten, Geigen
 Der schwarze Himmel. Ei, ich meine
 Den Schornstein ja. Ich sah im Scheine
 Des Glackerfeuers saftig blinken
 Speckseiten, Rippen, Würste, Schinken.

Hätt' nicht der Hof die Mauerrunde,
 Und lägen drin nicht große Hunde,
 Und schadet's nicht dem Heil der Seelen,
 Solch einen Pfaffen zu bestehlen,
 Dann würd' uns wohl durch einen Zug
 Vorläufig Vorraths bald genug!"
 „Was!" ruft der Fix, „die Noth bricht Eisen!
 Der Hunger stillt sich nur durch Speisen!"

Sie flüsteren noch lang und breit.
 Doch um die stille Abendzeit,
 Da wählten sie sich sechs Genossen,
 Bald saßen alle auf den Rossen,
 Und durch die weite dunkle Nacht
 Entritten sie vorsichtig sacht
 Dem Dorfe zu, wo Alles tief
 Gefunden festen Schlummer schließ.
 Rasch ging's ans Spähen, Forschen, Lauern.
 Wer aber soll die hohen Mauern,
 Die Hof und Gärten weit umgeben,
 Erklettern? Sieh, am Kirchhof eben
 Wird die gelegne Stell erspäht.
 Sie steigen ein. Der Fix versteht
 Zu hannen auch die großen Hunde.
 Kein Laut enttönet ihrem Munde.
 Mit feur'gen Augen glozen sie,
 Doch schweiget wie verhezt das Vieh.
 So langt die Schaar am Ofen an,
 Das Brod ist gar. Herausgethan
 Wird Laib um Laib. In kurzer Zeit
 Liegt das Gebäck in Sicherheit

Im Weinhaus an der Kirchhofecke,
 Denn solchem grausigen Verstecke
 Naht sich kein Bauer um Mitternacht,
 Wo nur im Thurm die Gule wacht
 Und krächzend schreit. Die blassen Geister
 Sind dann des Ortes Herrn und Meister.

Drauf ziehn die rüstigen Gesellen,
 Den Schink' und Würsten nachzustellen,
 Die Kost in dem Kamin gesehn.
 Doch mag es nicht so leicht geschehn.
 Durchs Fenster kann kein Dieb gelangen.
 Sie sind mit dichten Eisenstangen
 Vergittert alle. Doch die Reiter
 Erforschen bald die lange Leiter
 Im Hof. Auch ist ein Seil zur Hand.
 So klettern sie entlang die Wand
 Das Dach hinauf, und auf dem Dach
 Zum Schornstein steigen sie gemach.
 Kost, der wie eine Katze klettert,
 Als bald den Weg zum Rauchfang nimmt.
 Daheim hat er in hohlen Eichen
 Sich eingeübet. Flugs erreichen
 Die Füße auch die derben Stangen,
 An denen all die Speisen hangen.
 Er gibt ein Zeichen, und das Seil
 Führt in den Schornstein. Voller Eil
 So löst er Schinken, Würste, Speck
 Und bindet's dran. Doch auf dem Fleck
 Geht in die Luft die fette Beute.
 So üben es die Reitersleute,

Bis gründlich der Kamin gefegt
Von allem Schwein, das er gehegt.

Nach solchem gänzlichen Entleeren
Gedenkt der Fost ans Licht zu kehren.
Doch weh, die Stange, drauf er harrt,
Sie zittert, beugt sich, knistert, knarrt,
Sie kracht mit Macht, sie birst. Der Fost
Fällt, poltert, pufft. Es schallt und tost
Durchs ganze Haus, denn durch den Fall
Zerschmettern unten überall
Die Töpfe, Kessel und Geschirre.
O, weh! Gefirre und Gewirre!
Dem dicken Pfaffen flieht die Ruh,
Der alten Magd flieht sie dazu.
Zwar ließ der Fix das Seil herunter,
Und Fost erfaßt es muthig munter
Und schlingt es um den Leib. — Am Dach
Da zogen sie. Doch, ach, es brach.
Was helfen jetzt die Künste alle?
O weh, die Maus ist in der Falle!

Jetzt gilt es Geistesgegenwart.
Der wackre Fost der reibt und scharrt
Sich Ruß und Asche ins Gesicht.
Urschwarz wird überall der Wicht.
Den Bratspieß nimmt die rechte Hand,
Die linke einen Feuerbrand,
Den Kesselring setzt er als Kron
Sich auf das Haupt. Dem Höllejohn
Gleicht er aufs Haar. Da öffnet sich
Die Küchenthür und ängstiglich

Tritt mit dem Licht die Köchin ein
 Und sieht den Jost im Feuerschein.
 Der springt sie wüthig brüllend an
 Und löscht ihr Licht. So laut sie kann,
 Schreit sie durchs Haus: „Gott steh mir bei,
 Der Teufel ist's!“ Und im Geschrei
 Entfliehet sie, indeß der Jost
 Aufs Neu durch die Geschirre tost.

Doch eine Weile dauert's kaum,
 Da tritt zum düstern Küchenraum
 Im Priesterkleid der dicke Pfaffe,
 Der Chorrock dienet ihm als Waffe
 Zusammt der Stola. Auch ein Buch
 Bringt er mit dem Beschwörungsfluch.
 Zugleich hält er den Sprengel fest,
 Es folget eng an ihn gepreßt
 Die Köchin mit geweihten Kerzen,
 Die hält sie flackernd vor dem Herzen,
 Und der Weihwasserkessel hängt
 An ihrem Arm. Von Furcht beengt
 Ist doch des Pfaffen breite Brust.
 Es macht ihm wahrlich wenig Lust,
 Dem Teufel selber zu begegnen.
 Erst fängt er an sich selbst zu segnen,
 Dann ruft er, wie die Vorschrift heißt:
 „Wer bist du und was willst du, Geist?“
 Da brüllt der Jost mit grimmen Mienen:
 „Der Teufel bin ich, und erschienen,
 Um Euch die Hälse umzudrehen!“
 Doch kaum ist dieser Ruf geschehen,

Da dröhnt und tönt's durch den Kamin,
 Als käm das wilde Heer zu ziehn.
 Als mauren Katzen, bellten Hunde,
 Als wieherten Pferde in der Runde,
 Bald war es wie der Schafe Blöcken,
 Und wie Gemecker bald von Böcken.
 Es war als ob der Esel schrie,
 Bald wie der Hähne Kikeriki,
 Dazwischen klang Gekrächz von Eulen,
 Der Füchz' und Wölfe heisres Heulen;
 Und all dies Lärmen, Brüllen, Wellen
 Vollführte Fix mit den Gesellen.

Zwar ließ der Pfaff sich nicht bethören,
 Den Satan mächtig zu beschwören.
 Doch Jost, der Satan, hat indessen
 Die schlimme Lage nicht vergessen.
 Er wählt mit Klugheit und Geschick
 Und trifft den rechten Augenblick.
 Als hielt die Sprüche er nicht aus,
 Springt er am Pfaff vorbei ins Haus,
 Geschwind streift er den Riegel auf,
 Zum Garten führt ihn hurt'ger Lauf.
 Dort kommen auch die Kameraden
 Mit ihrer Beute reich beladen.
 Die Mauer ist im Flug erstiegen,
 Zum Beinhaus, wo die Brode liegen,
 Geht es sofort. Voll Freude zeigen
 Sie sich die Beute. Durch das Schweigen
 Der Nacht erklingt der laute Sang
 Des Pfaffen noch beschwörungsang.

Doch sind auf ihren flücht'gen Rossen
Die Bursche lagerwärts geschossen. —

Dort gab es Sauchzen, Lust und Lachen.
Wie sind die leckern Beutesachen
Den leeren Magen all zu Dank!
Schier mehr noch freuet sie der Schwank.
Den Führern selber übers Maß
Behagt der lustig tolle Spaß.
Werth spricht zum Spork: „Poß Blitz, der Post
Ist dir wie mir der Fix zum Trost.
Westfale, deß laß dich bescheiden,
Du brauchst mir länger nicht zu neiden
Den guten vielgeprüften Knecht.
Jedoch das Stehlen ist nicht recht,
Ist es auch recht, des Pfaffen Gier
Zu strafen. Auf, bezahlen wir,
Was sie stibitz an Fleisch und Brod!“
Da schickten sie manch Goldstück roth
Zum Pfarrhof hin durch Fix und Post.
Wie war der dicke Pfaff erboßt,
Den Teufel in Person zu schauen!
Jedoch den Geizigen erbauen
Die Münzen, die er gierig nimmt.
Leb wohl, Pastor! — Zum Subel stimmt
Der Werth'sche Haufen. Welchem Magen
Soll nicht die fette Kost behagen?
Als sie's verzehrt, kommt Proviant
Durch Schwaben in das öde Land. —

Als solche Freude hält den Lauf,
Erscheint das Postschiff auch rheinauf.

Es bringt den Brief dem Werth zur Hand,
 Den ihm Christine hat gesandt.
 Erglühend öffnet er den Brief.
 Dann jauchzt er hoch, dann seufzt er tief.
 Das höchste Glück kehrt endlich ein:
 Christine, sie ist sein, ist sein!
 Da möcht' er gleich zu Pferd sich setzen
 Und fort nach Köln rheinabwärts hetzen,
 An lieber Brust, an ro'gen Wangen,
 Von weichen Armen hold umfangen,
 Vom hellsten Blicke froh begrüßt,
 Vom schönsten Munde heiß geküßt,
 Nach all dem Kriegswerk auszuruhn,
 Und von sich Streit und Kämpfe thun!

Doch, ach, so schnell soll es nicht sein!
 Noch ist vom Feind die Pfalz nicht rein.
 Zu Heidelberg in Stadt und Schloß
 Sitzt noch der Schwed mit frechem Troß,
 Von Abel Woda kühn geführt.
 Mit dem muß er, wie sich's gebührt,
 Ein Gängelein machen. Und im Lauf
 Bricht er mit seinem Volke auf
 Zum waldbig grünen Neckarthal.
 Dort ragt im rothen Abendstrahl
 Die rothe Burg. Bald loht der Kampf,
 Bald sprüht im blauen Pulverdampf
 Das gelbe Feuer der Kanonen.
 Sie schießen Breschen ohne Schonen
 Und stürmen plündernd durch die Gassen!
 Schon geht es zu den Schloßterrassen!

Da steigt vom Kaiserstuhle nieder
 Geschlossen fest in starke Glieder
 Ein neues Heer, das Keiner kennt,
 Nicht Schwed, nicht Baier. Doch es rennt
 Zäh auf die Deutschen. Schüsse knallen,
 Die grollend durch die Berge schallen,
 O Gott, o Gott, es sind Franzosen,
 Die übermächtig niedertosen! —
 Es wäre Tollheit neues Streiten,
 Machtlos muß Werth von dannen reiten!

Franzosen sind's. Bald wird es kund,
 Die Botschaft geht in Aller Mund.
 Es ist den armen deutschen Landen
 Ein neuer starker Feind entstanden.
 Dem Schweden und dem Protestant
 Ward stets französisch Geld gesandt,
 Doch jetzt nach der verlorne Schlacht
 Bat man, um die gebrochne Macht
 Neu aufzurichten, um Soldaten.
 Lang ward da hin und her berathen
 Am Hofe von Paris. Wie gern
 Sähn dort die tückisch schlimmen Herrn
 Das schöne deutsche Reich verderben,
 Um selbst ihr Theil dran zu erwerben!
 Der schlaue feine Cardinal
 Von Richelieu, der manches Mal
 So üble Tücken angeponnen,
 Macht klarer wie das Licht der Sonnen
 Ludwig dem Dreizehnten: es gilt,
 Das Haus Habsburg, den Hort und Schild

Der deutschen Einheit, zu zerspalten
 Und dann mit eisernen Gewalten
 Deutschland bis an den Rhein gewinnen!
 Das war nach des Bourbonen Sinnen.
 Er nahm den Weimar in den Sold,
 Versah ihn reich mit neuem Gold
 Und rüstete zu frischer Wehre
 Des Franzenreichs berühmte Heere.

Dumpf düster ging die Märe um
 Im deutschen Land. Es wurde stumm
 Die Luft der jüngsten reichen Siege.
 Kaum schied der Däne aus dem Kriege,
 Kaum ist der Schweden Macht gebrochen,
 Da droht mit neuen wilden Jochen
 Schon der Franzose. Feinde sind
 Allwärts, sie kommen mit dem Wind.
 Da schwindet selbst der Zwietracht Dürsten,
 Gottlob, den lutherischen Fürsten!
 Dem Bund, der einst so kühn gewachsen
 Zu Heilbronn, jetzt entsagt ihm Sachsen
 Und Brandenburg. Es folgt in Hast
 Anhalt und Mecklenburg. Zur Hast
 Verlangen auch die Städ' in Schwaben
 Ulm, Nürnberg, Augsburg, sie begaben
 Des Streites sich. Im alten Prag
 Beschlossen auf dem Fürstentag
 Sie mit dem Kaiser einen Frieden. —
 Weh, wer sich anders hat entschieden,
 Wer mit dem fremden Feind will gehen,
 Statt mit dem Heimatland zu stehen!

Hell zürnend ruft der grimme Werth:
 „Gewalte denn aufs Neu, o Schwert!
 Sei zwischen uns und ihnen Richter,
 Vernichte sie, die uns Vernichter
 So gerne wären, die es immer
 So gern gewesen, die uns nimmer
 Zu Freunden werden! Unbill, List
 Und Ränke dienten jede Frist
 Zum Streitzeug euch. Voll Haß und Reid
 Sah man euch stoßen stets den Streit,
 Um uns die Heimat zu zerfehen.
 Was aber half euch all eur Hetzen
 Bei Dän und Schwed? In schnöde Flucht
 Hat sie gesetzt die schwere Wucht
 Der deutschen Waffen. Seid's gewärtig,
 Wir werden auch mit Frankreich fertig.
 Wer sich in unsre Sach' will mischen,
 Dem wollen wir den Rücken wischen.
 Sind wir der Heimat rechte Stützen,
 So wird uns Gott im Himmel schützen.“

Wie jauchzte ihm das Herz voll Lust,
 Wie füllte Kampflust ihm die Brust,
 Als man die Kunden hörte streifen,
 Den Feind im eignen Land zu greifen!
 Lothringens Herzog Karl erschien
 Zu Werth's Gezelt und warb um ihn
 Und seinen Arm. Er war der Held,
 Mit dem zu Nördlingen im Feld
 Der Werth gekämpft. Auf dem Throne
 Der Heimat trug er einst die Krone.

Dort schuf der schlaue Cardinal
 Herr Richelieu ihm Qual auf Qual,
 Verfolgend ihn mit List und Ränken,
 Mit Volksaufständen und Gezänken,
 Daß er geächtet endlich floh.
 Des Lebens ward er nicht mehr froh.
 Entschlossen, kühn und tapfer ritt
 Er stets von Schlacht zu Schlacht. Er tritt
 Auf's Neu, die Heimat zu erzwingen.
 Der Werth verspricht, mit ihm zu ringen,
 Denn auch das Kaiserheer soll kommen.
 Rheinüber wird der Weg genommen.

Kalt war der Winter, stark der Frost,
 Es stürmt der Rhein von Eis durchtoßt,
 Doch plötzlich hört er auf zu rollen.
 Im Strome stellen sich die Schollen.
 Da stürmt der Werth mit den Geschwadern
 Rasch hin auf den gefrorenen Quadern,
 Und steht vor Speier. Seiner Kraft
 Ergibt sich gleich die Bürgerschaft,
 Und in der Kaiserstädte Glieder
 Glänzt bald aufs Neu die Reichsstadt wieder.
 Dann wird mit wilden Reiternwogen
 Das schöne Elsaß überzogen.
 Es fehlte dort für Tusch' und Mund
 An Beute nicht. Dann nach Burgund
 Zog sieghaft er. Ghemar, die Weste,
 Herbergte bald die deutschen Gäste.
 Jetzt stürmen nach wie zuckende Blitze
 Des Kaisers Heere. An der Spitze

Joßann von Werth.

Steht Gallas. Ihn, dem alten Degen,
 Stellt Frankreichs Feldherr sich entgegen,
 Herr La Valette, der Cardinal.
 Doch flieht er bald durch Berg und Thal,
 So Wagen wie Gepäck verbrennend
 Und bis nach Metz im Laufe rennend,
 Wo er sich barg. Gut ist das Glück!
 Da that manch kühnes Reiterstück
 Johann von Werth. Schier wie im Flug
 Lenkt hin und her er seinen Zug,
 Den Franzosen hier den Weg verengend
 Und dort sie aus einander sprengend,
 Vieh, Futter, Wein und Früchte greifend
 Und munter wieder heerwärts streifend.
 Und wenn sie dann beim Mahl gezecht,
 Spricht er: „Frankreich heißt's doch mit Recht.
 Das Land ist reich, wir sind drin frank.“
 Es setzt der Spork hinzu: „Gott Dank,
 Denn ich versteh das Sprüchlein eben,
 Das heißt: wie Gott in Frankreich leben!“
 Doch können's Fix und Fost nicht fassen,
 Daß auf den Plätzen und den Gassen
 Allwärts die allerkleinsten Buben
 Französisch ihr Geschwätz erhuben.

Wie so der Werth das Land durchstrich,
 Da ward sein Name fürchterlich
 Durch Frankreich nach Paris hinein
 Und bis zum Hofe. Groß und Klein
 Und Alt und Jung sprach angsterregt
 Vom wilden Werth, denn Niemand segt

Wie er, an Schnelle unvergleichbar,
 An Kraft und Stärke unerreichbar,
 So heftig, jählings, plötzlich, oft
 So unerwartet, unverhofft
 In jeden Feind. Wie herrlich ward
 Da echte deutsche Reiterart!
 Furchtsam geängstet lag das Heer
 Von Frankreich nun im Feld. Wie schwer
 Wird's, rings die Fassung zu erhalten!
 Es will sich Alles schlimm gestalten.
 Was soll ihm helfen, soll ihm frommen? —
 Der König muß ins Lager kommen! —

Der König kam. — Wie rauschend zog
 Die Mâr durchs Land! Es lief und flog
 Lobpreisend Reden bald umher,
 Als ob's ein hohes Wunder wär,
 Was Pflicht nur war. Ach, wenig Wollte
 Und viel Geschrei! Es litt vom Grolle
 Des Königs Saint Michel, die Feste,
 Die er belagernd heftig preßte
 Und einnahm, um unschuld'ge Bürger
 Durch seine blutgewohnten Würger
 Dem Henkertod zu übergeben.
 Den Commandant, dem er das Leben
 Versprochen, schickte zur Bastille
 Sein hoher königlicher Wille.

Das Hauptquartier ward aufgeschlagen
 Zu Saint Michel in jenen Tagen.
 Viel Freude gab's nicht in dem Neste,
 Dem alten, düstern. All die Feste

Die voller blitzend heller Pracht
 Dem König in Paris gelacht,
 Wo sind sie hin? Ach, langsam schleichen
 Die Stunden, die sich trostlos gleichen!
 Ein ernst Gesicht hat stets der Krieg,
 Auch zeigt sich nirgend rascher Sieg,
 Wie man gehofft. Bald schien's fürwahr
 Ein Feiertag, wenn in der Schaar
 Der Generale, stark umgeben
 Von Troß und Volk, der König eben
 Den Ritt hinaus zum Thale wagt.
 Manch stattlich altes Burghaus ragt
 Am Strand der Maas. Dort eingeladen
 Wird oft der Fürst von Gottes Gnaden.
 Von solchen Fahrten hört der Werth,
 Der längst zu frischer That begehrt
 Nach faulem Lottern. Rasch bestimmt
 Die Besten er der Schaar und nimmt
 Sie mit sich. Bei Michel der Wald
 Dient ihm zum stillen Aufenthalt.
 O, könnt' er zeigen jetzt den Franzen,
 Wie lustig deutsche Reiter tanzen!

Da kommt ihm Mär geheim verborgen:
 Der König zieht am nächsten Morgen
 Mit Bernhard und mit La Valette
 Zu einem Schlosse an dem Bette
 Der Maas. Bei Gott, mit Volk und Troß
 Sieht man vom Wald den Zug zu Roß!
 Werth schleicht nach. Die Feinde alle
 Betreten schon des Schlosses Halle,

Da braust er aus dem Forst hervor.
 Der sichern Beute naht der Chor.
 Doch sieh, ein Pflüger, der sie schaut,
 Spannt ab sein Pferd und lärmet laut
 Ins Schloß: „Der Feind ist da!“ — Wie hob
 Der Wirwar sich! Gottlob, Gottlob
 Ludwig ist heute nicht dabei!
 Er fühlt sich krank. — O, welch Geschrei!
 Der Weimar und der Cardinal
 Entfliehen jäh ins grüne Thal,
 Und bergen sich an sicherem Ort
 Zu Saint Michel. Ludwig ging fort
 Um länger nicht im Krieg zu schwißen.
 Ja, besser ist's, im Louvre sitzen.
 Werth aber kehrt voll Zorn zurück,
 Daß ihm so neidisch war das Glück.
 Er hätte Alles drum gegeben,
 Der Heimat Urfeind aufzuheben.

Nun macht er durch des Landes Mitte
 Auf's Neu verzweifelt wilde Ritte,
 Als ihm ins Ohr die Kunde schlug:
 Es nahe sich bei Toul ein Zug
 Von fünfzehnhundert schweren Wagen,
 Die Proviant für Frankreich tragen.
 Er fiel hinein und nahm sie alle.
 Wer widerstehet solchem Pralle?
 Ob auch zweitausend Waffenknechte
 Sie schützten. Rasch aus dem Gefechte
 Führt er ins Lager Trank und Speise.
 Das bringt die Deutschen recht ins Gleise,

Doch dem französischen Heere droht
 Bald übermächt'ge Hungersnoth.
 Es zieht auf Nancy. Hintendrein
 Stürzt sich der Werth in seine Reih'n
 Und treibt gewinnend neue Beute
 Mit Macht zweihundert Edelleute,
 Des Heeres Nachhut, in die Bogen
 Der Maas, die in den Tod sie zogen.

Doch ob er all dies Werk vollbracht,
 Was hilft's! Es meidet stets die Schlacht
 Der schlaue Franzmann. La Balette
 Verschanzt sich stets an sicherer Stätte
 Mit Bernhard Weimar. Gallas kann
 Nie mit dem Lothringer hinan.
 Da zieht der Hunger in das Heer
 Der deutschen Krieger. Ach, noch mehr
 Quält sie der Krankheit heißes Wüthen.
 Wer kann vor solchem Feind sich hüten!
 Viel schlimmer geht der Tod herum
 Als in der Schlacht. Er macht sie stumm
 Die tapfern Männer, die seit Jahren
 Durch Sturm und Kämpfe hingefahren.

Und auch die Führer taugen nicht.
 Des Rechts vergessen und der Pflicht,
 Des Reichs vergessen und des Herrn,
 Als wären Noth und Wirrsal fern,
 So schwelgen sie bei üpp'gem Mahl.
 Was kimmert sie des Hungers Qual,
 Die Noth der fiebernden Soldaten,
 Des Winters Zorn? Dampft nur der Braten

Auf eignem Tisch und perlt der Wein,
 Dann schwärmen sie die Nacht hinein,
 Wie Gott in Frankreich leben sie.
 O Psui der Schmach! Es gab noch nie
 Trunkbolde rings im deutschen Reich,
 Die's thun dem Götz und Gallas gleich.
 Was hilft dem Werth da all sein Pflegen?
 Taugt's oben nicht, da fehlt der Segen.

Zu Nancy bleibt der Cardinal
 Herr La Balette. Durch Berg und That
 Zieht neue Hülfe stets ihm zu,
 So harret er in sichrer Ruh.
 Wie kann der Deutsche sich noch halten?
 Denn mit dem Winterfrost gewalten
 Siechthum und Hunger immer strenger,
 Die unvermeidlich heft'gen Dränger.
 Und soll das ganze Heer nicht sterben
 Im täglich wachsenden Verderben,
 So gilt's den Rückzug anzutreten.
 Da horch! es blasen die Trompeten.
 Der Gallas wälzt sich an den Rhein
 Und wirft ins Elsaß sich hinein.
 Es zieht im tiefen Eis und Schnee
 Der Lothringer zur Franche Comté.
 Werth aber denkt die Winterrast
 Zu nützen als der Heimat Gast —
 Gottlob, der Tag ist jetzt erschienen,
 Zu sehn die Heimat und Christinen.

Doch eh er in die Ferne reitet,
 Ist hohe Ehre ihm bereitet.

Es hat der Kaiser ihn ernannt
 Zum Freiherrn, und durch Ferdinand
 Den König kommt ihm zu die Schrift,
 Auf die sein Falkenauge trifft
 Mit Lust und Stolz. Wie er gestritten
 Von Schlacht zu Schlacht in kühnen Ritten
 Voll Heldenmuth, wie treu er stand
 Zu Kirche, Reich und Vaterland,
 Das alles sagt das Pergament.
 O, wie das schöne Haupt ihm brennt!
 Nicht, weil er nun von Adel war,
 Nein, weil so richtig grad und klar
 Der Herr erkannt sein deutsches Wesen,
 Hat er's mit freud'gem Geist gelesen.
 Er war ein Deutscher ohne Tadel,
 Das war sein schönster, hellster Adel.

Doch damit ist's noch nicht gethan,
 Denn auch Kurfürst Maximilian,
 In dessen eignem Dienst er stand,
 Schenkt ihm ein Schloß im Frankenland.
 Werth lag einst im Quartiere dort,
 Und Bodenstein, so hieß der Ort,
 Von Feld und Wies' und Wald umgeben.
 In Frieden mag er einst dort leben,
 Wenn nach dem allerletzten Siege
 Zu Ende sind die rauhen Kriege.
 Schön ist der Ruhm, süß sind die Ehren,
 Doch muß den Mann der Boden nähren.

Wohlan, das heiß ich schönen Lohn;
 Wie lacht der Schlachten kühner Sohn!

Der einst als Pferdeknecht entfloh
Der Heimat, kehrt des Glückes froh,
Das ihm des Geistes heit'rer Muth,
Des Leibes ungeflüme Glut
Erworben hat. Der Spork wird jetzt
Den wilden Reitern vorgezset.
Sie schütteln herzlich sich die Hand.
Wachtmeister Fix geht mit ins Land.
So reiten sie. Sieh, dort am Strome
Hebt sich mit seinem stolzen Dome,
Mit seinen hundert Thürm' und Thoren
Im Winternebel fast verloren
Das heil'ge Köln! — Die Glocken schallen,
Schon fern sieht man die Fahnen wallen.
Er zieht durchs Thor. Die Straßen lang
Wogt auf und ab der Menge Drang,
Und Alle rufen ihm entgegen:
„Johann von Werth, Heil, Glück und Segen!“

Fünftes Stück.

Infern der Kirche Sanct Gereon
 Wohnt als der Reichsstadt treuer Sohn
 Herr Gerhard Beuth. Sein stattlich Haus
 Ragt aus den Gärten hoch hinaus
 Mit blanken Giebeln. Durch die Zimmer
 Glänzt sichern Reichthums heller Schimmer.
 Geschnitztes Täfelwerk bekleidet
 Die hohen Wände, und es weidet
 Der Blick an Hausrath, Schreinen, Sizen
 Und Tisch und Stuhl sich. Allwärts blitzen
 Vorhänge von Damast und Sammt,
 Von Gold und Blumen reich durchflammt;
 Sie kamen fern aus Morgenland.
 Mit klüglich wägendem Verstand
 Hat Beuth sich den Besitz erhandelt.
 Stets ist er rechten Pfad gewandelt,
 Drum ist auch heimelnd süßer Frieden
 Dem saubern stolzen Haus beschieden.

Zu diesem Hause lenkt der Werth
 Durchs straßenreiche Köln das Pferd

Mit dem Gefolge. Vor dem Thor
 Hält an der Zug. Benth tritt hervor
 Und führt ihn freudig in den Saal,
 Den kühnen Gast. O Glück und Qual!
 Wo ist Christine? Ach, sie kam
 So schüchtern schein, voll süßer Scham
 Und ungestüm voll Pein und Lust
 Stürzt ihm das Mädchen an die Brust.
 Wo bleibt das Wort? Der Blick, der Kuß,
 Das ist der Beiden Seelengruß.
 Sprachlos macht ihn die Seligkeit.
 Da fühlt der Werth, dem nie im Streit
 Gesehlt der allerkühnste Streich,
 Das allerkühnste Wort zugleich,
 Zuerst der Liebe süße Macht,
 Vor der er mehr als vor der Schlacht
 Nun beben muß. Sein Auge weint.
 O, wie der Mann ein Kind erscheint!
 Er weiß, es kann nichts Höheres geben,
 Als eines Weibes süßes Leben
 Ans Herz zu pressen, sich zu tauschen
 Mit ihrem Wesen. Selig rauschen
 Die heißen Küsse ohne Ende —
 Er küßt ihr Kleid und Haar und Hände.

Licht hell entlossen da die Tage.
 Vergessen ward des Feldes Plage.
 Bestäubt hängt an der Wand das Schwert,
 Dem Augenblicke lebt der Werth.
 Er lebt so ungebunden frei
 Dem Lied, dem Scherz, der Plauderei,

Wie es die Liebe sorglos hebt,
 Das erste Mal ist's, daß er lebt,
 Er lebt in ihr, der süßen Maid,
 Die anmuthsvoll in Seligkeit,
 Daß sie den kühnsten Mann errungen,
 Ihn hold umwebt. Wenn sie umschlungen
 Ihn hält, das dunkle Haar ihm streichelt,
 Mit Wort und Küßten hold ihm schmeichelt,
 Wie stiebt da Ruhm und Glanz und Ehre
 So nichtig hin! Sonst zog ins Leere
 So oft sein Sinn. Nun lacht und glänzt,
 Gleichwie von Rosenglut umkränzt,
 Die Gegenwart und Zukunft hold.
 Und wie so Tag um Tag entrollt,
 Da lacht der alte Benth herein:
 „Ist es Euch recht, so mag es sein!
 Die Glocken sind bereit zu beiern,
 Laßt uns das Hochzeitsfest denn feiern!“

„Ein Wort, ein Mann!“ so ruft der Werth.
 Rasch läßt er satteln sich das Pferd,
 Das schon zu lang im Stall gestanden.
 Erst will er seinen Heimatlanden
 Den Gruß entbieten. Einen Kuß
 Gibt er Christinen. Dann im Schuß
 So geht mit Fix es in die Welt.
 Und sieh, bald schaut er Wald und Feld,
 Wo er geübt die Schweinehut,
 Wo er als Knecht mit frischem Blut
 Sein Roß einst zähnte. Hoch auf springt
 Fortuna, lautes Wiehern klingt.

Fortuna grüßet, denn vom Rand
 Des Fügels schauet dort ins Land
 Burg Schlenderhan, der Erst nicht fern.
 Daß er besuch' den alten Herrn,
 Das ziemt sich wohl. Sie reiten frisch
 Hinauf, es läutet schon zu Tisch,
 Es geht zum Hof. Dort steht verzagt
 Am Stalle eine dicke Magd.
 Den stolzen, kecken Reitersmann
 Schaut sie mit Nas' und Munde an.
 Die Greta ist's. Werth kennet sie.
 Sie kennet ihn. Ach, wie sie schrie!
 Schier fällt sie hin. Da scherzt der Werth:
 „Gret, wer's gethan hätt'!“ — Ihr entfährt:
 „Jan, wer's gewußt hätt'!“ — Sieh, da naht
 Der Freiherr Frenz im besten Staat,
 Und zieht den Hut und beugt den Rücken
 Vor einem Mann aus freien Stücken,
 Der ihm gedient als Schweinehirt.
 Zum Saal führt freundlich ihn der Wirth.
 Der sonst mit dem Gefinde aß
 Am allerletzten Platz, er saß
 Auf einem Ehrenplatz am Tisch;
 Der sonst auf einem Strohsackwisch
 Im Stalle schlief, ihn sucht man aus
 Das schönste Himmelbett im Haus.
 So ehrte man den alten Knecht.
 Freilich, das war vom Freiherrn recht.
 Wer kennt den Frenz in weitem Land?
 Doch ward Johann von Werth genannt
 Der große wilde General
 Weit, weit durch Deutschlands Berg und Thal!

Am andern Morgen dankt der Gast,
 Er gönnt mit Fix sich keine Rast,
 Bis er den Heimort erritten.
 Zu Büttgen, in des Dorfes Mitten,
 Ward Halt gemacht. Aus jedem Haus
 Da stürmte Alt und Jung heraus,
 Den stolzen Kriegsherrn anzustauen.
 Nings hört man flüstern, fragen, rannen:
 „Wer mag es sein?“ Denn Keiner kannte
 Den Jan, der einst das Dorf durchrannte
 Ein wilder Bub. Fix ist schon alt,
 Auch ist verstümmelt die Gestalt,
 Und seine Jugendspielgenossen
 Hält meistens schon das Grab umschlossen.
 Da naht zu der Fremdenschau
 Noch eine blanke alte Frau
 In Bauertracht. Sie horcht und schaut.
 Nun stößt sie einen freud'gen Laut
 Aus heller Brust: „Johann, Johann!
 Mein Sohn!“ Es fliegt vom Pferd der Mann,
 Der Krieger, General und Held,
 Und in den starken Armen hält
 Er seine Mutter. Wie geschwind
 Kennt eine Mutter doch ihr Kind!
 Wem soll nicht solcher Anblick taugen!
 Das Wasser trat in alle Augen.

Drauf schüttelte der Werth die Hand
 Den Leuten, die er einst gekannt
 In seiner Jugend, und dann ging
 Er in die Hütte arm gering

Mit seiner Mutter. Ach, der Raum
 War ihm so heilig, denn den Traum
 Der Unschuld hat er drin geträumt,
 Sorglose Tage dort gesäumt
 Voll Glück und Frieden. Solcher Segen
 Tränkt auch der Armuth Jugendwegen.
 Er lauscht der Alten, die erzählt,
 Wie sie durchs Leben sich gequält:
 Der Vater starb, die Brüder zogen
 Hinaus, entrafst durch Kriegeswogen —
 Wo treiben sie's, nahm sie der Tod?
 Dem Werth wird weh ob all der Noth —
 Da hält am Hans ein reicher Wagen,
 Es ruft der Sohn: „Nach schlimmen Tagen
 Erscheinen gute. Mutter, frisch,
 Ihr geht mit mir zu Hans und Tisch.
 Habt Ihr noch was, so gebt's den Armen.
 Ihr sollt im bessern Nest erwarman!
 Wir ziehn nach Köln!“ Die Widernorte
 Sie helfen nichts. Rasch geht's zur Pforte.
 Er grüßt vom Pferde, sie vom Wagen,
 Der in die Reichsstadt sie soll tragen.

Was soll der helle Glockenton?
 Sie läuten in Sanct Gereon,
 Zum Hause Werth's ziehn schon die Gäste.
 Er lud zum heil'gen Hochzeitsfeste
 Der Tochter mit Johann von Werth,
 Der mit der alten Mutter kehrt.
 Wie, sie ist eine Bauernfrau?
 Seltsam scheint Bienen wohl die Schau.

Jedoch die hoide, süße Braut,
 Die hell aus Edelsteinen schaut,
 Umarmt die Mutter tief gerührt,
 Und Benth, der reiche Kaufherr, führt
 Am Arme sie. So zieht die Schaar
 Zur Kirche, wo am Hochaltar
 Der Abt die jungen Gatten segnet.
 O, wie es da von Wünschen regnet
 Und spricht in laut und leiser Weise!
 Ein Jauchzen tönet durch die Kreise
 Des Volks, das Werk und Haus verlassen
 Und um die Kirche drängt in Massen.
 So kehrt der Zug zum Hochzeitsmahl,
 Bereitet in des Vaters Saal.
 Da ging die Freude in die Munde,
 Sie quoll vom Herzen laut zum Munde
 Dem Brautpaar Segen, Glück und Frieden! —
 Ja, wäre Frieden doch beschieden! —

Wohl war's ein benedictes Haus!
 Es sang und lachte ein und aus
 Am Hause Benth's. Die Paarezeit
 Das ist der Liebe wahre Zeit,
 Das ist ihr Lenz, das ist ihr Mai,
 Süß wie der erste Sang und Schrei
 Der Frühlingsvögel, wie der Duft
 Der ersten Weilchen in der Luft.
 Und wie die Hoffnung sich erschließt,
 Daß ihnen neues Leben spriest,
 Da ist erst Jubel ohne Ziel,
 Denn Alles ist doch cirtles Spiel

Den Menschen, die im eignen Sprossen
 Nicht weiter blühen. Reich genossen
 Sie so des Glücks. Der Vater schaut
 Bergnüglich, daß er wohl gebaut
 Für künft'ge Brut. Mit ihnen wohnt
 Werth's Mutter nun, und sie belohnt
 Aus freundlich dankbarem Gemüthe
 Mit frommem Beten all die Güte.

Doch währt nicht lang des Krieges Ruh:
 In Lüttich geht's unliebsam zu.
 Die Bürger toben, fordern, tosen,
 Sie halten's dort mit den Franzosen.
 Mit ihnen trotz des Hochstifts Land
 Dem köln'ner Kurfürst Ferdinand,
 Dem Bruder des Maxmilian,
 Werth's Waffenherrn. Der Streit hebt an.
 Und Ferdinand entbietet Werth,
 Zu leihen ihm das wackre Schwert,
 Zu führen seinen Heeresbann.
 Da ward er auch ein Kriegshauptmann
 Im köln'ner Dienst. Es gibt zugleich
 Der Fürst ein Lehn ihm groß und reich.
 Das ist das odenkirchner Schloß
 Mit Wald und Feld. Bald schnaubt das Roß,
 Bald nimmt er Abschied von Christinen,
 Von Mutter, Vater. Alle Mienen
 Sind trüb von Schmerz. Doch er muß reiten,
 Er muß aufs Neu für Deutschland streiten.

Und an der Maas steht er im Flug.
 Mit manchem kühnen Reiterzug

Johann von Werth.

Lag er in Scheunen und in Ställen
 Den frechen bäurischen Rebellen.
 Die Reiterföhnelein, Fußvolkhaufen,
 Die den Empörern zugelaufen,
 Hob er in nächt'gem Ueberfall,
 Auf offner Straß mit Hieb und Knall
 Urploßlich auf, daß bald das Land
 Verödet ohne Menschen stand.
 Dann ging er auf die stolze Stadt,
 Die mächtig sich befestigt hat
 Mit Thürmen, Mauern, Wällen, Schanzen.
 Wohl hob da an ein wildes Tanzen,
 Kanonen donnerten den Takt.
 Und die Musik, wie heulend pakt
 Sie ins Gehör! Die Kugeln schweifen
 Mit schrillum Ton. Die Schwerter pfeifen.
 Doch La Müelle, der Bürgermeister,
 Ermuthigt stets aufs Neu die Geister
 Der französischen Partei. Er spricht:
 „Nur Wuth! Frankreich verläßt uns nicht,
 Es schickt Entsatz!“ Da stürmt der Werth
 Mit seinem hoherhobnen Schwert
 Den Sanct Regidienberg voll Wuth.
 Vierhundert lagen da im Blut,
 Und Keiner kehrte von der Besse
 Nach Lüttich heim. Nun schien's das Beste,
 Zu fliehn, den Reichen in der Stadt.
 Sie ziehn des Mords und Schreckens satt
 Fort auf Namur. Jedoch es hetzt
 Herr La Müelle noch mehr. Er setzt
 Nun tausend Thaler auf den Kopf
 Des Werth. Der aber lacht: „Du Tropf!“

Und andern Morgens hängt am Thor
 Lüttichs ein Brief. Es steht davor
 Viel lesend Volk. Wie's spöttlich klingt:
 „Wer La Küelle's Kopf mir bringt
 Dem wird ein Schöpsenkopf verehrt!“
 Und drunter steht: Johann von Werth.

Doch sieh, was glänzet auf dem Plan?
 Der Piccolomini kommt an
 Vom deutschen Reich mit großem Heer.
 Der Lothringer bringt gute Wehr,
 Und aus dem nahen Niederland
 Schickt Volk der Cardinal-Infant.
 Viel Waffenwerk gab es zu schauen.
 Warm geht der Leuz, die Lüfte blauen.
 Das ist zum Krieg die rechte Zeit!
 Was soll noch Lüttichs kleiner Streit?
 Es mögen hinter festen Mauern
 Die winzigen Bürger trotzig lauern.
 Der Deutsche denkt ins Franzenland!
 Frisch auf, die Waffen in die Hand!
 Hoch wallen in die Luft die Fahnen!
 So wogt's hinaus auf allen Bahnen
 Zum warmen West! — Geht es auch an?
 Was sagt Kurfürst Maximilian?
 Erlaubt er auch den Zug dem Werth? —
 Doch gegen Frankreich geht's. Da kehrt
 Der Werth sich um Befehl nicht weiter.
 Er ist des großen Deutschlands Streiter.
 Der Heimat Todfeind geht's entgegen! —
 Nie sah man ihn so trotzig segnen. —

Blitzschnell fuhr da durch Frankreich hin
 Furchtbarer Schreck. Verwirrt im Sinn
 Ist Volk und Hof. Voll Grimm und Qual
 Lauscht Richelieu, der Cardinal,
 Der jähren Mår. Das deutsche Land
 Ward allerwärts vom Feind berannt,
 Und dennoch hat es Muth und Kraft,
 Zu brechen durch der Grånzen Hast
 Und kühn in Frankreich einzufallen!
 Alltåglich schlimme Kunden schallen:
 Es kommt in allgewalt'gen Wogen
 Das Heer des Kaisers angezogen
 Und deckt das Land in weiter Kette,
 Es nimmt die Festen und die Städte,
 Die Dörfer plündert's und die Flecken
 Und treibt von fetten Weidestrecken
 Die Herden weg. Jedoch es droht
 Für Frankreich noch viel schlimme Noth:
 Das Volk empört sich in der Runde,
 Weil es den König schnödd im Bunde
 Mit Ketzern sieht. Den rechten Glauben,
 So schrein sie laut, will man uns rauben!
 Da ward zum Kriegsrath eingeladen
 Im Louvre, um dem drohenden Schaden
 Einhalt zu thun; und kalt und heiß
 Floß all den hohen Herrn der Schweiß.
 Jetzt hieß es, vor des Feinds Gewalten
 Der Grånze Festen stark zu halten.

Was half's? Ein Haufen Deutscher lag
 Vor Guise belagernd manchen Tag.

Es warf sich eine spanische Schaar
 Rasch auf Le Catelet. Da war
 Kein Ketten mehr. Die Beste fiel,
 Schier ohne Schuß kam man zum Ziel,
 Denn ohne Bresche war die Mauer.
 Werth legte allwärts sich auf Lauer.
 Er ritt in frischen Saus und Braus
 Dem schweren Heere stets voraus.
 Entlang der Saone von Ort zu Ort
 War bald er hier, war bald er dort.
 Drei Treffen liefert er in Eile
 Und schlug darin drei Heerestheile
 Des Feinds. Jetzt gilt's! Jetzt muß es frommen!
 Er ruft: „Die Kaiserlichen kommen,
 Die Spanier folgen. Rasches Wagen
 Gewinnt das Werth!“ Die Kühnen schlugen
 Bei Braie sur Somme die leichte Brücke.
 Fußvölker, Reiter, Wagen, Stücke
 Ziehn rasch hinüber. Rettend naht
 Herr Puissegur, mit kühner That
 Zu schirmen die bedrohte Stelle,
 Jedoch dem Sturm, der Wuth, der Schnelle
 Des Feinds kann er nicht widerstehn.
 Er steht schier ganz zu Grunde gehn
 Die Truppen, die er hergeleitet.
 Es folgt der Werth, der rastlos reitet
 Bis zur Dife. Da erscheint
 Ihm bei Noyon ein neuer Feind,
 Franzosen sind es, die sich eilen
 Zum Heer zu stoßen. Ohne Weilen
 Stürmt er hinein entsetzlich brausend,
 Am Boden strecken sich an tausend

Bürger von Rohe und Mondidier.
 Sie bringen ihm voll Furcht und Weh
 Die Schlüssel ihrer Stadt. Aus Thor
 Von Compiègne schwärmt er im Chor
 Der Reiterei auf hurt'gen Bahnen.
 Zwanzig Kanonen, fünfzig Fahnen
 Hat er, des kurzen Feldzugs Beute.
 Wie jammern jetzt voll Angst die Leute
 In Land und Stadt! Sie geben schon
 Haus, Heimat, Königreich und Thron
 Ludwig's des Heiligen verloren. —
 Mit Bann und Fluch wird Werth verschworen. —

Da rief er: „Spork, nun reite mir
 Zu dem Infant ins Hauptquartier.
 Es wird, es soll, es muß gelingen!
 Setzt wollen wir den Hahn bezwingen,
 Der immer sich zum Rheine dreht
 Und gern auf unserm Dache kräht!
 Sag dort, ich ließe Botschaft senden:
 Zeit ist's, uns auf Paris zu wenden!
 Folgt er mir nur, ich zieh voraus,
 Und auf des Louvres Königshaus,
 Das nun schon seit zweihundert Jahren
 Von keinem fremden Feind erfahren,
 Laß' ich des deutschen Reiches Ar
 Auf schwarzrothgoldnem Banner klar
 Weit in die hellen Lüfte wallen!
 Ruhmvoll geholfen ist uns Allen!“

Und eilig ritt der Spork von dannen.
 Doch Werth war bald mit seinen Mannen

Windschnellen Mittes dort und hier.
 Sie streiften schier bis ins Revier
 Von Pontoise und Saint Denys.
 Die Edelleute zu Paris
 Erbitten sich vom Werth die Hüter
 Für ihre Burgen, ihre Güter
 An der Dise. Weh dem Land,
 Das den Besitz von fremder Hand
 Beschützen läßt! — Dort in der Mark
 Sagt König Ludwig einst im Park
 Mit seinen Höflingen. Da sieht
 Er jenseits in dem Flußgebiet
 Ein Häuflein Reiterei. Er kennt
 Nicht Waffenschmuck und Tracht. Wer nennt
 Die Krieger ihm? Wer kann sie deuten?
 Was hört er? Sie sind von den Leuten
 Johann von Werth's! O großer Gott!
 Trifft Frankreich so unbänd'ger Spott? —
 Seht nur, die drüben stehn und scham! —
 Der Werth ist's selbst. Da faßt ein Graun
 Den König, der sein Bild schon sah
 Und draus ihn kennt. Der Feind so nah?
 Werth ruft: „Ging nicht der Fluß dazwischen,
 Ihr Herren solltet nicht entzwischen!“
 Da schwand Herr Ludwig rasch im Wald,
 Im festen Louvre saß er bald,
 Auch ließ er, wie man sagt, das Jagen
 Noch allerwärts in langen Tagen.

Doch welcher Schrecken faßt die Stadt,
 Als sie die Mär vernommen hat!

Johann von Werth, der ist der Mann
 In dessen wildem Bild fortan
 Mord, Blut und Brand und Furcht und Schrecken
 Aufgipfeln. Seine Thaten wecken
 Fürchtbare Angst. Gespensterhaft
 Scheint seine Wildheit, Schnelle, Kraft.
 Man glaubet, wie im wilden Heer
 So stürmt er in der Nacht daher,
 Verhüllt von Nebel, durch die Luft;
 Man meint, er könne sich im Dufte
 Unsichtbar machen. Wahnwitz läßt
 Ihn hieb- und stich- und kugelfest,
 Durch schwarze Teufelskunst gefeit,
 Hintummeln sich durch Kampf und Streit.
 Will man in Furcht die Kinder jagen,
 So muß man seinen Namen sagen.

Was Wunder, daß da Alle bangen!
 Bald hat ein Flüchten angefangen
 Von matter Feigheit. Eng geschlossen
 Ziehn Karren, Wagen und Karossen
 Voll aufgerasteter Kostbarkeiten
 Durch alle Thore in die Weiten.
 Es geht nach Orleans der Zug,
 Nach Chalons drängt er sich im Flug,
 Bis zur Loire streift die Flucht,
 Das ferne Tours wird aufgesucht.
 Doch nicht der Cardinal-Infant,
 Nicht Piccolomini's Verstand,
 Nicht Gallas Wüthen in Burgund,
 Der Werth ist aller Aengsten Grund.

Und Werth harrt täglich heiß und wild,
 Daß sie ihn folgen im Gefild,
 Um Frankreichs Hauptstadt zu zerstören. —
 Da kommt der Spork. Was muß er hören?
 Sie wollen sich noch nicht bequemen,
 Sie denken Corbie erst zu nehmen
 Fern an der Saone. Er schreit: „Die Thoren!“
 Er stampft: „Nun geht der Fang verloren!“

Und also war's. Ein Kapuziner,
 Pater Joseph, der treueste Diener
 Des Richelieu, hebt bald den Muth.
 Er sendet in die ärgste Wuth
 Des Pöbels kühn den Intendant
 Von Bouillon. Sicher und gewandt
 Wirft stolz der Rittersmann sein Roß
 In den Tumult am Königsschloß.
 Er ruft: „Pariser, gebt uns Geld
 Und Menschen, und die ganze Welt
 Ist unser. Ja, wir jagen gleich
 Spanier und Deutsche aus dem Reich.
 Den Rheinstrom und das Niederland
 Erobern wir mit Blut und Brand!“
 Er sprach's. Ihm folgt der Cardinal.
 Vom Morgen bis zum Abendstrahl
 Rollt stets sein Wagen durch die Stadt,
 Und wo sich Volk gerettet hat,
 Da redet er die Menge an,
 Wie Bouillon es vor ihm gethan.
 Wer hat den Muth in ihren Gliedern,
 Der kühnen Sprache zu erwidern!

Es kehrt der Muth, es kehrt der Glauben,
Und allwärts hört man Rache schmauben.

Und Alle greifen zu den Waffen.
Wie sah man da den Adel schaffen!
Das Parlament entbot Soldaten;
Die Rechnungskammer hat berathen
Die Kriegerzahl. Des Königs Rätthe
Sie werben Reiter früh und späte.
Auch die Beamten der Finanzen
Die sorgten rasch für spitze Lanzen.
Und die Gewerb' und Zünfte stellen
Die Lehrlinge mit den Gesellen.
Paris entbot ein stattlich Heer,
Die Nachbarschaft schickt Landeswehr.
Da waren bald voll Lust und Flammen
An fünfzigtausend Mann zusammen.
Sie drängten sich zu Musterungen,
Sie übten sich im Dienst. Die Jungen
Und Alten schufen an den Mauern
Und Schanzen, Wällen. Alle dauern
Unendlich aus. Rings auf den Plätzen
Herrscht buntes Leben. Mit den Schätzen
Nahn Frau und Greise; Stein' und Ketten
Bringt reichlich Jeder, um zu retten
Die theure Heimat. In der Noth
Bereit zum Leben und zum Tod
Steht auf das Volk. Wie Werth es hört,
Da ruft er aus im Geist empört:
„D, thät in Deutschland man das Gleiche,
Das Reich ständ' über alle Reiche!“ —

Die lustige Trompete schmettert,
 Die Trommel dröhnt. Da wogt und wettet
 Das frische Heer ins Feld. Es steht
 Zu Haupt des Königs Majestät
 Mitsammt dem klugen Cardinal.
 Es blitzt und strahlt durch Berg und Thal.
 Vor solch entsetzlichen Gewalten
 Kann nirgendwo der Feind sich halten.
 Seht, Frankreichs Lilienbanner wallen,
 Wo Saone und Dije wallen
 Durchs grüne Land. Und jede Stadt,
 Wo deutsches Volk gefessen hat,
 Wird rasch dem König überlassen.
 Dann ziehn sich seine Heeresmassen
 Auf Corbie, das dem Spanier fiel.
 Die Beste wird aufs Neu das Ziel,
 Um das man streitet. Doch wer kann
 Sie halten vor dem Kriegesbann,
 Dem übergroßen? Alle Zucht
 Ist hin. In allgemeiner Flucht
 Fliehn Deutsch' und Spanier in den Ost,
 Indes der Feind im Rücken tost.
 O, hätten sie gefolgt dem Werth
 Zum Ueberfall mit scharfem Schwert,
 Wohl wäre dann Paris gewonnen!
 Jetzt heißt: Gewonnen und zerronnen!
 Zu spät, zu spät! — Ein Augenblick
 Verwandelt gut in schlimm Geschick.

Der Erster war, er bleibt der Letzte.
 Mit seiner Nachhut segt' und setzte

Sturmschnell der Werth noch einmal drein.
 Nachts fiel er furchtbar in die Reihn
 Dem deutschen Obrist Degensfeld,
 Der sich verkauft für fränziſch Geld.
 Sein Lager ſtand bei Montigny.
 Sei, wie es plötzlich lärmt' und ſchrie:
 „Der Werth iſt da!“ Und aufgehoben
 Im Tode ächzend und zerſtoben
 Sechs Regimenter! Reich beladen
 Mit Beute zieht auf näch'tgen Pfaden
 Der Sieger fort, und wild und ſchwer
 Fällt neue Furcht auf Frankreichs Heer.
 Dann ſucht der Held in friſchem Hezen
 Die Beſte Corbie zu entſetzen.
 Vergebens war's, doch es gewähren
 Den Spaniern kriegeriſche Ehren
 Bei ihrem Abzug die Franzosen. —
 Dann hört den Schlachtlärm man vertosen,
 Denn Werth auch, dem das letzte Glück
 Im Krieg gelacht, er muß zurück,
 Er muß des Herrn Gebot ſich fügen,
 Denn Kurfürſt May ließ ſcharf es rügen,
 Daß er auf ſeine eigne Fauſt
 Ins ferne Feindesland geſauſt.

Doch voll von grimmem Mißmuth kehrt
 Zum heimatiichen Rhein der Werth.
 Was half nun fern von Ruh und Raſt
 Sein Schaffen all? Ihm wird zur Laſt
 Das rauhe Handwerk. Welche Schläge
 Schlag er in Frankreich! Doch zu träge

Kriecht der Genossen Geist dahin
Für seinen funkenprühenden Sinn.
Im Heer ist's wie im Vaterland.
Wie dort die Fürsten sich die Hand
Verweigern stets zu Einem Schaffen,
So ist es draußen bei den Waffen.
Neid, Zwietracht, Spaltung allerwegen!
Ach, da zerfiebt der beste Segen!

So reitet er mit trübem Sinnen,
Um Köln, die Reichsstadt, zu gewinnen.
Es heitert endlich sich die Miene,
Daß er die liebliche Christine,
Mutter und Vater darf begrüßen.
Fortuna greift mit schnellen Füßen
Im Fluge aus. Dort liegt das Haus,
Die Alten treten froh heraus.
Wie lieblich klingt der Gruß den Ohren:
„Die Tochter ward dir heut geboren!“

Sechstes Stück.

D Glück, wie keines reich und groß,
 O Elternglück! Ein schöner Loos
 Gibt es im Erdenleben nimmer!
 Wie hegt das stille Wochenzimmer
 So sel'ge Welt! Der Sonne Schein
 Spielt durch die Fenster sacht herein,
 Vom grünen Vorhang leis gedämpft,
 Daß Licht und Schatten dämmernd kämpft.
 Verklärt vom milden Schimmer ruht
 Die junge Mutter. Ros'ge Blut
 Erhöht der Freude helle Luft,
 Die all ihr Dasein froh bewußt
 Und freundlich schmücket. Doch beineben
 Da birgt das neue frische Leben
 Die stille Wiege. Lange Stunden
 So sitzet Hand in Hand gebunden
 Mit seinem Weib der starke Werth
 Und plaudert froh. Zum Kinde kehrt
 Er dann, das Vaterglück zu saugen,
 Voll Seligkeit die hellen Augen.

Die Gabe ist's, die Gott ihm lieh,
 Wie schaukelt er sie auf dem Knie,
 Wie trägt er sanft sie auf den Armen
 So innig liebevoll dem warmen,
 Freundvollen Herzen angeschlossen!
 Nie hat er solche Lust genossen.

O lachte stets so helle Zeit!
 O schwiege draußen Kampf und Streit!
 O könnt' er jetzt zu Hause bleiben
 Und all die süßen Spiele treiben,
 Die Gattenglück und Vaterlust
 Auf einmal wecken in der Brust!
 Wie weit ist er umhergeritten,
 Wie hat er überall gesritten,
 Doch blieb ihm fremd sein eignes Wesen.
 Jetzt hat verstehend er gelesen
 In seinem Selbst. Jetzt wünscht er Frieden,
 Weil Frieden seinem Geist beschieden.
 Doch wie sich auch die Wünsche lenken, * 1528
 Noch darf er nicht an Ruhe denken. + 1637
 Denn dunkle Stunden ziehn durchs Land → +
 Zu Wien starb Kaiser Ferdinand, II
 Und Ferdinand, der Kaisersohn, → + 1657
 Bestieg den alten deutschen Thron. * 1608
 Er ist der Gönner Werth's seit lange.
 Wie darf er jetzt im Kriegesdrange
 Dem Gönner seinen Rücken kehren?
 Es gilt des Kaisers Macht zu mehren.
 Auch hat er bitter tief empfunden,
 Es blutet noch aus allen Wunden

Das theure deutsche Vaterland,
 Und dem gehöret Herz und Hand.
 Auch fühlt er, eh es aufgerichtet,
 Daß Ehre, Adel, Ruhm verpflichtet,
 Noch mehr thut es das Thatenleben,
 Das Alles ihm bis jetzt gegeben.

Und lange dauert nicht die Raft.
 Vom köln'ner Kurfürst kommt in Haft
 Ein Bote. Auch Maximilian
 Von Baiern ruft ihn wacker an.
 Nach Ehrenbreitstein soll der Werth,
 Wo man des Helden heiß begehrt,
 Zu nehmen die berühmte Feste.
 Da muß er aus dem trauten Neste
 Von Weib und Kind! O böse Mahnung!
 Er zieht hinweg, von schlimmer Ahnung
 Die Seele voll. Im Wintereise
 Macht er den Rhein hinauf die Reise,
 Und sammelt seine Reiterchaaren,
 Die hier und dort zerstreuet waren.

Da gab's der Arbeit bald genug.
 Von Wesel naht ein Wagenzug;
 Kundschafter sahen ihn. Er naht
 Durch das Gebirg auf stillem Pfad.
 Es sind an hundertfünfzig Wagen,
 Die Nahrung nach der Feste tragen.
 Sie nahen bei Neuwied dem Rhein.
 Melander und Herr Durmenstein,
 Die Generale sind in Hessen,
 Befehl'gen sie, und kühn vermess'n

Gedenken sie schon einzutreten
 In Ehrenbreitstein. Die Trompeten
 Und Trommeln gehn. Da fährt der Werth
 Mit seinem hochgeschwungnen Schwert,
 Die Reiter nach, in ihre Flanken.
 Ha, wie sie flohen, wie sie sanken
 Im Angesicht der stolzen Mauern,
 Wo trüb die Eingeeengten schauern,
 Die sie begrüßt mit Freundschaftschüssen!
 Ach, daß sie wieder hungern müssen!
 Doch bringt mit stattlichem Geleit
 Der Werth die Beut' in Sicherheit.

Der Werth thut nimmer halbe Werke,
 Er legt sich gleich mit ganzer Stärke
 Vor Ehrenbreitstein. Mächtig ragen
 Vom unnahbaren Fels getragen
 Die Thürm' und Werke ob dem Fluß.
 Wer friedlich ihn erklettern muß,
 Dem stockt der Athem. Weh dem Degen,
 Der ihn im dichten Kugelregen
 Dem grimmen Feind entreißen soll!
 Nun sitzen voller Grimm und Groll
 La Saludie und Buffy dort.
 Der Platz ist Frankreichs letzter Hort
 Und letztes Bollwerk an dem Rhein,
 Drum gilt's, zu halten Stein um Stein.
 Und herrlich that's ihr zäher Muth.
 Sie kämpften stets mit Löwenwuth
 Bald auf der Mauer, bald am Walle,
 Sie trotzten jedem Waffenpralle,

Johann von Werth.

Ob ins Gemäuer die Bomben greifen,
 Ob scharf die Flintenkugeln pfeifen.
 Sie singen nach Franzosenart
 Ein Lied und streichen sich den Bart.
 Wohl biß da mancher Mann ins Gras,
 Den hier das Blei, das Schwert dort fraß,
 Und ständ' der Hunger nicht im Bunde
 Dem Feind, sie gingen nie zu Grunde.

Doch mehr wie von des Kampfes Streichen
 Sieht man vor Mangel sie erbleichen.
 Erbärmlich schlichen von Geberde
 Sie um. Es waren schon die Pferde
 Gespeist. Dann wurden Kat' und Hunde
 Schier Lederbissen jedem Munde.
 Bald ist La Saludie zufrieden,
 Sind Mäus' und Ratten ihm beschieden
 Zum ekeln Mahl. Doch einen Tag
 Da gab's ein königlich Gelag.
 Drei Schiffe legen an das Land,
 Drauf eine Schaar von Mönchen stand.
 Ha, Freunde sind's! Franzosen stecken
 Tief in der Ruttentracht. Die Ketten
 Schickt Ramsay, Hanau's Kommandant.
 Man ließ im mönchischen Gewand
 Sie unbetastet weiter fahren.
 Bald laben die bedrängten Schaaren
 Brod, Fleisch und Wein. Nun hofft am Platz
 Auf's Neue Alles auf Entsatz.
 Doch fern nur glänzt der Hoffnungsstern.
 Es bleibt die Rettung dennoch fern.

Sie müssen bald auf Tod und Leben
 Des Siegers Gnade sich ergeben.
 Schier wie lebendige Gerippe
 Entschwanken sie der Felsenklippe.
 Die stark wie starke Helden rangen,
 Schön wurden sie vom Werth empfangen.
 Er ließ sie tränken, ließ sie speisen
 Und ihnen alle Ehr erweisen.

Drauf zog zur Wetterau er ein,
 Nahm Seligenstadt am gelben Main
 Und hielt bald mit den flüchtigen Kossen
 Und Reitern Hanau eng umschlossen.
 Doch Botschaft schickt Maximilian:
 Es rückt der Feind vom Elsaß an,
 Zu Häupten steht dem neuen Bund
 Bernhard von Weimar. Aus Burgund,
 Aus Lothringen und Franche Comté
 Naht er zu neuem Gram und Weh
 Dem deutschen Rhein. Der Heimat Heere
 Stehn aber fern im Reich in Wehre.
 Werth, reite frisch auf Frankreich fort,
 Sei wieder Deutschlands Schild und Hort!

Auf Straßburg geht's. Er kam zu spät.
 Am rechten Strand des Rheines steht
 Der Weimar schon mit großer Macht.
 Da muß er meiden wohl die Schlacht.
 Werth kann mit seinen Reitern nur
 Scharmützeln rings durch Wald und Fluß.
 Doch das geschieht in alter Art.
 Er überfällt auf jeder Fahrt

Den Feind. Und da vom Reich gesendet
 Sich mancher Haufen zu ihm wendet,
 Drängt er im Sturm auf Wittenweier
 Den Weimar, dem er keine Feier
 Am Rheine gönnt. Bernhard hat dort
 Mit Schanzen weit und breit den Ort
 Befestigt. Inseln liegen viel
 Im Fluß. Es ist sein Zweck und Ziel,
 Zu sichern hier den Uebergang,
 Zu hemmen Feindessturm und Drang.

Werth ruft: „Hier muß der Kampf entbrennen,
 Die Schanzen gilt es zu berennen!“
 Jetzt hat er auch des Volks genug.
 Er stürzt voran in kühnem Flug.
 O Gott, was will der Wilde wagen?
 Ist's Thorheit nicht, die Schlacht zu schlagen?
 Doch drauf und dran! Es gilt kein Säumen!
 Seht, wie die raschen Kasse schäumen!
 Hört, wie die ehrnen Reiter klirren!
 Seht, wie die Streiter jetzt sich wirren!
 Es faust und braust, das Schlachthorn schallt,
 Es kracht, es donnert, knattert, knallt;
 Aus tausend Feuerchlünden droht
 Von Wall und Schanzen sichrer Tod.
 Was soll's? Frisch auf, hinangelklettert,
 Ob Kugelregen auch zerschmettert
 Die straffen Reihen, deren Glieder
 Gereiht als Leichen liegen nieder.
 Wer heute stirbt, der brauchet morgen
 Nicht um den Reitertod zu sorgen!

Doch wird's zu viel! O weh, es fährt
 Setzt eine Kugel auch dem Werth
 Tief in den Hals. Roth färbt das Blut
 Die blanken Waffen. Neue Wuth
 Ergreift die Reiter. Doch voll Leichen
 Starrt rings das Feld. Mit neuen Streichen
 Erreicht ihr nichts! Zurück, zurück!
 Heut lachet nicht das Schlachtenglück. —
 Doch lacht es wohl ein ander Mal.
 Denn sieh, es naht durch Berg und Thal
 Savelli mit den Kaiserlichen.
 Geheimen Wegs kommt angeschlichen
 Der Lothringer. Setzt ohne Scheu
 Darf wagen man den Kampf aufs Neu.
 Bei Breisach kreuzen sie den Rhein,
 Zu Rheinau ziehen sie hinein,
 Die Beste nehmend. Voller Zorn
 Gibt Weimar seinem Roß den Sporn
 Und schreit mit wilder Stimme Schall:
 „Hat denn der Schwarze überall
 Den schwarzen Werth!“ Und mit den Schaaren
 Ist plötzlich er davon gefahren
 Nach Elsaß, Lothringen, Burgund.
 Auch zürnet er dem fränz'schen Bund,
 Denn Richelieu und Ludwig ließen,
 Wie sie in Treuen es verhießen,
 Ihn ohne Zuzug. Doch es blieben,
 Wie Bernhard fest es vorgeschrieben,
 Volk und Kanonen auf den Wällen
 Von Wittenweier. Den Gefellen
 Heißt er, mit Macht den Paß zu halten
 Ins deutsche Land. Auf einmal wallten

Die Fähnlein Werth's. Dem General
 Macht noch die Wunde heiße Qual,
 Im Halse brennt die Kugel noch,
 Was thut's! Er hält den Degen hoch:
 „Vorwärts!“ erschallt's. Und um die Schanzen
 Erhebt sich bald ein Waffentanz.
 Wer stehet heut der Meiter Drang?
 Bald ist er Herr den Strand entlang.
 Dann geht es zu des Stromes Inseln.
 Durchs Kugelraffeln tönt ein Winfeln.
 Auf Pferden wird die Flut durchschwommen,
 Bald sind die Eilande genommen.
 Die weiße Fahne aber schwingt
 Der Feind zuletzt. Die Trommel klingt,
 Sie bieten jammernd den Afford.
 „Was!“ ruft der Werth: „unsinnig Wort,
 Bedingungen, die soll ich leiden,
 Wo mit dem Schwert ich kann entscheiden?
 Ergibt Euch! Nur in meiner Hand
 Sind Gnad und Ungnad!“ Und vom Strand
 Da rufen sie, sich zu ergeben.
 Sie kommen feige Klage erheben
 Ob schlechtem Kleid im Winterfrost,
 Ob Nässe, Schnee und karger Kost.
 Wie lacht der Werth der feilen Schaar!
 Er macht sie alle waffenbar,
 Mit weißen Stecken in den Händen
 Läßt er zum Spott sie heimwärts senden.

Da wurden rasch und ungesäumt
 Die festen Plätze all geräumt,

Drin Frankreich sich noch hielt am Rhein.
 Von Köln bis in die Schweiz hinein
 Hat Werth aufs Neu das Vaterland
 Mit seiner starken Heldenhand
 Vom Feind gesäubert ohne Weilen.
 Jetzt kann er erst die Wunde heilen,
 Die offen ihm am Halse klast.
 Wohl war es Zeit. Mit Mühe rafft
 Er sich aufs Pferd und zieht nach Schwaben.
 Gepflegt von Fix, dem alten Knaben,
 Der treu die Sorge übernommen,
 Liegt er im Bett. Wohl mag ihm frommen
 Die kurze Ruh. Gesunde Säfte
 Und Muth verleihn ihm friische Kräfte.

Nicht lange dauert die Ruhezeit,
 Denn Botschaft kommt von frischem Streit;
 Der Weimar ist aufs Neue los.
 In des Burgunderlandes Schooß
 Hat er gesammelt große Schaaren,
 Um in das deutsche Land zu fahren.
 Bei Delsberg rückt er schon ins Thal
 Unweit von Basel. Ded und kahl
 Sind von Vertheidigern die Gränzen.
 Es schwelgen fern bei Mahl und Tänzen
 Des Kaisers Führer. Keiner denkt,
 Daß sich so rasch der Kriegslauf schwenkt,
 Daß Weimar, der erschöpfte Held,
 So trotzig wieder stürmt ins Feld.
 Die Schweiz durchziehend leis und sacht,
 Führt ungesehn er seine Macht

Aufwärts zum Bodensee. Bei Stein
 Durchkreuzet er den jungen Rhein
 Und fliegt mit seinen Haufen munter
 Auf die vier Waldstädte hinunter.
 Bald sind — was soll das Fechten frommen? —
 Waldshut und Säckingen genommen.
 Bei Lauffenburg steht er im Flug
 Auf deutschem Ufer, doch im Zug
 Naht auch sein Volk von schweizer Seite.
 Allwärts hebt's an in heißem Streite.
 Petarden sprengen rasch das Thor
 Der Brücke, und so zieht im Chor
 Der Seinen er mit klingendem Spiel
 Zur Stadt hinein. Die Beste fiel.
 Rheinfelden gilt es jetzt. Dort ist
 Der Schlüssel in die Schweiz zur Frist,
 Die Pässe gehen dort nach Schwaben,
 Drum muß das Nest der Weimar haben.
 Doch wohlbefestigt ist der Ort,
 Und wadre Bürger trogen dort.
 So leicht läßt sich die Stadt nicht putzen,
 Drum heißt es, rasch die Zeit zu nutzen,
 Drum heißt's zu schießen und zu sengen,
 Mit Pulver heißt es glüh zu sprengen. —
 Herr Gott, ein Anblick ist's zum Schauern,
 Es fliegen Thürme, Schanzen, Mauern,
 Von tiefen Minen unterwühlt,
 Von Pulverdampf und Blut umspült,
 Furchtbar auftrachend in die Luft —
 Die Menschen mit. Es zuckt, es ruft,
 Ein Schmerzgeschrei gellt durch die Rund.
 Es beb't der feste Felsengrund,

Die Häuser und die Kirchen beben,
 Und dieses grause wüste Leben
 Schaut Werth, der eben jetzt erscheint.
 Krank war am fernsten er dem Feind,
 Doch ist der Erste er zur Stelle.
 Er raffte auf in hurtiger Schnelle
 In Schwaben die zerstreuten Haufen,
 Er läßt sie reiten, rennen, laufen
 Bis an den Rhein. Savelli hetzt
 Ihn nach. Die Schwerter sind gewetzt,
 Das Loth im Rohr, Korn auf den Pfannen.
 Setzt drauf und dran, ihr deutschen Mannen!

Wie stannet Bernhard, der sie sah!
 Er glaubte nicht den Feind so nah.
 Doch faßt er sich und ordnet schnelle
 Die Schaaren an die rechte Stelle.
 Da hört man schon die Schüsse knallen,
 Die fern im Thale wiederhallen.
 Es packen Fußvoll sich und Reiter.
 Zum Knäuel wirren sich die Streiter.
 Nun brausen in des Hornes Flammen
 Der Heere Führer auch zusammen
 Wie in der alten Heldenzeit.
 Den Graf von Nassau trifft im Streit
 Johann von Werth und schießt den Hut
 Vom Kopf ihm fort. Voll Rachewuth
 Streift Nassau ihm die braune Wange
 Mit seiner Kugel. Lange, lange
 Schwankt hin und her des Kampfes Glück,
 Bald wirft der Weimar kühn zurück

Die Feinde, bald ist er gewichen
 Dem starken Prall der Kaiserlichen.
 Erst gilt's der Beste Hülfe bringen
 Mit Volk und Proviant. Es dringen
 Die Werth'schen Krieger jetzt mit Macht
 In Weimars Lager. Weh, die Nacht
 Sinkt plötzlich ein, es dunkelt dicht.
 Es war die Schlacht entscheidend nicht,
 Doch Bernhard fährt rheinauf die Krieger —
 So sind die Kaiserlichen Sieger.

Savelli sieht voll Glück sie fliehn
 Und sendet Boten gleich nach Wien,
 Die Siegesnachricht zu verkünden.
 Doch will sich Werth ihm nicht verbünden,
 Er ruft: „Noch ist's ein halber Sieg!
 Wir müssen tiefer in den Krieg,
 Soll richtig die Entscheidung kommen.
 Viel besser wird's uns wahrlich frommen,
 Wenn wir, statt schon Triumph zu singen,
 Dem Heere gute Pflege bringen,
 Damit es für die künftigen Werke
 Die Geister und die Leiber stärke.
 Den Feldherrnstab trägt Eure Hand,
 So spricht: Wo ist der Proviant?
 Wo find ich ihn für meine Reiter?“
 Savelli meint: „Das macht mich heiter.
 Laßt sie nur für sich selber sorgen,
 Und Brod und Wein beim Bauern borgen,
 Und was noch sonst ihr Herz begehrt!“
 „Um Gottes willen!“ zürnt der Werth,

„Festhalten müssen wir die Leute.
 Wenn sie auf fernem Gang nach Beute
 Bei Trunk und Schwelgen sich zerstreun,
 Das könnte viel zu früh uns reun!“
 Der Italiener aber lacht:
 „Der Ketzer hat sich aufgemacht
 Und wird so bald es nicht mehr wagen!“ —
 Und sich, er läßt das Volk sich jagen,
 Wohin es will! Wie's läuft und schwärmt,
 Wie's in den Kneipen säuft und lärmt!
 Sich füttern selbst auf Schritt und Tritten
 Heißt das auf Fütterung geritten?
 Vergebens hör' den Werth man fluchen.
 Er will Quartier im Schwarzwald suchen,
 Des Zuzugs wartend. Tauben Ohren
 Predigt sich's schlecht. — O Gott, die Thoren!

Es zieht der dritte Morgenstrahl
 Grau dämmernd durch das grüne Thal.
 Still ist es rings. Der junge Rhein
 Stürmt rauschend in das Land hinein.
 Herr Gott, was bricht da durch den Wald?
 Die Trommel und Trompete schallt.
 Das ist der Feind. Des Weimars Streiter,
 Kanonen, Schützen, Fußvolk, Reiter,
 Sie stürzen aus dem Bergwald nieder.
 Wo sind des Kaiserheeres Glieder?
 Zerstreut, verstäubt, verschwärmt, betrunken
 Liegt Alles tief im Schlaf versunken.
 O unentwirrbare Verwirrung!
 Jetzt zeigt sich erst Savelli's Irrung.

Den Führern fehlen die Soldaten,
 Den Bomben, Kugeln und Granaten
 Die Kanoniere und den Fahnen
 Die Träger. O, wer konnt' das ahnen?
 In dieser Frühe ist der Werth
 Allein zur Hand. Er gab sein Pferd
 Zur Zeit, wo grade nichts zu wagen,
 Um's in der Schmiede zu beschlagen,
 Dem treuen Fix. Und so beim Warten
 Sieht er die feindlichen Standarten,
 Die oben an dem Hügel wallen.
 Er läßt die Lärm-signale schallen.
 Schlimm Zeichen! Weh, Fortuna fehlt,
 Auf die in jeder Schlacht er zählt!
 Da nimmt er Fixens Pferd zur Hand
 Und rettet von des Abgrunds Rand,
 Was noch zu retten ist. Er hält
 Den ersten Ansturm ab und stellt
 Die Feinde, bis Savelli's Schaaren
 Gemach ihm hinterm Rücken waren,
 Doch ach, die Stellung ist nicht recht,
 Und schon beginnet das Gefecht!

Des Weimar brüllende Kanonen
 Entsenden dreimal sonder Schonen
 Den Tod rings in die deutschen Reihen.
 Dann bricht die Keiterei hinein.
 Unwiderstehlich ist der Drang.
 Die Schlachtenreihen weit entlang
 Zerbrechen sie des Kaisers Schaaren,
 Die jählings in die Weite fahren,

Verwirrt, zerstreut, von Furcht zerschlagen,
 Um sich in Hecken und in Hagen
 Zu bergen. Weh, dem kühnen Werth
 Durchbohrt die Kugel jäh das Pferd,
 Als er den Fliehenden Einhalt thut.
 Er denkt dabei: „Nun ist es gut,
 Daß ich zum Schmied Fortuna sandte!“
 Indeß er mit der Schaar sich wandte.
 Er stürmt zu Fuße rasch zum Wald,
 Der an den Höhen grünt. Dort wallt
 Noch eine treue Kaiserfahne,
 Dort sicht, als ob er noch nicht ahne
 Das Unheil all, ein treuer Haufen.
 Doch ach, sie sehn die Brüder laufen,
 Des Reiches Kämpfer sind geschlagen,
 Und ihre Führer alle tragen
 Die Bande der Gefangenschaft.
 Savelli ist in Feindes Haft.
 Alles ist hin! Klar tritt's zu Tage:
 Allüberall ist Niederlage!
 Noch länger kämpfen, hieße rasen!
 Sie wollen jetzt zum Rückzug blasen.

Da naht der Werth sich ihrem Stand.
 Er faßt die Fahne mit der Hand,
 Er hält noch mit fünfhundert Mann
 Des Reiches Ehr, so gut er kann.
 Er mahnt, er fleht, er flucht, er sicht,
 Und Seder thut nach seiner Pflicht.
 Sie fallen Mann um Mann zu Grunde,
 Und allwärts wachsen in der Kunde

Die Feinde. Ach, umzingelt ist
 Der ganze Wald in kurzer Frist,
 Unmöglich ist sogar die Flucht.
 Jetzt wird erdrücken sie die Wucht.
 Da läßt er endlich vom Gefechte.
 Es reicht den Degen seine Rechte
 Dem Grafen Nassau. — Wie durchs Feld
 Da wildes Freudenjauchzen gellet!
 Dem sie begegnet all mit Bangen,
 Der Unbesiegte ist gefangen.

Wie stand der Weimar stolz und kühn!
 Die jungen Heldenangen glühn,
 Die Augen blitzen. Wonne lag
 In jedem Zug. Den schönsten Tag,
 Den er erlebte, sah er heute.
 Sein ist der Sieg, sein ist die Beute.
 Sie gingen in die schlaue Falle:
 Die kaiserlichen Feldherrn alle
 Sind sein. Den er zumeist begehrt
 Sein ist dazu Johann von Werth,
 Dort bringt man ihn, den Schlachtenleu.
 Starr grimmig naht er sonder Scheu.
 Ein Mann erträgt er die Gescheide.
 Da messen sich mit kühnem Blicke
 Zwei Männer fest und eisenhart,
 Von echter, kühner, deutscher Art.
 O, hätten sie zusamment gestanden,
 Wohl besser wär's den deutschen Landen! —
 Rings brausten auf die Siegeslieder,
 Und blutroth ging die Sonne nieder.

Siebentes Stück.

Die Leichen senkten sie zur Gruft.
Zum Dank und Siegesfeste ruft
Bernhard von Weimar dann die Schaaren.
Es brausen schmetternde Fanfaren,
Die Trommeln wirbeln! Rings das Heer
Erscheint in blankgeputzter Wehr.
Die Fahnen wehn. Der Sonne Glut
Blickt auf die Waffen. Helm und Hut
Sind hell mit Federn ausgeschmückt.
In langgedehnten Reihen rückt
Das Fußvöll an. Auf stolzen Rossen
Kommt mancher Reiterhauf geschossen,
Laut rasseln die Kanonen an,
Sie stellen rings sich auf den Plan,
Die dichtgedrängten weiten Massen,
Die jetzt ein Viereck weit umfassen.

Dort hält inmitten seiner Streiter
Der Herzog. Seines Heeres Leiter

Umgeben ihn. Dahinter sieht
 Man aufgestellt in Reih und Glied
 Die Helden, welche in der Schlacht
 Er zu Gefangenen gemacht.
 Werth ist dabei. Zur Seite stehn
 Die Chöre der Muslk. Es wehn
 Die Märsche weit ins Land erklingend
 Und über Wald und Feld sich schwingend.
 Dann hält ein Priester im Talar
 Gebet und Predigt. Sein Altar
 Sind Trommeln, seine Kanzel ist
 Ein groß Geschütz. In kurzer Frist
 Geht dieser Gottesdienst zu Ende.
 Dann tönt aufbrausend ins Gelände,
 Von allen Kehlen hell gesungen,
 Von allen Hörnern mit erschwungen,
 Das große, stolze Lutherlied,
 Das mächtig in die Lüfte zieht:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
 Ein' gute Wehr und Waffen,
 Er hilft uns frei aus aller Noth,
 Die uns jetzt hat betroffen.
 Der alte böse Feind
 Mit Ernst er es jetzt meint,
 Groß' Macht und viele List
 Sein' grausam Rüstung ist,
 Auf Erden ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
 Wir sind gar bald verloren,
 Es streit't für uns der rechte Mann,

Den Gott hat selbst erkoren.
 Und fragst du, wer er ist?
 Er heißet Jesus Christ,
 Der Herr Zebaoth,
 Und ist kein anderer Gott,
 Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
 Und wollt' uns gar verschlingen,
 So fürchten wir uns nicht so sehr,
 Es soll uns doch gelingen.
 Der Fürst von dieser Welt,
 Wie sauer er sich stellt,
 So thut er uns doch nicht,
 Das macht, er ist gericht't.
 Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
 Und kein Dank dazu haben,
 Er ist bei uns wohl auf dem Plan
 Mit seinem Geist und Gaben.
 Nehmen sie uns den Leib,
 Gut, Ehre, Kind und Weib,
 Laß fahren nur dahin,
 Sie haben kein Gewinn,
 Das Reich muß uns doch bleiben!

Und Alle sinken auf die Knie,
 Das Lied mit seiner Melodie
 Erhebt sich wie mit Adlerflügel,
 So groß, so ernst, so tief. Die Hügel

Sohann von Wertb.

Am Rheine tönen's nach. Der Strom
 Laufsch auf. Es klingt zum Himmelsdom.
 Auch Werth weiß sich nicht mehr zu wehren,
 Er sinkt aufs Knie, und in die hehren
 Gewalt'gen Töne stimmt er ein,
 Er singt, und mächtig hell und rein
 Klingt stolz vor allen seine Stimme,
 Er singt in Andacht, Stolz und Grimme.
 O, wie ihn die Gefühle treiben!
 Er singt: „Das Reich muß uns doch bleiben!“

Und wie das Lied gemach verscholl,
 Ziehn Alle still und andachtsvoll
 In das Quartier. In einem Thurm
 Rheinfeldens sitzt, den Geist voll Sturm,
 Das Herz mit Wehnmuth ganz beschwert,
 Der kühne Held Johann von Werth.
 Bald starrt er in das Feuer der Warte,
 Bald durch die enge Mauerfarte.
 Draus geht die weiche Frühlingsluft.
 Er hört den Buchfink, der schon ruft.
 Sehnsüchtig süßes Lenzgefühl,
 Du lockst hinaus! Er denket schwül
 An Weib und Kind. O grimme Schmerzen!
 Nun möcht' er beide kosend Herzen
 Und ist gefangen. Die Gedanken
 Entführen ihn ins wilde Schwanken
 Und Wanzen neuer wilder Schlachten.
 Doch, ach, vergebens ist sein Schmachten!
 Er ist gefangen! Mit der Hand
 Greift er ans Herz. O Vaterland,

Jetzt kann er nicht mehr für dich reiten,
 Jetzt kann er nicht mehr für dich streiten!
 Er schaut hinaus durch blinde Scheiben
 Und singt: „Das Reich muß uns doch bleiben!“

Da öffnet sich die Thür. Es tritt
 Bernhard der Held mit festem Schritt
 Zum Raume. Der Gefangne kehrt
 Sich nach ihm hin. Er grüßt den Werth,
 Werth grüßet ihn. Bernhard hebt an:
 „Nun sagt mir doch, gefangner Mann,
 Was tragt Ihr stets mir solchen Haß?“
 Doch Jener spricht: „Wer sagt Euch das?
 Nie haßt' ich Euch. Eur kühnes Herz
 Hieß mich Euch achten allermwärts.
 Eur Mannesmuth in heller Jugend
 Schien stets mir eine schönste Tugend!“
 Und Weimar ruft: „Es ist nicht Haß!
 Was trieb Euch denn ohn Unterlaß?
 Jüngst suchtet Ihr mir stets zu wehren,
 Aus Frankreich wieder heimzulehren,
 Dem deutschen Mann zum deutschen Heerd!“
 „Ei,“ tönt's, „ich trug des Kaisers Schwert!
 Gränzhüter war ich seinem Reiche.
 Was sollt' ich schonen da der Streiche!“
 Da denkt der Herzog ihn zu schrauben
 Und meint: „So habt Ihr meinen Glauben
 In mir verfolgt? Dem Protestant
 Seid Ihr so rastlos nachgerannt!“
 „D nein,“ spricht Werth, „mein schlichtes Wesen
 Kann in dem Herzen nimmer lesen;

Wo Wahrheit ist und Hohn und Spott,
 Weiß einzig der lebend'ge Gott.
 Es glaubet der wahrhaft'ge Mann
 Nicht mehr, nicht weniger, als er kann.
 Drum werf ich keinen je mit Roth,
 Wer glaubt getreu bis in den Tod.“
 Da ruft Herr Bernhard hocherfreut:
 „Ich sah's, als wir gebetet heut,
 Da seid Ihr mit uns hingekniet
 Und habt gesungen unser Lied.
 O, kommt in unsres Glaubens Reihen,
 Wir werden alle Ehr Euch weihen!“
 „O,“ lächelt Werth, „wie Ihr Euch irrt!
 Denkt Ihr, ich sei im Geist verwirrt?
 Ihr glaubt wohl ehrlich, treu und echt,
 Wofür Ihr ziehet ins Gefecht.
 Doch was wollt Ihr die Andern zwingen,
 Zu hängen an denselben Dingen?
 So wie Ihr Euren Glauben tragt,
 Laßt unsern uns. Das Sprüchwort sagt:
 Ein Bauer glaubt nur seinem Vater.
 Ich bin ein Bauernsohn. Mein Rather
 War meiner Jugend erste Lehre,
 Von der ich nimmermehr mich kehre.
 Mir ging ins Blut der alte Glauben,
 Kein Menschenkind wird mir ihn rauben!“

Und Bernhard sieht den schlichten Mann
 Mit wachsendem Erstaunen an.
 Dann reicht er gütig ihm die Hand
 Und spricht: „Was Ihr als wahr erkannt,

Will ich nicht stören. Schlecht und recht
 Ist Euer Wort. Eur Herz ist echt.
 Ich ehr Euch hoch und möchte gern
 Zum Freunde Euch. Laßt Euren Herrn!
 Wollt Ihr dem Dienst des Reichs entsagen
 Und hier mit uns die Waffen tragen,
 So seid Ihr frei!“ — Ha, Zorn und Wuth
 Färbt da mit dunkelrother Blut
 Das Antlitz Werth's. Er stampft mit Macht,
 Daß laut der morsche Boden kracht.
 „Fort, fort, Verführer!“ ruft er hell,
 „Ein gottverlassener Gefell
 Ging' wohl ins Netz. So öd und leer
 Ist Herz und Haupt nicht. Meine Wehr
 Den Wuth im Geist, das Schwert zur Hand
 Weih ich dem deutschen Vaterland.
 Wohl gibt es Krieger, die von Haufen
 Zu Haufen schmähslich überlaufen,
 Die heut in Euren Reihn sich schlagen,
 Des Kaisers Waffen morgen tragen.
 So bin ich nicht. Ich bin auch nicht
 Wie Du, der als ein Söldner sicht
 In Frankreichs Dienst. Dich deutsch zu nennen
 Und Dich von Deutschland schnöd zu trennen!
 Am uralt heil'gen hehren Reich
 Zu rütteln mit verruchtem Streich!
 O psui, das thut der Herrschaft Fürsten!
 Du bist nicht besser, als die Fürsten,
 Die schnöd verlängnen ihren Herrn!
 Ja, kämpft für Eures Glaubens Stern,
 Doch thut's mit deutscher Kraft. Ins Haus
 Gehört kein Fremder. Werst ihn draus!

In diesem Sinn sang ich Eur Lied,
 Drum bin ich betend hingekniet.
 Ich hoff, es wird mein Schwert noch schreiben
 Dereinst: Das Reich muß uns doch bleiben!“

Vor solcher Ueberzeugung lahm
 Geht Bernhard fort voll Zorn und Scham.
 Und lange dauert's nicht, da reitet
 Von vielen Keisigen begleitet
 In Frankreich ein der kühne Werth,
 Wo König Ludwig sein begehrt.
 Er will den ungefügigen Starlen,
 Den Helden, der in seinen Marken
 Gespenstlich, ein Gebild der Nacht,
 So oft die jähe Angst entsackt,
 Er will den Werth in seinen Reichen
 Aufführen als ein Siegeszeichen.
 Er gilt dem König schier noch mehr
 Als wie das ganze Kaiserheer.
 Zwar ungeru gibt der Weimar ihn,
 Er läßt ihn widerwillig ziehn.
 Doch Frankreich muß er sich verbinden,
 Um so das Reich zu überwinden.

So wogt nach Westen denn der Zug.
 Da nahet noch in kühnem Flug
 Graf Götz, der alte Kampfgenosse,
 Mit Sport. Es folget hoch zu Rosse
 Viel Reitervolk in blanken Reihn.
 Sie wollen ihren Werth befrein.
 Doch, ach, die Rechnung stimmt nicht.
 Was hilft es, ob man tapfer sicht!

Den Werth umgibt ein halbes Heer.
 Den Len zu hüten, das ist schwer.
 Wohl tausend hüten einen Mann,
 Der sich den stärksten Ruhm gewann.
 Wer kann durchbrechen solch Geleit?
 Verflüchtigt stürmen ins Gebreit
 Die Deutschen fort. Zum Feindeslande
 Zieht mit dem Werth die Franzenbande.

Du schönes Frankreich, hell und licht
 Strahlst du in jedes Angesicht,
 Du Land voll warmem Sonnenschein,
 Voll saft'ger Frucht und süßem Wein,
 Voll lust'gem Volk! Wie anders sieht
 Mit trübem Aug' in dein Gebiet
 Jetzt der Gefangne! Frank und frei
 Zog jüngst beim lustigen Geschrei
 Der Reiter, beim Geschnauf der Kofse
 Er hier durchs Feld. In Dorf und Schlosse
 Hielt er nach seinen Sinnen an,
 Er ruhte auf dem schönen Plan,
 Er brach die Frucht, er trank den Becher,
 Wie's ihm beliebt, ein braver Zecher.
 Jetzt muß er sich den Gütern fügen.
 Doch in des ehrnen Mannes Zügen
 Zucht erst der Grimm, wenn er bedenkt,
 Daß auf die Hauptstadt wird gelenkt,
 Die er mit Brand und Hungersnoth
 Vor zwanzig Monden hat bedroht,
 Ein Mann, vor welchem Alle bebten.
 Bei seinem wilden Namen klebten

Die Zungen schier den Gaumen an.
 Mit Zittern wurden aufgethan
 Die Lippen nur. Wie wird der Feind
 Jetzt jubeln, wenn er dort erscheint!
 Wie wird's dem Herzen Jammer schaffen,
 Wenn sie ihn hier und dort begaffen,
 Gleichwie ein wildes Thier! Welch Bangen
 Erfüllt ihn! Weh, er ist gefangen!

Doch anders kam's, wie er gedacht,
 Es zeigten sich voll Glanz und Pracht
 Die Städte, die sein Weg durchkief;
 Voll Achtung und voll Ehrfurcht rief
 Das Volk ihm zu und allerwegen
 Zog ihm der Rath der Stadt entgegen.
 Der Bürgermeister schritt voraus,
 Und Blumen schmückten jedes Haus,
 Hell durch die Lüfte wehten Fahnen,
 Wohin er ging, auf seinen Bahnen;
 Denn König Ludwig hat befohlen,
 Mit Ehr und Glanz ihn einzuholen.
 Als zu Paris er eingezogen,
 Da brauset erst in vollen Wogen
 Das Volk. Es ist, als ob ein Held
 Heimkehre siegreich aus dem Feld.
 Werth, Werth, der Fürchterliche naht!
 Man hemmt ihm überall den Pfad.
 Was ist da Cardinal und König?
 Ihm jauchzt man hunderttausendtönig.
 Es legt der Feind es an den Tag,
 Was so ein rechter Mann vermag!

Da hört man hell die Glocken schallen,
 Die Bürger strömen zu den Hallen
 Der alten stolzen Kathedrale
 Von Notre Dame. Im Lichterstrahle
 Erglänzen rings die hohen Bogen,
 Der Weihrauch zieht in duft'gen Wogen,
 Und auf dem Chore am Altar
 Bewegt sich eine Priesterjchaar
 In goldig heiterm, hellem Glanze.
 Umgeben von des Hofstaats Kranze
 Kniet dort der König. Sieh, jetzt naht
 Ein Kriegerhauf im reichsten Staat.
 Er trägt heran zerfetzte Fahnen,
 Die auf den letzten Kriegesbahnen
 Der Weimar nahm. Dann kommt der Werth,
 Den Blick der Erde zugekehrt.
 Und alle Augen ringsum schauen
 Nach ihm mit Neugier und mit Grauen.
 Jetzt rauschen laut der Orgel Klänge,
 Jetzt brausen hell die mächt'gen Sänge
 Des Siegesfestes. Heiter, hell
 Wie Sonnenlicht und Himmelsquell
 Erönt das altkatholische Lied:
 Te Deum laudamus. Es zieht
 Wie Zauchzen sel'ger voller Seelen
 Rings aus den reingestimmten Kehlen.
 O, mächtig klingendes Frohlocken
 Von Stimmen, Orgelklängen, Glocken!

Doch seltsam ist dem Werth zu Muth,
 Er denkt, wie an des Rheines Flut

Die Protestanten jüngst gesungen
 Ihr Lutherlied. Hier wird erschwungen
 Kömisch der Sang. Ach Gott, es schicken
 Zum Streit mit deutschen Katholiken
 Französische Brüder einen Ketzer,
 Der Ketzer wird zum tollen Hetzer
 Durch seines eignen Glaubens Feind.
 Mit seines Glaubens Feind vereint
 Bekämpfet er sein Vaterland! —
 Ach, das begreife ein Verstand!
 Er fasse, daß sie ohne Spott
 Und Hohn lobpreisen ihren Gott,
 Wenn in den fürchterlichen Schlachten
 Sie hunderttausend Leichen machten!
 O Eitelkeit der Eitelkeiten!
 So denkt der Werth. — Nach allen Seiten
 Sieht er dann heim die Menge wallen,
 Doch er betritt des Kerkers Hallen. —

Im Bois de Vincennes, unweit
 Paris, verdämmert Werth die Zeit,
 Die schleichend hinfließt. Doch nicht lang
 Bleibt er allein. Bald treibt der Drang
 Der Neugier zu dem alten Nest
 Von Stadt und Hofe viele Gäste.
 Staatsmänner, Priester, Kriegeshelden,
 Sie lassen sich im Kerker melden.
 Dann fahren vor die schönsten Frauen,
 Um sich den Degen zu beschauen,
 Den sie wie einen Wüstenleu
 Im Geißt sich malen. Doch die Scheu,

Die Furcht, der Schrecken schwinden bald.
 Wer weidet sich an der Gestalt
 Des schönen, starken Helden nicht?
 Das braune Kriegerangeficht,
 Wem sagt's nicht zu? Wem mag der Augen
 Scharflichter Adlerblick nicht taugen?
 Und fröhlich scherzt der heitre Mund,
 Drift Scherz das Ohr. Kings wird es kund:
 Er ist nicht ungeschliffen roh,
 Er ist nur derb. Und gut und froh
 Lacht ihm das Herz. Von seinem Wesen
 Wird bald gesprochen und gelesen.
 Werth ist in Mode. Selbst die Weise,
 Wie er die Pfeife raucht, greift leise
 Sich Platz im Volke und beim Adel.
 Man steht sogar es ohne Tadel,
 Wie er ein wackerer deutscher Becher
 Furchtlos zuspricht dem vollen Becher;
 Doch will es Keinem je gelingen,
 Es auf das Maß des Werth zu bringen.

Bald gibt es Feste über Feste,
 Und immer dient als Schmuck der Gäste
 Johann von Werth. Er wird geladen
 Zu Schauspiel, Ball und Maskeraden.
 Es schmeichelt ihm des Adels Blüthe,
 Ihm nah'n die Prinzen von Geblüthe.
 Gaston von Orleans sogar,
 Des Königs Bruder, zeigt ihm klar,
 Daß er ihn schätzt. Hugo de Groot
 So wie sein Weib, das einst die Noth

Des Kerkers dem Gemahl gebrochen,
 Sie haben bei ihm vorgesprochen.
 Und keck, freimüthig, ungebunden
 Erscheint der Werth zu allen Stunden.
 Wahrhaft und treffend quillt sein Wort
 Aus offnem Geist. Wen reißt nicht fort
 Die Männlichkeit! So lud zum Saal
 Ihn einst der schlaue Cardinal,
 Herr Richelieu. Ist das die Stätte
 Für lüftern üppige Ballette?
 Dort fragen ihn der Gäste viele,
 Wie ihm das leichte Spiel gefiele.
 Er denkt an den Abbé Cyran,
 Den er im Kerker liebgewann,
 Und dessen edler, frommer Geist
 Ihn oft aus trübem Sinnen reißt.
 So spricht er: „Ach, kein Schauspiel ist
 So fremd in Frankreich mir zur Frist:
 Ich hab die Heiligen gebunden,
 Im Lustspiel Bischöfe gefunden!“
 Wie lachten Alle in der Kunde!
 Es ging das Wort von Mund zu Munde.

Da will ihn auch der König sehn,
 Und Werth muß mit zu Hofe gehn.
 In Glanz und Ehr wird er empfangen.
 Herr Ludwig hält ihn gar umfassen,
 Er hat verziehn ihm Schreck und Schauern,
 Das einst er trug an seine Mauern.
 Er sagt dem Helden Schmeichelworte
 Und führt zurück ihn bis zur Pforte.

Werth muß das Ehrenwort ihm geben,
Nicht zu entfliehn, dann kann er leben,
Ganz wie er will. Das thut der Werth,
Der aus dem Kerker heiß begehrt.

Er zieht aus dem Gefängniß aus
Und wohnt im selbstgewählten Haus.
Da erst wird er zum Ekel satt
Den hohlen, eiteln Lärm der Stadt;
Ihn packt ein tiefer Heimatschmerz,
Nach Herzen sehnet sich sein Herz,
Nach Weib und Kind. Er kann ja leben,
So wie er will! So hat gegeben
Der Fürst das Wort. Was soll er thun?
Er kann nicht rasten und nicht ruhn,
Bis er der holden fernen lieben
Christine einen Brief geschrieben.
Drin fleht er herzlich, sonder Weilen
Mit ihrem Kind zu ihm zu eilen.

Wie slog sie an! Wie schlang er warm
Um sie den festen Heldenarm!
Wie hob er voller Vaterlust
Die süße Tochter an die Brust!
Ja, wie sein schönes deutsches Weib,
So keusch an Antlitz, rein an Leib,
Hat doch in all den stolzen Kreisen
Die Fremde keines aufzuweisen!
Und sieh, sein Kind, wie ist's gewachsen,
Lichthell der Blick, blond wie von Flachsen
Das Lockenhaar. Wie's lacht und springt!
Gleich eines Vöggleins Stimme klingt

Sein liebes Wort. Ob es ihn kennt?
 Hört nur, wie es ihn „Vater“ nennt!
 Von seinem Bilde kennt es ihn.
 Das hängt daheim ob dem Kamin
 Zu Köln am Rhein im alten Saale,
 Dort sah sie es bei jedem Mahle.

Jetzt kommen Tage hell und licht.
 Sie sahen sich so lange nicht,
 Was haben sie sich zu erzählen!
 Hochaufgehäuft in beider Seelen
 Liegt reicher Stoff. Nun geht's ans Tauschen,
 Nun geht's ans Reden und ans Lauschen.
 Tief wird bis in die Nacht gezaudert
 Mit Muß und Raß; es wird geplaudert
 Zum Morgen oftmals. Lange Stunden,
 Als hätt er jetzt das Glück gefunden,
 Spielt Werth mit seinem Töchterlein,
 Der Irngard. Du Waldbvögelein,
 Was hast du doch nicht all zu fragen?
 Nicht hundert Weise können's sagen,
 Was solch ein Ding für Antwort fodert.
 Und wie die helle Freude lodert
 Im Vaterblick! Er pfeift, er singt,
 Erzählt und lacht und kriecht und springt,
 Läßt reiten sie auf Knien und Rücken,
 Das kleine Wesen zu beglücken.

Dann muß sie all der rasche Wagen
 Hinaus auf Markt und Gassen tragen.
 Werth zeigt dem Weib die Herrlichkeiten,
 Die hier gethürmt aus allen Zeiten

Gesammelt sind. Wohl sieht Christine
 Die Weltstadt mit erstaunter Miene.
 Sie Schritte lieber durch die Gasse.
 Das wehrt der Held. Ihu kennt die Masse,
 Denn allwärts wird er angestaunt.
 Sobald er kommt, da steht und raunt
 Der Haufen rings. Wie glüht die Miene
 Erst stolzbewußt der Frau Christine,
 Sieht sie in Buden manches Mal
 Im Counterfei den General
 Auf Leinwand und auf Pergament,
 Den sie den eignen Gatten nennt!

Doch lassen Abends sie das Haus,
 Dann führt er sie zu Fuß hinaus,
 Und bei dem Scheine der Laternen
 Durchwandern sie die Näh und Fernen.
 Wie ist der Sommerabend mild
 Auf dem Pont Neuf! Das Reiterbild
 Heinrich des Vierten hält dort Wacht.
 Wie ragt der Held in stolzer Pracht
 Auf trotzigem Normannenvoß,
 Ein ehrner ewiger Kolos!
 Es rauscht dort Tag und Nacht dahin
 Der Quell der Samariterin.
 Bestrahlt von Fackeln scharf und grell,
 Singt dort ein seltsamer Gesell,
 Ein Bänkelsänger eigener Art.
 Das ist der blinde Savoyard,
 Der Philipot. Die Stimme klingt,
 Daß sie sich bis zum König schwingt

Im Schloß des Louvre. Im Gedränge
 Umgibt ihn lauschend weit die Menge.
 Was singt er nur? Zum Zeitvertreib
 Naht auch der Werth mit seinem Weib.
 Er selber ist des Liebes Held,
 Das mächtig in die Weite gelst.
 Am Ende jeder Strophe kehrt:
 Johann von Werth, Johann von Werth!
 Und andern Morgens durch die Gassen
 Da singen es des Volkes Massen,
 Es singt's der Hof. Wie klingt der Scherz
 Erst fröhlich in des Weibes Herz!
 Hier auf der fremden Hauptstadt Plätzen
 Lernt sie den Mann als Helden schätzen.

Und doch wächst nach dem Vaterland
 Die Sehnsucht auf zu mächt'gem Brand.
 Die Heimat fehlt doch stets, die traute;
 Der Muttersprache liebe Laute,
 Sie fehlen ihnen. Die Gestalten,
 Zu denen sie in Liebe halten,
 Sind weit und fern. Mit jedem Tage
 Erheben lauter sie die Klage.
 O, wie sie schon die Kunde wandelt,
 Daß man in Deutschland unterhandelt!
 Es gilt, Johann von Werth zu tauschen
 Mit Gustav Horn. Die Mären rauschen
 Oft laut und hell, dann wieder leise
 Austauschend bald durch alle Kreise,
 Und bald verklingend. Doch sie regen
 Die Herzen stets zu raschen Schlägen.

Die Sehnsucht packet immer wilder,
 Es gehn des Vaterlandes Bilder
 Lebendiger immer durch die Herzen.
 Heimweh, du schaffest tiefe Schmerzen!

Und endlich, endlich ist es wahr,
 Es wird verkündet hell und klar:
 Wenn Gustav Horn, der Schwede, kehrt,
 So geht heimwärts Johann von Werth.
 Wie kam die Botschaft ihm zum Frommen!
 Wie rasch hat Abschied er genommen!
 Wie mancher schüttelt ihm die Hand!
 Im Helden haben sie erkannt
 Den echten, treuen, braven Mann,
 Der auch des Feindes Herz gewann!
 Bald führt er Weib und Kind zum Wagen. —
 Leb wohl, Paris! — Die Kasse tragen
 Sie an den heimatischen Rhein.
 Da strömt er hin im Abendschein,
 Beglückt von goldnem Sonnenbrande:
 O, seid begrüßt, ihr Heimatlande!

Achstes Stück.

Bei Dinglingen der Brücke nah
Von rechts und links aus flachem Plan
Zwei Reiterhaaren. Deutsche dort,
Franzosen hier. Gilt's Kampf und Mord?
Nein, in der Scheide bleibt der Degen,
Die Büchsen ruhn. Man winkt entgegen
Sich mit den Fahnen. Jetzt erschwingt
Trompetenlaut sich hell. Es klingt
Ein Willkommgrüßen. Jeder Hauf
Weist einen kühnen Helden auf.
Die Deutschen bringen hoch zu Pferd
Den Gustav Horn. Johann von Werth
Wird von Franzosen herbegleitet.
Zum Austausch werden sie geleitet.

Und auf der Brücke grüßend neigen
Die Feldherrn sich. Ein Weilschen steigen
Sie dann vom Ross. Die schwertbereit
Sich oft begegnet einst im Streit

Und ihre Männerkraft gemessen,
 Sie haben heut den Zorn vergessen.
 Sie freun sich, daß die Haft zu Ende,
 Und schütteln freundlich sich die Hände,
 Denn Jeder achtet in dem Feind
 Den wackern Mann. Sie stehn vereint
 Und reden lang von alten Tagen,
 Von mancher Schlacht, die sie geschlagen,
 Wie Werth bei Nördlingen den Horn
 Gefangen hat, wie Wuth und Zorn
 Dem Werth bei Rheinfelden nicht nützte
 Und ihn vor Weimars Mannheit schützte.
 Dann trinken sie den edlen Wein,
 Der duftend kreiset durch die Reihn.
 Es klingt nach ritterlicher Sitte
 Ein Abschiedsgruß. In raschem Ritte,
 Beim hellen Klange der Fanfaren,
 So scheiden sich dann rasch die Schaaren.
 Den Rheinstrom kreuzet Horn sogleich,
 Werth reitet in das deutsche Reich.
 Erst gilt es Weib und Kind zu leiten
 Nach Köln — und dann aufs Neu zu streiten.

Da wirbelt Staub den Weg herauf.
 Sieh da, es naht in raschem Lauf
 Ein Reitersmann! Ein Paar von Rossen
 Ist an das seine angeschlossen.
 Jetzt gelst ein lauter Freudenschrei,
 Und rascher eilet es herbei.
 Das ist der Fix. Er weint und lacht
 Und lacht und weint mit aller Macht,

Es fließen in den weißen Bart
 Die Thränen, doch die Stimme paart
 Schluchzen und Subeln: „Seht, Herr Werth,
 Hier ist Fortuna, Euer Pferd.
 Bei Rheinfelden hab ich's gerettet
 Und es in Frieden Euch gebettet.
 Der junge Hengst hier ist sein Sproß.
 Wir nannten Fortunat das Roß.
 Der Mutter würdig ist's von Rasse,
 Ich hoffe, daß es einst Euch passe,
 Wenn wir die neuen Schlachten schlagen.
 Im künft'gen Jahre kann's Euch tragen.
 Und jetzt, Herr General, zum Gruß
 Gönn' mir auf Eure Hand den Kuß!“
 Gerührt von solcher Treue schwingt
 Der Werth vom Roß sich. Fröhlich springt
 Er zu der wackern alten Haut,
 Und wie im Aug' die Thräne thaut,
 Umarmet er den Kriegsgenossen,
 Der stets ihm diene unverdrossen,
 Der heut ihm unverdrossen dient.
 Und wie der Einarm es verdient,
 Reicht ihm die Hand auch Frau Christine
 Und lächelt mit glücksel'ger Miene.
 Das Händchen streckt ihm gar das Kind,
 Es kennt den alten Freund geschwind,
 Der oft es auf dem Knie geschwungen
 Und ihm manch flottes Lied gesungen.
 Und als sie lang genug gezaubert,
 Geschwatzt, gelacht, geschertzt, geplaudert,
 Da sitzt nach langer Zeit der Werth
 Zum ersten Mal auf seinem Pferd.

Wie er Fortuna's Mähnen streichelt
 Und ihr mit süßen Worten schmeichelt,
 Da wiehert sie und tanzt und springt,
 Daß es wie lachend Sauchzen klingt,
 Und Fortunat hüpf't drum im Kreise —
 Rheinabwärts zieht sich jetzt die Reife.

O, wie der Werth die Stunde segnet,
 Da er dem treuen Spork begegnet!
 Er kam als Obrist ihm entgegen
 Mit seinem Post. Auf langen Wegen
 Ist er dem Meister jetzt Begleiter.
 Wohl flossen ihre Reden heiter.
 Werth lacht: „Jetzt sind wir all zusammen!
 Jetzt mag auß's Neu der Kriegslärm flammen!
 Gruß, Heimat, dir!“ — Sie planten viel
 Von Krieges- und von Siegespiel,
 Vom Gange der Vergangenheit,
 Von Hoffnungen der künft'gen Zeit,
 Und ihre Herzen schlugen weit
 Für Deutschlands Macht und Herrlichkeit.

Wie anders ist seit jenen Tagen
 Der Krieg, seit Werth vom Feind geschlagen
 Nach Frankreich in die Haft gezogen!
 Wie ging's dem Weimar nach den Wogen
 Der letzten Schlacht? Und Spork hebt an:
 „Was er sein Leben lang gethan,
 War Heldenwerk. 's ist ewig Schade,
 Daß er mit uns nicht ging die Pfade!
 Als er bei Rheinfelden den Sieg
 Mit Glanz errang, trug er den Krieg

Als bald rheinab, wo Freiburg fiel,
 Dann nahm er Breisach sich zum Ziel,
 Die Feste, die am Rheinesstrand
 Als allerletztes Bollwerk stand,
 Als Brückenkopf zum deutschen Reich.
 Es klorrte mancher grimme Streich
 Um ihre Wälle. Zum Entsat
 Ward Götz geschickt, er naht dem Plat.
 Savelli auch kam ohne Feier.
 Bernhard schlug sie bei Wittenweier.
 Den Horst, der fest sich vorgenommen,
 Mit Korn und Pulver einzukommen,
 Wies er zurück. Bernhard socht dann
 Mit Karl dem Lothringer bei Tann,
 Der auch zur Hülfe angerückt.
 Doch ward ihm Schaar um Schaar zerstückt,
 Der Hunger wüthete im Neste,
 So sank zuletzt die gute Feste.
 Da wollte Frankreich sie erschleichen,
 Die einzig fiel des Weimar Streichen.
 Nun wurden Bernhard's Sinne klar,
 Er sah, was Ludwig's Absicht war.
 Was wollt' der Franze, als mit Tücken
 Das weite deutsche Reich zerstückten!
 Elsaß, Burgund so wie Lothringen,
 Dacht' er in seine Faust zu zwingen.
 Der Weimar merkt' zuletzt mit Schrecken,
 Daß er gedient nur fremden Zwecken.
 Nun meint' er, selber sich am Rhein
 Ein Reich zu bann, das sollte sein
 Thurm, Bollwerk, Festung, Wall und Mauer,
 Trogend dem West, der auf der Lauer

Raubgierig lieget; fest umschlossen
 Sollt' es den lutherischen Genossen
 Ein Schutzort sein. Zu Bernhard's Qual
 Vermerkt' es bald der Cardinal,
 Der schlaue Fuchs. Es kam ein Tag,
 Wo Weimar jäh im Siechthum lag.
 Er starb. Man sagt, er ward vergiftet
 Und Frankreich hab es angestiftet!"
 Da ruft der Werth: „Er ruh in Frieden!
 Ihn war ein heller Geist beschieden,
 Ein kühnes Herz. Er zählt zu Helden,
 Von denen jede Zeit wird melden.
 Auch mein' ich, ehrlich war sein Glauben,
 Und daß er nie ihn ließ sich rauben,
 Dran that er recht. Weh, daß die Hand
 Bekämpft das heil'ge Vaterland!
 Es kam die Reue ihm zu spät.
 Weh Jedem, der sein Land verräth!"

Und Spork fährt fort: „Nach seinem Tod
 Da hätte sich des Krieges Noth
 Der deutschen Brüder schier gedämpft.
 Sie hatten all genug gekämpft,
 Längst waren Land und Dorf und Stadt,
 Jetzt wurden auch die Fürsten satt
 Der fremden Wirthschaft. Es erkannten
 Den Kaiser an die Protestanten,
 Dem letzten prager Frieden traten
 Sie alle bei mit ihren Staaten.
 Der Lüneburg nur und die Hessen,
 Sie trieben's nach wie vor vermess'n

Und hielten's mit Franzos und Schweden,
 Die jetzt allein das Reich befehlen.
 Wer aber sind des Feindes Streiter,
 Wer ist ihr Fußvolk, wer die Reiter?
 Es ist Franzos und Schwede nicht,
 Was jetzt im Heer des Feindes sicht,
 O nein, verlottert und verdorben
 Gefindel ist's, zum Krieg geworben
 In unsern eignen deutschen Gauen.
 Ich sprech es aus mit tiefem Grauen.

Was soll ich von dem Kriege sagen?
 Die Tage reiheten sich den Tagen
 Flau, faul, mattherzig, schläfrig an,
 Denn nirgends stand der rechte Mann.
 Die größten Helden lagen todt.
 Wohin man schaute, nirgends bot
 Sich Hoffnung der Entscheidung dar.
 Der Schweden letzter Feldherr war
 Herr Baner. Viele wackre Werke
 Schuf er voreinst mit Muth und Stärke,
 Als Gustav Adolf ihn gelenkt.
 Doch hat er längst sich schönöd versenkt
 In liederliche Leidenschaft.
 Bei Weibern welkte seine Kraft.
 Nur jüngst noch that er einen Streich
 Von scharfem Muth, der schier das Reich
 Zerbrach, im Fall er ihm gelungen.
 Der Ruf des Kaisers war erklingen,
 Der hieß die deutschen Fürstenschaftaaren
 Nach Regensburg zum Reichstag fahren.

Sie tagten dort. Der Schwede zog
 Mit seinem Heere hin. Er flog
 Wie in den jungen wilden Tagen,
 Und wär' der Frost nicht umgeschlagen,
 Der rasch das Eis der Donau brach,
 Er hätte dort am schlimmen Tag
 Die alte Reichsstadt wohl umgangen
 Und alle deutschen Herrn gefangen.
 Thauwetter rettet' Reich und Thron,
 Sie kamen mit dem Schreck davon.
 Sonst trieb er Krieg wie launig Spiel,
 Da kam verschlemmt er bald ans Ziel.
 Er starb. An seine Stelle trat
 Der Torstenson. Auf anderm Pfad
 Gehet dieser Mann. Jüngst angekommen,
 Hat muthig er das Heer genommen
 Und ziehet durch den deutschen Norden
 Mit seinen neugeworbenen Horden.
 Ich fürcht', er macht mit seinen Waffen
 Dem deutschen Reiche viel zu schaffen.

Als Bernhard Kuhl im Grabe lag,
 Da folgt Graf Guebriant ihm nach,
 Sein Schüler. Jede Kriegesfahrt,
 Die er begann, hat Schick und Art.
 Er ist von gut französischem Blut
 Und hat den rechten Männermuth.
 Doch blieb er klügl'ich stets am Rhein
 Und hielt im deutschen Nord sich fein,
 Sonst wären ihm des Weimar Haufen
 Wohl von den Fahnen fortgelaufen.

Jüngst tritt er auf dem weiten Plan
 Des Niederrheins. Dort griff er an
 Mercy und Lamboi. Die Schlacht
 Bei Kempen zeigte seine Macht.
 Es wurden unsre Feldmarschälle
 Gefangen. An derselben Stelle,
 Wo Du den Kerker mußttest leiden,
 Mein Werth, da sitzen jetzt die beiden.

So wuchs dem kaiserlichen Heere
 An keinem Orte Ruhm und Ehre.
 Gallas, in Schwelgerei versunken,
 Hat kürzlich allwärts mehr getrunken,
 Als wie gekämpft. Man rief ihn ab,
 Der Kaiser gab den Feldherrnstab
 Drauf seinem Bruder Leopold.
 Dem war das Kriegsglück auch nicht hold.
 Als Priester ist er ohne Mängel,
 Sein Vater hält ihn für 'nen Engel
 Und glaubt, ich sag' es ohne Spott,
 Es stöge graden Wegs zu Gott
 Des Sohns Gebet. Man rühmt dabei,
 Daß er der Keuschheit Krone sei.
 Er flieht der Frauen Angesicht
 Und duldet selbst die Schwester nicht
 In seiner Näh. Er ist zu trocken,
 Als daß der Kranz ihm in die Locken
 Die lustige Kriegesgöttin flechte.
 Auch steht zur Seit ihm nicht der Rechte.
 's ist Piccolomini. Der schweift,
 Streift, lauert auf den Feind, doch greift

Er schwer zum Schwert. O, wie besonnen!
 Hei, frisch gewagt, ist halb gewonnen!"
 „Ja!" ruft der Werth, „wer wagt, der gewinnt!
 So ist ein Reitersmann gesinnt!" —

Bei solchen Reden geht es fort
 Zum Niederrhein von Ort zu Ort.
 Was müssen da die Augen schauen!
 Sind das die schönen reichen Gauen
 Des Vaterlands? Gäh' ihm zur Seite
 Der grüne Strom nicht das Geleite,
 Erkäunt' er nicht der Berge Wände,
 Er glaubte sich in fremd Gelände
 Plötzlich versetzt. Wo einst die Frucht
 Hoch aufgewallt in goldner Wucht,
 Da wuchert Unkraut wüß und wild,
 Wo Hügelreihen und Gefild
 Die dunkeln Trauben einst gegeben,
 Erstickt Gestrüpp die armen Reben.
 Zum Urwald ist der Forst verwirrt,
 Den grünen Wiesen fehlt der Hirt
 Mitsammt der Herde. Durch das Land
 Hat hier das Schwert und dort der Brand
 Vertilgt die Dörfer, Höfe, Flecken.
 Verrußte Siebeltrümmer strecken
 Sich oft aus Gruppen alter Bäume,
 Und öd sind die verschonten Räume.
 Wo blieb das Volk, das rings geseffen?
 O Gott, der Krieg hat es gefressen!

Der Krieg! Er brachte Raub und Mord.
 Gefindel stiebt von Ort zu Ort

Und stiehlt und schändet, fengt und tödtet.
 Von Feuersbrünsten steht geröthet
 Der Himmel Nachts. Tags ragen Waffen.
 Das ist ein wildes freches Raffen
 Von Gut und Geld, Geräth und Herden.
 Die Hütten und die Schlösser werden
 Gefündert und verbrannt im Flug,
 Wie wüth und schnödd stürmt Zug um Zug!
 Bald sind verlieberte Soldaten,
 Die von dem Krieg zum Raub gerathen
 Als Fahnenflücht'ge; bald find's Bauern,
 Verarmtes Volk, die tückisch lauern
 Mit Art und Sensen an den Ecken
 Der Wälder, drin sie sich verstecken.
 Landsstürzer und Schnapphähne streichen
 Rings in des Vaterlands Bereichen.

Der Krieg, er brachte grimme Pest.
 Die Pest, sie hielt ein grauses Fest
 Von Ort zu Ort. Den Fieberbrand
 Als helle Fackel in der Hand,
 Als Ruf furchtbaren Schreckensschrei
 Enttönend kam sie jüngst herbei
 Und zog alsbald von Heerd zu Heerd
 Entsetzlich schreckhaft. Ach, wer wehrt
 Dem unermüdlischen Vernichten?
 Gründlich weiß sie zu Grund zu richten.
 Betrat sie eines Hauses Schwelle,
 Dann geht sie nicht mehr von der Stelle,
 Bis sie mit tückisch gift'gen Streichen
 Die Lebenden gemacht zu Leichen.

So schleicht sie hin zu allen Stätten,
 Wo Menschen wohnen, sie zu betten
 In Noth und Tod. Viel Dörfer sterben
 Da gänzlich aus, es fehlt an Erben.
 Die Städte werden leer. Es schwanden
 Millionen schon den deutschen Landen.

Der Krieg, er bringt noch einen Feind,
 Es ist der schlimmste, der erscheint,
 Und heißet: Hunger. Fahl und blaß,
 Hohläugig schleicht ohn Unterlaß
 Er zu den Armen, die noch blieben.
 Der hat erst arges Spiel getrieben,
 Denn leer ist Scheune, Stall und Feld
 Und längst kein Garten mehr bestellt.
 Die Menschen stachelt er zur Wuth.
 Sie rasen, wie verthierte Brut,
 So beißt und nagt er sie. Es aß
 Das Volk an Disteln, Nesseln, Gras.
 Bald galt der Kinder dürre Kost
 Als Lederei. Es war ein Trost,
 Daß es noch Mäuf' und Matten gab.
 Bald stiegen tiefer sie hinab.
 O pfui, es sättigte die Gier
 Sich an gefallenem Gethier!
 O Gott, sie suchten auf die Leichen
 Voll Hunger — Leichen ihres Gleichen.
 Und um die Beute zu erringen,
 Sah man sie selbst den Tod sich bringen —
 Der Mensch ein Thier. — Ach, Alles schweiget,
 Wenn so der Krieg zum Gipfel steigt.

Weh, all die Pein und all der Jammer
 Legt sich wie eine enge Klammer
 Von unzerreißbar festem Erz
 Dem Werth ums starke Heldenherz.
 Doch was hilft weibisch eitel Klagen?
 Es gilt durch neues Haun und Schlagen
 Die Noth zu wenden. — Rascher wird
 Der Ritt auf Köln. Dort schwirrt und flirrt
 Es laut von rauhen Kriegerschaaren.
 Sie kommen allwärts angefahren,
 Denn Guebriant ist nicht mehr weit.
 Der Kurfürst mit der Geistlichkeit
 Begrüßt den Werth. Es kniet die Menge
 Um ihn in stehendem Gedränge;
 Selbst aus den Gotteshäusern nah
 Die Väter, alle gehn ihn an,
 Die alte heil'ge Stadt zu retten,
 Denn der Franzose droht mit Ketten.
 Kaum will's im Andrang ihm gelingen,
 Rasch Weib und Kind nach Haus zu bringen,
 Kaum kann sein Mütterlein er küssen,
 Und kaum Christinens Vater grüßen:
 Nach Zons ins Lager muß der Werth!
 Der sich so oft und gut bewährt,
 Er schwingt wie sonst den blanken Degen.
 Und wieder geht's dem Feind entgegen.

Sei, sah man da in kühnem Wagen
 Ihn bald entlang die Dörfer jagen!
 Es ist die Heimat! Weg und Steg
 Sind ihm bekannt. Und immer reg

Und rüstig ist er bei der Hand.
 Wie hat er auf das Fell gebrannt
 Dem Guebriant! So Roß wie Reiter
 Schnitt er ihm ab, der kühne Streiter.
 Zwar kam ihm selber manche Schlappe
 Auch hier und dort wohl auf die Kappe;
 Doch hat er bald zu eng gemacht
 Das Land dem Feind. Man mied die Schlacht.
 Der Vorrath ging den Franzen aus.
 Gern geht der Gast, ist leer das Haus.
 Da machten sie sich auf die Beine
 Und schwanden plötzlich überm Rheine,
 Um besseres Quartier zu zwingen
 Und hoch vom Nord ins Reich zu dringen.
 Das heil'ge Köln war gut gebettet,
 Johann von Werth hat es gerettet.

Doch bald geht es in Baiern los,
 Denn aus des Sachsenlandes Schooß
 Zieht Guebriant zum gelben Main
 Und Neckar eilig. Im Vereine
 Mit Karl von Lothringen empfängt
 Ihn Mercy dort. Da stürmt und drängt
 Auch Werth heran mit den Genossen.
 Und wieder wird durchs Land geschossen
 Hinauf, hinab. An manchen Tagen
 Ward wiederum Quartier geschlagen.
 Meist ging es gut, mitunter schlecht,
 Doch immer war's ein keck Gefecht,
 Und immer war sein kühner Geist
 Im Packen und im Greifen dreist.

Wie Bremsen sich den Thieren nahn
 Ganz unerwartet, fliegen an
 Die Werth'schen Reiter. Doch das Heer
 Folgt ihnen mächtig, wuchtig, schwer.
 Der Feind soll nicht der Ruh sich laben,
 Er fliehet allgemach aus Schwaben.

Verstärkung holet er am Rhein
 Und zieht aufs Neu ins Land hinein.
 Schon ist der Schwarzwald überschritten,
 Schon wogen sie durch Schwabens Mitten,
 Schon halten Kottweil sie umschlossen,
 Schon wird die Beste heiß beschossen.
 Da horch, es tönen nah dem Platz
 Kanonen dumpf. Es kommt Entsatz,
 Und wieder ist's der wilde Werth,
 Der in die Flanken ihnen fährt.
 Auf's Neu muß Suebriant entfliehn.
 Es ist ein rasches, jähes Ziehn.
 Die Deutschen stürmen hinterdrein,
 Die Franzen müssen übern Rhein.
 Da ruhen lange die Standarten,
 Der Hof läßt lang auf Hülfe warten.
 Ludwig und Richelieu sind todt,
 Drum gab es Unruh, Wirrwar, Noth
 In Frankreichs Hauptstadt. Endlich zieht
 Herr Condé an. In Reih und Glied
 Folgt ihm das Heer mit Macht gerüstet.
 Wie da Graf Suebriant sich brüstet,
 Als all das Volk ihm übergeben!
 Nach Deutschland geht's mit neuem Leben.

Setzt gilt es Alles dran zu setzen,
 Die alten Scharren auszuwegen,
 Die Guebriant am Degen trägt!
 Voll Grimm und Zorn und Ehrjucht schlägt
 Sein tapfres Herz. Zum dritten Male
 Sehn ihn des Schwarzwalds Höhn und Thale.
 Er ziehet jetzt mit solcher Macht,
 Daß er im Geiste schon die Schlacht
 Gewonnen glaubet. Unverkürzt
 Hat er auf Rottweil sich gestürzt;
 Ist ihm die Beste erst erlegen,
 So kann er ziehn auf graden Wegen
 Ins Reich. Sie steht am Neckarstrand
 Als Schlüssel in das Donauand.
 Da hörte man mit frischem Grollen
 Bald den Kanonendonner rollen
 Durchs Hüggelland, indes im Flug
 Die Reiter manchen kühnen Zug
 Rings unternehmen, um gleich Räubern
 Land, Flecken, Stadt und Dorf zu jänbern.

Es führte sie der wilde Rosen,
 Er führte Schweden und Franzosen.
 Wie lachten sie der reichen Beute!
 Sie lagen zu Geisingen heute
 In Schloß und Dorf. Und Speiß' und Trank
 War ihnen also reich zu Dank,
 Daß sie nach schwelgerischem Prassen
 Der Ruh sich sinnlos überlassen.
 Das merkte Spork. Ihn jandte Werth
 Auf Kundschaft aus. Was er begehrt,

Johann von Werth.

Das ist zur Hand. In tiefer Nacht
 Führt er dem Sturmwind gleich mit Macht
 In Rosen's Ruh. Die rothen Flammen
 Sie schlagen überm Dorf zusammen.
 Da ward ein kühnes Werk verrichtet:
 Drei Regimente sind vernichtet
 Mit Männern, Waffen, Rossen, Fahnen.
 Und Rosen läßt auf buschigen Bahnen
 Mit Wenigen den verjagten Ort
 Und stürmt gejagt auf Kottweil fort.

O Gott, dort gab es trübe Kunde!
 Dort lag an einer tiefen Wunde
 Graf Guebriant bis auf den Tod.
 Er war, wie es die Pflicht gebot,
 Durch die Battrieen hingeflettert,
 Wo es von schweren Kugeln schmettert.
 Da riß ihm ein Kanonenball
 Von Kottweils Thurm in jähem Prall
 Vom Leib den ausgestreckten Arm,
 Es troff ihm Blut und Leben warm,
 Doch litt er ohne Schmerzenston,
 Des Krieges vielgeprüfter Sohn.
 Die Kühnheit bracht' ihm schlechten Dank.
 Daß noch im Sturm die Beste sank,
 War seine letzte Kriegerlust.
 Im Fieber slog die stiche Brust,
 Dann brach das Auge. Ach, er starb.
 Ein Mann, der sich den Ruhm erwarb
 Als Muster edler Männlichkeit,
 Den Ehr und Bravheit alle Zeit

Mit Glanz geschmückt, der jeder Schaar,
Die er geführt, ein Vater war!

Er starb im selben Augenblick,
Als ein vernichtendes Geschick
Die dunkeln schweren Flügel spannte
Ob seinem Heer. O weh, es baute
Verblendung seiner Führer Schaar!
Nicht ahnend dräuende Gefahr,
So hielten sie leichtsinnig Mast
Bei Tuttlingen. Als früher Gast
Hat sich der Winter eingestellt.
In Eis und Frost lag Wald und Feld.
Was hat vom Feind man zu besorgen?
Es rieselt ja vom frühen Morgen
Zum Abend Schnee in dichten Flocken.
Auch macht der düst're Bergwald stocken
Der Rosse Lauf, des Fußvolks Schritte.
So herrscht in der Franzosen Mitte
Tiefstille Ruh. Da kommt geschlichen
Das große Heer der Kaiserlichen.
Wie immer ist der Werth voran,
Er schuf im Walde sich die Bahn.
Leis ziehn die Schaaren. Keine Rufe
Ertönen. Selbst der Pferde Hufe
Beklingen im beschneiten Feld.
Der Schnee, der immer voller fällt,
Hüllt ein die Reiter. So umstellen
Die Stadt die nächtlichen Gefellen.
Sie nehmen rasch den Kirchhof ein.
Dort stehn in stolzen, blanken Reihn

All die französischen Geschütze.
 Ha, heut sind sie den Deutschen nütze!
 Sie werden auf die Stadt gefehrt.
 Sie brüllen. Kugelhagel fährt.
 Geweckt von seinen Kriegsgeschossen,
 Merkt es der Feind: er ist umschlossen.
 Aufjammert wilder Schreckensschrei!
 Jetzt kommt Herr Merck auch herbei.
 Die Deutschen stehn vor allen Thoren,
 Und die Franzosen sind verloren.
 Geschütze, Pulver, Blei genommen!
 Zu wehren sich und zu entkommen,
 Ist jeder Ausweg abge schnitten.
 Das ist noch nicht genug! Es ritten
 Die Werth'schen auf Möringen fort.
 Ein Theil des Feindesheers liegt dort.
 Dort liegen bald dieselben Schlingen,
 Und wer durchs Thor versucht zu springen,
 Sprang bald zurück, denn fest geschlossen
 Stehn dort die Reiter mit den Rossen,
 Gleich einem eisenfesten Walle.
 So sind die Wölfe in der Falle.

Vielleicht läßt sich's zum Guten wandeln!
 Die Franzen wollen unterhandeln!
 Doch heißt's: „Ihr müßet Euch ergeben!
 In unsrer Hand ist Euer Leben!
 Auf Gnad und Ungnad!“ Weh, da haben
 Sechstausend kriegsgeübte Knaben
 Freiwillig das Gewehr gestreckt.
 Wie ward gelacht, wie ward geneckt!

Es ziehn des Feindes Führer all
 Beim lustigen Trompetenschall
 In deutsche Haft. Und weinend kamen
 Die zierlichen pariser Damen,
 Die ihren Männern in den Krieg
 Gefolgt, um bei dem großen Sieg
 Sich mitzufreuen. Doch es rührten
 Die Klagen wenig. Freundlich führten
 Die Deutschen sie an Frankreichs Gränze,
 Wo sie verzichtet auf die Kränze.
 Dann holte man herbei die Beute,
 Dran mancher Knebelbart sich freute
 Mit lichter, funkelnder Geberde.
 Man theilte Waffen, Kleidung, Pferde.
 Es gab auch Geld, das lustig rollt,
 Demanten gab's, gefaßt in Gold,
 Zusammt Smaragden und Rubinen.
 Da sah man, um bei Tisch zu dienen,
 Geschirr von Silber, schwer gebiegen.
 Das alles läßt kein Kriegsmann liegen.
 Und um so vieles Siegesgut
 Floß kaum ein Tropfen deutsches Blut.

Doch ward auch nicht der Feind vergessen,
 Der auf den Dörfern lag, in dessen
 Sie bei den Eingefangnen weisen
 Und Waffen, Gold und Fahnen theilen.
 Der Spott mit rasselnden Schwadronen
 Stürzt hinterdrein. Es galt kein Schonen.
 Es ward ein neuer Werth der Wilde,
 Denn ringsum liegen im Gefilde

Dreitausend Leichen. Nur der Rosen
 Entkam, um traurig den Franzosen
 Zu bringen diese Trauerkunde.
 Doch that er in der bösen Stunde
 Ein Liebeswerk. Im Drang der Streiche
 Des Krieges nahm er mit die Leiche
 Des tapfern Guebriant und brachte,
 Indeß es rings von Kugeln krachte,
 Nach Frankreich sie, damit die Truhe
 In heimatlicher Erde ruhe.
 So ließ allwärts der Feind das Land.
 Nur noch die Veste Rottweil stand.
 Doch konnte vor des Feinds Gewalten
 Das kleine Häuflein sich nicht halten.
 Und als sie drinnen sich ergaben,
 War frei zum dritten Male Schwaben.

O Sieg voll Glanz und Herrlichkeit!
 Sie hatten seit des Lully Zeit
 Sich nicht mit solchem Glück geschlagen.
 Wie jubelnd klangen rings die Sagen,
 Daß man die Franzen hat vernichtet,
 Die so viel Uebel angerichtet!
 Doch zollet man den schönsten Theil
 Des Siegs der Klugheit, Kühnheit, Eil
 Des braven Werth. Wer thut's ihm gleich?
 Drum lohnt ihm auch der Kaiser reich.
 Er ladet ihn, zu Hof zu ziehn.
 So bricht er auf und schwenkt nach Wien.
 Es reitet Spork an seiner Seite,
 Und Fix und Sost sind im Geleite.

Da spricht zu Spork der Werth im Scherz :
„Einst trugst du Neid mir, Bruderherz.
Zuerst auf Fix. Längst weißt du's gut,
Der Jost gleicht Fix an Muth und Blut.
Dann auf den Ruhm. Der Ueberfall
Von Geislingen bringt überall
Dir Ehr und Preis. Für deine That
Schenk' ich dir meinen Fortunat,
Fortuna's Sproß. Reit glücklich drauf
Durch langer Jahre frohen Lauf!
Jetzt brauchst du wahrlich meinethwegen
Nicht länger deinen Neid zu hegen!“
Das war dem Spork recht nach dem Sinn.
So ritten sie zum Kaiser hin.

Neuntes Stück.

O Wien, du schöne Kaiserstadt,
 Die Augen sehen sich nicht satt
 An deiner Größ' und Herrlichkeit!
 Wie prächtig liegst du im Gebreit,
 Dich spiegelnd in der Donau Wogen,
 Von grünen Bergen licht umzogen,
 Drauf Schlösser aus dem Walde ragen!
 Selbst in des Krieges wilden Tagen
 Hast du dein Ansehn hell bewahrt.
 Wie ragen hoch und stolz von Art
 Rings die Paläste glänzend, prächtig!
 Wie hebt dein Stephansthurm sich mächtig,
 Ein Riesenwächter in der Luft,
 Als ob er laut nach Osten ruft:
 Achtung vor deutschem Land und Geist!
 Den sollt ihr ehren uns zumeist!
 Wie liegt dort ernst zu ernster Schau
 Der Hofburg altherrwürd'ger Bau!
 Das sind die edeln hehren Hallen
 Der deutschen Kaiser! Herrlich wallen

Dort deutsche Fahnen! Auf dem Throne
Liegt dort des deutschen Reiches Krone!

Wie schlägt da unterm Panzererz
Dem treuen Werth das treue Herz,
Als er mit Sporn zur Hofburg reitet
Und durch die weiten Gänge schreitet!
Die Diener nah in reichem Kleide
Und führen jetzt die Helden beide
Zum Kaiser in den hohen Saal.
Bei dem erhabenen Gemahl
Da steht die milde Kaiserin.
Sie grüßen freudenreich im Sinn
Die edeln Krieger, die seit Jahren
Für sie von Schlacht zu Schlacht gefahren,
Und rühmen ihre Lieb und Treu;
Doch beide stehn in stiller Schen.
Dann kommt die Neb' auf Krieg und Schlacht.
Da ist das Feuer bald entfacht
Im Auge Werth's, ihm schwillt die Brust
Von ungestümmter Reiterlust.
Ihm flammet der Erzählung Feuer,
Als lebt' er wilde Abenteuer.
Da hebt der fromme Ferdinand
Den Rosenkranz in seine Hand,
Dran hängt am Kreuze Christi Bild,
Er spricht: „Jesus war Hort und Schild.
Ich betete. Er half den Landen,
So werden nimmer wir zu Schanden!“
Doch tobt in Werth der Reitergeist,
„Den Teufel auch,“ so ruft er dreist,

Und rasselnd zieht er seinen Degen,
 „Der hat's gethan!“ — Spork ist verlegen,
 Und da sie grad am Fenster stehen,
 So fährt in unvorsicht'gem Drehen
 Durchs hohe Glas sein Ellenbogen.
 Die Kaiserin denkt: Wie ungezogen!
 Und sieht mit großem Blick ihn an.
 Doch in die Tasche greift der Mann
 Und fragt: „Was kostet denn das Glas?“
 Da lacht die Herrin ob dem Spaß.
 Mag man ihn glätten oder reiben,
 Ein Bauer wird ein Bauer bleiben.

Doch wie beschied der Kaiser sie?
 Zum General der Kavallerie
 Wird jetzt der kühne Werth ernannt.
 Das ist des Reiters höchster Stand,
 Den er erstrebt in jeder Schlacht
 Und den ihm Tuttlingen gebracht.
 Doch Spork erhält ein Pergament,
 Zum Freiherrn ist es das Patent.
 Er wär' zu Häupten seiner Horden
 Viel lieber General geworden.
 Und wie er's liebt, sieht er dabei,
 Was an die hohe Hofkanzlei
 Für diesen Brief zu zahlen war.
 Das ist ihm vollends widers Haar,
 Er sieht den Kaiser an und spricht:
 „Geschenken Freiherrn kauf' ich nicht,
 Gekauften Freiherrn mag ich nicht!“
 Der Kaiser lacht: „Sch thu Verzicht!

Jetzt aber will ich Euch entlassen.
Ihr sollt den Krieg mir nicht verpassen!“

Da ließen sie das stolze Wien,
Um wieder an den Rhein zu ziehn,
Denn Frankreich hat voll Zorn und Wuth
Dort neu entflammt die Kriegesglut.
Ein stattlich Heer ist ausgerüstet,
Das sich im schönen Elsaß brüstet.
Unzählig sind die frischen Haufen,
Die zu den weißen Fahnen laufen.
An ihrer Spitze stehen Helden,
Von denen alle Zungen melden.
Das ist der tapfere Turenne,
Der schon im wilden Kriegesgerenne
Mit Spanien das Niederland
Und ferne überm Alpenrand
Italien durchkämpft. Sein Ruhm
Wuchs dort. In jungen Heldenthum
Naht Ludwig von Bourbon, im Land
Wird er der Condé auch genannt.
Tagtäglich wächst der Fahnen Menge.
Heißblut'ger Krieger wild Gedränge
Schwillt mehr und mehr. Das Lagerleben,
Wie lacht und raucht und klingt es eben!

Der Baiernfeldherr Mercy lag
Indeß belagernd manchen Tag
Am Bodensee bei Ueberlingen,
Und bald gelang's ihm, zu bezwingen
Das Nest. Dann geht's auf Freiburg los.
Er nimmt die Stadt. Da bricht es groß

Und mächtig auf das Franzenheer
 Und stürmt in derber, guter Wehr
 Zahllos ins Land. Jetzt werde wett
 Die alte Schmach vom Donaubett!
 Mit solch gewaltiger Uebermacht
 Wagt Merce nicht die offne Schlacht.
 Er legt sich in des Lagers Schanzen.
 Nun kommet an, ihr stolzen Franzen!

Wie ist von weiten Kriegerwogen
 Die ganze Ebene überzogen!
 Condé steht mit Turenne voran,
 Um auf der neuen Heldenbahn
 Mit neuen Kränzen sich zu schmücken.
 Sie nah'n sofort dem Hügelrücken,
 Wo fest das Baiernlager droht.
 Nicht Leben achtend und nicht Tod,
 Flammt auf entsetzlich wilde Wuth.
 Es steigt mit Löwenfühnem Muth
 Der heiße Condé auf das Pferd.
 Hochschwingend sein berühmtes Schwert
 Und auf der Stirn die Hornesader,
 So führt er selber die Geschwader.
 Und als er auf dem steilen Pfad
 Mit seinen Reihn dem Lager naht,
 Da fliegt sein Marschallsstab zur Schanze.
 Er ruft: „Holt ihn zurück!“ Zum Tanze
 Der Waffen geht's. O, welches Stürmen!
 Wie hoch sich rings die Leichen thürmen
 Vom Kugelhagel, Schwerterregnen,
 Drin Mann mit Mann sie sich begeuen!

Blut fließt wie Wasser stundenlang.
 Erneut wird stets des Sturmes Drang.
 Was hilft's, daß Nacht die Streiter trennt?
 Als neu der Morgen glüht, entbrennt
 Die Schlacht aufs Neu. So trotz'ig, zäh,
 So kalt, so heiß, so starr, so jäh,
 Wie Condé, dieses Kampfes Schürer,
 Entsandte Frankreich keinen Führer.
 Schon prallten ihm der Kugeln zwei
 Vom Harnisch, und der Pferde drei
 Sind unterm Leibe ihm erschossen;
 Er aber brauset unverdrossen
 In das Gewühl mit Frankreichs Söhnen,
 Denn endlich muß das Werk sich krönen!

Bei Gott, jetzt scheint ihm hold das Glück!
 Die Baiern weichen müd zurück,
 Die Schanzen werden schon erklettert.
 Da kommt der Werth herangewettert
 Mit seinen Reitern auf den Höhen.
 Grad langt er an. Laut klingt Getöse
 Der Feldmusik. Noth thut die Eile.
 Doch in den Kassen ist kein Heil
 Am steilen Hang. „Abstizen!“ heißt es.
 Sie gehn ans Werk. Wie keilt und schmeißt es!
 Wie kracht und tobt es da von Schlägen!
 Es segt der grade Reiterdegen
 Dem Besen gleich die Hügelwände.
 Für heute ist die Schlacht zu Ende,
 Und Condé's kühner Troß zerbricht.
 Doch heißt den Baiern auch die Pflicht,

Zurückzugehn. Der Uebermacht
 Wer hält ihr Stand? Sie ziehn die Nacht
 Dem Schwarzwald zu, zwar unbezwungen,
 Doch arg geschwächt. Von Schmerz durchdrungen
 Beweinen sie die vielen Leichen. —
 Wann schlug der Tod mit solchen Streichen?

O Gott, wie vieler Arbeit Frucht
 Erlag da schnell der Waffenwucht
 Des kühnen Condé! Neu verloren
 Ist jetzt der Rheinstrom. An den Thoren
 Von Mannheim, Philippsburg und Speier
 Stand gleich er mit dem Schwert als Freier.
 Auch Mainz fiel bald in seine Hand.
 Dann ging er an den Seinesstrand
 Und ließ sich Ruhm und Ruf und Ehren
 Durch klatschende Bewunderer mehren,
 Indeß Turenne Frankreichs Fahnen
 Hinführt zu neuen Kriegesbahnen.

Nur langsam sammelt sich aufs Neu
 Des Baiern Macht. In alter Treu
 Geht er mit Völkern und Geschützen,
 Den schönen deutschen Rhein zu stützen.
 Vom Neckar drängen sie heran.
 Der Merck führt. Bald ist's gethan
 Um Mannheim. Plötzlich überfällt
 Der Werth die Stadt. Es schreit und gellt
 Erst Schreckensruf, als vor den Thoren
 Die Franzen aneinanderstieben.
 Auf einem leichten Rahne flüchtet
 Der Rosen übern Strom. Dann züchtet

Der Werth aufs Neue durch das Land,
 Vom Neckar bis zum Mainesstrand,
 Dort nimmt er Höchst, die Beste, ein.
 Frei wird vom Feind es rechts vom Rhein.
 Links will er segnen auch zur Stunde.
 O Gott, da kommt ihm böse Kunde!

Es rufet ihn ins Böhmerland
 Der Kaiser selbst. Mit Mord und Brand
 Haust wüthend dort der Torstenjon. —
 Der Torstenjon! — Mit welchem Ton
 Klingt dieser Name ihm ins Herz!
 Wie Donnern tönt er und wie Erz.
 Nach Baner's Tod ward er gesandt
 Von Schweden her ins deutsche Land.
 Mit Gustav Adolf focht er lang
 In Ruhm und Glanz. Doch Krankheit zwang
 Ihn, in das Vaterland zu kehren,
 Verzichtend auf des Krieges Ehren.
 Auch jetzt noch plaget ihm die Gicht
 Den stechen Leib. Doch hell und licht
 Ist ihm der Kopf, und in der Glut
 Des Herzens pocht ein wilder Muth.
 Gelähmt noch gleichet er dem Blitze.
 Gilt es die Schlacht, stürmt er in Hitze
 Vom Nord zum Süd, vom Süd zum Nord.
 Bei Schweidnitz säte er den Mord
 Ins Kaiserheer. Bei Breitenfeld
 Da zeigt' er sich ein ganzer Held.
 Es war ihm dort das Kriegsglück hold
 Gen den Erzherzog Leopold.

Auch Sachsen zwang in hurtigen Zügen
 Er, seinem Bündniß sich zu fügen.
 Als hinter ihm sich hob der Däne,
 Ihm stetschend zeigend seine Zähne,
 Ihm Schiff und Zufuhr haltend an,
 Da jagte gleich der heiße Mann
 In Schleswig und in Jütland ein
 Und nahm Besitz. Ob hinterdrein
 Auch Gallas mit den Kaiserlichen
 Nachrennet, rasch ist er umschlichen.
 Aufs Neue führt ins Reich die Haufen
 Der Torstenson. Gallas muß laufen.
 Jüngst hörte man, daß scharf auf Böhmen
 Die sieggewohnten Schweden strömen.
 Der Kriegslärm wird mit wildem Rasen
 Im Kaisererbland angeblasen.

So reitet denn der Werth auf Prag,
 Dreitausend Reiter folgen nach.
 Schau, welch ein lustig Lagerleben
 Sieht man im Thal der Moldau weben!
 Beherrscht nicht der Soldat die Welt?
 Es bauet bunt sich Zelt an Zelt.
 Die Fahnen flattern hoch und kühn,
 Die Lagerfeuer flackernd sprühn,
 Das Fußvolk eilt in blanker Wehr,
 Schwer rasseln starke Reiter her.
 Sie sammeln hier sich bald, bald dort,
 Es klinget manch Kommandowort.
 Bald gibt es Spiel und Zecherei,
 Dann tönt Musik in das Geschrei,

Die Geigen und die Flöten klingen,
 Und rings sieht man die Paare springen
 Zu der Zigeuner wilden Tänzen;
 Doch feurig rothen Wein kredenzen
 Die prallen Marketenderinnen.
 Solch Volk muß ja die Schlacht gewinnen,
 Da Götz und Hatzfeld kommandiren.
 Jetzt kommt auch noch zu den Quartieren
 Der wilde Werth. Der Kaiser hat
 Ihn schon empfangen in der Stadt
 Zu Prag. Dort sah der Kaiser licht
 Im Traum ein hoffnungsvoll Gesicht:
 Ihm ist siegkündend in den Mienen
 Die Mutter Gottes selbst erschienen.
 Wohlau, das mahnt zu frischem Wagen!
 Jetzt wird der Schwede klein geschlagen!

Hornruf erschallt. Aufbricht's mit Macht.
 Bei Zankau stellet sich die Schlacht.
 Jetzt, Torstenson, bist du am Ziel!
 Begonnen wird das rauhe Spiel.
 Der Führer schrille Rufe tönen,
 Die donnernden Geschütze dröhnen,
 Die Flinten knallen allervwegen,
 Es schallen Lanzen, Pikeen, Degen.
 Doch, weh, der Schwede spielt Trumpf!
 Den Götz lockt er in Moor und Sumpf,
 Wo ihm die kühnen, stolzen Haufen
 Elend versinken und versaufen.
 Ihr Führer selbst fand in der Noth
 Den wackeren Soldatentod.

Johann von Werth.

12

Auch Hagfeld's Fußvolf wirft mit Wucht
 Der Dorstenson; da stiebt zur Flucht
 Weit in das Land des Heeres Kern.
 Dem Feldherrn blinkt ein schlimmer Stern.
 Er fällt in der Verfolger Hand. —
 Wo ist der Werth? Von Zorn entbraunt
 Stürmt er den Schweden in die Flanken
 Und haut und senst. Sie flohn und sanken.
 Doch warf sein Volk — er führt erst heute
 Die Meisten an — sich auf die Beute
 Und ließ die Schlacht. Da kehrte bald
 Der Feind und fällt ihm mit Gewalt
 In seine Schaar. Es gab ein Streiten,
 Wie nie er's sah in allen Zeiten.

Oft kamen zehn auf einen Mann.
 Wie stürmten sie den Helden an!
 Sie rissen ihn von seinem Kopf.
 Huffschmetternd in die Weite schoss
 Fortuna. Mancher hat begehrt
 Zu fangen das berühmte Pferd.
 Umsonst! Es biß und schlug. Am Grund
 That Werth zu Fuß die Stärke kund.
 Wer zählet sie, die mit ihm rangen? —
 Das war der Tag, an dem gefangen
 Dreimal der Werth in Banden lag,
 Das war der glorreich trübe Tag,
 In dem er dreimal seine Haft
 Zerbrochen hat. In Löwenkraft
 Schwoll da sein Leib. Es war die Faust
 Gleich Eisenerz. Ihm hat gegrauft

Vor all den Leiden, die er machte.
 Aufbrüllt er schaurig im Geschlachte. —
 Dann stohz der Held, um nicht zu fallen. —
 Das war die erste Flucht aus allen
 Wildblut'gen Schlachten seines Lebens,
 Es fochten Kraft und Muth vergebens.

Noch auf der Flucht will er zurück.
 Vielleicht, es wendet sich das Glück!
 Er fleht und bittet die Genossen.
 Umsonst! Es bleibt ihr Ohr verschlossen.
 Zerstreut entfliehn sie in die Felder.
 Sie bergen sich im Schutz der Wälder.
 Er steht allein. Desß Wort einst Massen
 Im Feld bewegt, er ist verlassen. —
 Was soll er thun, ein einz'ger Mann,
 Entblößt von seinem Heeresbann? —
 Raftlos durchschweift er öde Haiden,
 Sein Herz durchzuckt von grimmen Leiden.

Doch horch, es wiehert plötzlich nah!
 O, welch ein Wunder er da sah!
 Fortuna ist's, sein treues Thier,
 Es fand durch unbekant Revier
 Die Spur des Herrn. Da lacht ihm auf
 Der Geist. Er nimmt das Thier zum Lauf.
 Er will zur Heimat jetzt geschwind,
 Er muß begrüßen Weib und Kind.
 An solchen lieben, süßen Herzen,
 Da läßt sich alle Pein verschmerzen.
 Rasch ist beschafft ein Bauernkleid,
 Das deckt die Rüstung hauchsig weit,

Rasch ist beschafft an schlechter Speise,
 So viel ihm noth thut auf der Reise.
 Und wie er nun aus Böhmen scheidet,
 O, wie er jeden Wohnplatz meidet,
 Wie er den Menschen aus dem Wege
 Sich suchet stillgeheime Stege!
 Es war ein seltsam öder Ritt.
 Es nahmen ihn auf Tritt und Schritt
 Die dunkeln Wälder auf. Im Flug
 Ging über Haiden weit sein Zug.
 An grünen Strömen ritt er fort.
 Wohl sah er Wölfe und Füchse dort,
 Die Raben krächzen um ihn her,
 Der Habicht schlägt die Flügel schwer,
 Vorüber stürmt der Hirsch im Lauf,
 Die Rehe nimmt das Dickicht auf.
 Wo aber sind die Menschen hin? —
 Ach, allwärts tritt ihm vor den Sinn
 Das wundgeschlagne Vaterland,
 Das öd, verarmt, zersezt stand
 Vom wilden Kriegslärm langer Jahre!
 Es sträubten sich ihm fast die Haare
 Vor all dem Fluch. Zuweilen schlief
 Er in den Pelz gehüllet tief
 Für kurze Frist, und ohne Säumen
 Umwebt es ihn mit wilden Träumen.
 Wild fährt er auf und schwört aufs Neue
 Der deutschen Sache deutsche Treue.

Wie glücklich war er dann, die Seinen
 Zu grüßen! Seine Augen weinen,

Es bebt die Stimme einem Mann,
 Dem niemals Thränen abgewann
 Die blut'ge Schlacht. Heut war's sein Glück.
 Des Lebens Lust kehrt ihm zurück
 Am treuen Herzen seiner Frau,
 An seines Kindes sel'ger Schau.
 Wie grüßet ihn so hell und traut
 Der alten Mutter treuer Laut,
 Wie lachen ihm des Vaters Augen!
 Daheim kann er sich Frieden saugen.
 Wie gern er mit der Brust voll Liebe
 In ihren stillen Kreisen bliebe!
 Doch erst ist's nöthig, stark zu schaffen,
 Daß endlich frei vom Lärm der Waffen
 Das Vaterland in Freiheit blühe
 Und ihm und Allen Glück erglühe!

Erst gibt dem Herzen er die Rechte.
 Dann drängt es, neue Kriegesknechte
 In Köln zu werben, denn er hat
 Stets in der alten heil'gen Stadt
 Viel tapfer lustig Volk gefunden,
 Das rings vom Land auf viele Stunden
 Gar oft in hellen lichten Haufen
 Zu seinen Fahnen kam gelaufen.
 Dort in des Niederrheines Wiesen,
 Da sind die Leute groß wie Wiesen;
 Zäh ist der Schlag im bergischen Land,
 An Wupper, Sieg und Aggerstrand;
 Rasch sind zu Thaten die Wallonen,
 Die in dem Bisthum Lüttich wohnen.

Kraft, Derbheit, Muth und festes Feuer
 Die passen recht fürs Abenteuer.
 Zum Kampfe froh, zum Schwanke heiter!
 Drum liebt der Werth der Heimat Streiter.

Frisch, laßt die Werbetrömmeln rühren!
 Der Werth ist kaum am Rhein zu spüren,
 Da kommen allwärts die Rekruten.
 Seht, wie sie her in Schwärmen stuten
 Zum alten Köln! Das lärmt wie toll!
 Die Schenken liegen alle voll.
 Daheim ist's leider schlecht bestellt,
 Leer Scheun' und Stall und brach das Feld.
 Was gibt's zu Hause zu verlieren?
 Da wollen sie's im Krieg probiren.
 Und wo ein rüst'ger Werber stand
 Auf Platz und Gasse, ist zur Hand
 Auch gleich ein Rudel fecker Jungen.
 Da wird sogleich zu Pferd gesprungen.
 Die Pickelhauben sitzen bald
 Auf strupp'gem Haar. Fest angechnallt
 Wird Degen und Pistol. Bei Zeiten
 So üben Reiten sie und Streiten.

Die Werbung ist nach Wunsch gerathen.
 Der Werth zählt tüchtige Soldaten,
 Doch eh er sie mit gutem Glück
 Hinführt zum ersten Reiterstück,
 Da gibt Kurkölns Herr General,
 Graf von Geseen, ein Kriegermahl.
 Es sind viel tapfre Kameraden
 Zu dem Bankette eingeladen,

Und wacker kreist der volle Becher
 Im weiten Kreis der heitern Zecher.
 Es fehlt nicht an Gespräch und Sang,
 An Lust und Scherz. Doch plötzlich klang
 Von einem Munde Spott und Hohn.
 Es galt dem Werth, dem Bauernsohn:
 „Man gibt der Ehr ihm viel zu viel!
 Und nimmer bringt er's doch ans Ziel
 Mit seinen lump'gen neuen Knechten!
 Was weiß der Schweinehirt vom Fechten?“
 Der Spötter war ein Graf Merode,
 Dem gibt die Butter gleich zum Brode
 Ein Werth'scher Obrist. Zürnend spricht
 Der Degen: „Schmäht den Bauern nicht,
 Es klebt auf ihm nicht solcher Tadel,
 Wie auf Merode's altem Adel.
 Werth's Volk nennt man mit anderm Schall,
 Wie die Merodebrüder all.
 So heißt der Werth die Kernsoldaten,
 Die in Merode's Dienst einst traten.
 Ihr wißt, es sind marode Leute,
 Sie traben hinterm Heer noch heute
 In Krankheit, Angst und Bangigkeit;
 Nur nach der Schlacht sind sie bereit,
 Um rings im Land auf flücht'gen Sohlen
 Die reiche Beute einzuholen!“
 Da war mit Eins der Streit entfacht,
 Denn grimmer Zorn ist rasch erwacht.
 Der Werth läßt Graf Merode fodern.
 Alsbald sieht man den Zweikampf lodern.
 Doch gibt dem Graf der Bauernsohn
 Mit kräft'gem Schlag des Spottes Lohn.

Merode sinkt dem scharfen Degen
 Und ist gar bald dem Tod erlegen.
 Und da's nach Brauch und Recht geschehen,
 Kann frei der Werth von dannen gehen.

Ach, trüb reißt er sich aus dem Arm
 Des Weibs! Die Tochter küßt er warm,
 Er nimmt der alten Mutter Segen,
 Des Vaters Lebewohl. — Dann segen
 Die Schaaren hinter ihm ins Weite.
 Schon unterwegs kommt ihm vom Streite
 In Oestreich gute Mär gezogen.
 Die Schweden, die in vollen Wogen
 Von Jankau rasch nach Mähren drangen
 Und graden Wegs auf Wien gegangen,
 Sie sind zerstreut und gehn zurück.
 Dem Kaiser lachet neu das Glück.
 Dem auch der kühne Torstenjon
 Verließ das Heer. Seit Monden schon
 Ward er im Siechthum krank und kränker.
 Der Wrangel ist jetzt Schlachtenlenker.
 Da zieht der Werth zum Mainesstrand,
 Und bald schürt er den Kriegesbrand,
 Da die Franzosen wieder drohen
 In Franken zu erneutem Lohen.

Dehntes Stück.

Dem Mercy hat sich Werth geeint.
 Der Gruß war freudig. Da erscheint
 Vor ihm im schwarzumflorten Kleid
 Ein Bote aus der Heimat weit.
 Werth sieht es ihm an Blick und Munde,
 Er kommt mit einer Trauerkunde,
 Starb denn sein liebes Mütterlein?
 Ging seines Weibes Vater ein
 Zur ew'gen Ruh? O nein, es droht
 Noch größrer Schreck! Sein Weib ist todt!
 Der Krieg hat ihr das Sein verbittert,
 Sie hat so oft für ihn gezittert,
 Den theuren Mann! Da ward ihr krank
 Das treue Herz. Es brach. Sie sank
 Zählings dahin als kalte Leiche,
 Vor solchem unverhofften Streiche,
 Dem ihm das Schicksal hat geschlagen,
 Strömt er in schluchzend laute Klagen,
 In helles Weinen. Ach, das kann
 Der wund geschlagne feste Mann

Im starken Geiste nicht verwinden.
 Wo er vermocht die Ruh zu finden
 Ganz einziglich, hin ist der Platz,
 Verloren seines Lebens Schatz,
 Der Hort, der Schirm, dem die Gedanken
 Selbst in der Schlachten wildem Schwanken
 Zuflogen voller Innigkeit.
 Er konnte selbst sein tiefes Leid
 Nicht weinen in das dunkle Grab.
 Sie senkten einsam sie hinab.
 Wie soll der starke Werth sich fassen!
 Er fühlt unendlich sich verlassen.
 Der einz'ge Trost für sein Gemüth
 Ist noch sein Kind. Ein Nöcklein blüht
 Es hell im Schutz der alten Ahnen! —
 Fort, Werth, auf neue Kriegesbahnen! —

Mit wildem Schmerz, mit grimmer Pein
 So stürmt er bald ins Land hinein,
 Das sich vom Main zur Donau streckt,
 Weil es Turenne aufs Neue schreckt.
 Herbsthausen ist sein Hauptquartier.
 Werth schleicht mit Mercy durchs Revier,
 Um rasch den Feind zu überfallen.
 Sie sehen bald die Fähnlein wallen.
 Dort längs den Hügeln aufgestellt
 Stehn die Franzosen. Rings das Feld
 Beherrschen sie. Doch drauf und dran!
 Bald wälzt die Schlacht sich durch den Plan.
 Des Mercy kluger Männermuth,
 Des Werth verzweiflungsvolle Wuth,

Zu der der ungezähmte Schmerz
 Ihn stachelt, brechen bald das Erz
 Der Feindeschaaren. Säh entfacht,
 Entscheidet sich die heiße Schlacht
 Im Augenblick. Reinhold von Rosen
 Ward in des wirren Kampfes Tojen
 Gefangen von dem rajenden Werth.
 Das ist der Mann, der hoch zu Pferd
 Der Feinde bester Streiter war
 Seit Taupadel. In der Gefahr
 Der Schlachten suchten sich die Beiden
 Osmals. Jetzt kam es zum Entscheiden,
 Wer besser stritt. Der Feind zerstreute
 Sich bald. Da gab es reiche Beute
 An Führern, Kriegern, Waffen, Fahnen.
 Nachstürmte man auf allen Bahnen.
 Wie war im Hezen man vermessen!
 Turenne ruht erst aus in Hessen.

Die Niederlage war voll Schmach.
 Hoch schäumte Frankreichs Zorn. Da brach
 Prinz Condé auf mit neuem Heer
 In frischer Kraft und stolzer Wehr,
 Zum Neckarthal zieht er fort.
 Es kehrt Turenne aus dem Nord.
 Die Feldherrn stehen stark verbunden,
 Und Stadt und Dorf wird arg geschunden.
 Vorbei an Werth's und Mercy's Schaaren
 Gedenken sie ins Reich zu fahren.
 Es gilt, in Baiern einzubrechen
 Und dort die letzte Schmach zu rächen.

Doch sind die Deutschen auch bereit.
 Zum Sünden geben sich Geleit
 Die Feindesheere. Oft erschallt
 Ihr Waffenlärm im selben Wald.
 Als donauwärts die Franzosen kommen,
 Hat Mercy schon den Stand genommen.

Bei Allerheim, dem Dorf nicht fern,
 Steht auf den Höhen des Fußvolks Kern,
 Das Mercy führt. Links vom Schloß
 Da hält der Werth auf hohem Roß
 Vor seinen Reitern. Rechts Geleen
 Hat sich den Winnenberg ersehn
 Zu seinem Stand. Jetzt mag es tosen,
 Denn feldwärts kommen die Franzosen.
 Zur Mitte nimmt Condé den Hügel,
 Turenne führt den linken Flügel,
 Grammont den rechten. „Alle her!“
 Nun wogt die Schlacht vernichtungschwer.
 Des Mercy Stellung ist so fest,
 Daß, wie der Feind auch drängt und preßt,
 Jedweder neue Sturm zerschellt.
 Da läßt Werth, von Muth geschwellt,
 Den Hut und ruft zum Himmel auf:
 „Du Lenker dort im Schlachtenlauf,
 Ich komme selten nur mit Bitten,
 Hab stets auf eigne Faust gestritten.
 Wenn heut dein Arm nicht für mich sicht,
 So hilf doch auch den Feinden nicht!
 O lieber Herrgott, bleib neutral!
 Erhör mich nur ein einzig Mal!“

Und wie er dieses Wort gesagt,
 Da raffelt's fort. Er stürmt und jagt
 Mit ungestümm'rer eh'rner Wucht
 Den Segner Grammont in die Flucht.
 Rasch hat der Sieg sich ihm geeint,
 Er folget mörderisch dem Feind
 Zwei Stunden lang. — Doch, weh, Geleen!
 Er kann dem Condé jetzt nicht stehn,
 Der von dem festen Mercy ließ
 Und auf den rechten Flügel stieß.
 Rings waltet blauer Pulverdampf.
 Dort wütht ein fürchterlicher Kampf.
 Geleen fällt in des Feindes Hände.
 So neigt der Sieg sich doch am Ende
 Dem Condé zu. — Jetzt kehrt der Werth,
 Sein ist Grammont mit Roß und Schwert.
 O Gott, er sieht voll Wuth und Brand,
 Wie schmähtlich sich die Schlacht gewandt!
 Ob er für sich den Sieg erkoren,
 Es ging der Winnenberg verloren!

Und wo ist Mercy? Ach, der Kühne,
 Der immer auf der Schlachtenbühne
 Scharfsinnig, kalt und sicher hielt,
 Ihm hat der grimme Tod gespielt
 Sein letztes Stück. Die Kugel traf
 Ihn jäh, er sank zum ew'gen Schlaf.
 O, welch verhängnißvoller Fall!
 Es ward durch einen Flintenknall
 Der Schlacht Verständniß schnöd zerstört.
 O hätten sie ihn noch gehört,

Dann ward gezähmt die blinde Wuth
 Der Führer! Tollor wilder Wuth
 Hat viel zu weit den Werth geführt. —
 Die Trommeln wurden dumpf gerührt:
 Fort in des Donaufstroms Bereiche!
 Sie trauern um die theure Leiche
 Des wackern Mercy. Ihre Beute
 Sind siebzig Fahnen. Doch wer freute
 Sich der Trophäen? Trauervoll
 Hinschleppen sie des Krieges Zoll.
 Und auch die Herrn aus Frankreich tragen
 Das Haupt nicht hoch. Es liegt erschlagen
 Ihr halbes Heer. Rings kann man hören,
 Daß sie den halben Sieg verschwören.

Es war des Heldenwerks nicht viel,
 Daß Nördlingen und Dünkelspiel
 Der Condé nahm. Entsetzlich matt
 Ward auf der allerheimer Statt
 Sein Wuth. Er selber ist verwundet.
 Da zieht, daß er daheim gesundet,
 Der Bourbon ab. Aufs Neu befiehlt
 Turenne im Heer, jedoch er stiehlt
 Sich gleichfalls westwärts. Denn es rollt,
 Zu Haupt Erzherzog Leopold,
 Das Kaiserheer ins Baierland.
 Werth ist wie immer gleich zur Hand;
 Den Feind verfolgend gleich dem Pfeile
 Und ihn zerfetzend, mahnt zur Eile,
 Zur sturmeschnellen, er die Leiter
 Der Kaiserlichen: „Auf, Ihr Streiter!

Laßt uns das halbe Werk ergänzen!
 Wir können jetzt in Deutschlands Gränzen
 Mit einem Schlag den Feind vernichten.
 Laßt uns den Sturm zum Rheine richten!“
 Jedoch er predigt tauben Ohren,
 Denn wiederum geht schnell verloren
 Die kostbare Gelegenheit,
 Zu enden diesen langen Streit.
 Als langsam sie zum Rheine kommen,
 Hat längst der Feind ihn überschwommen.

Ob dem gestorbenen Weibe schwoll
 Das Herz des Werth von Gram. Jetzt quoll
 Es auch von Unmuth. Nur Mißlingen
 Sieht er in allen deutschen Dingen.
 Die Jahre kommen, Jahre gehn,
 Doch wann wird man am Ziele sehn,
 Das die Entscheidung bringt? Da hört
 Er Mär, die ihn noch mehr empört.
 Als Merck schloß die Eisenbahn,
 Da mußte ihn Maximilian
 Zu Baierns Oberfeldherrn setzen.
 So war es recht nach den Gesetzen
 Und Bräuchen, die im Heere gelten.
 Er war schon lang in allen Zelten
 Der älteste General. O Schmach,
 Jetzt stehet dem Geleer er nach,
 Der jüngste bei Allerheim erlegen,
 Indes er flog auf Siegeswegen!
 O Fluch und Zorn und Grimm! Es heißt:
 Zu hitzig ist der Werth im Geist.

Er schlägt nur drein mit wüster Macht,
 Ihm fehlt die Ueberſicht der Schlacht!
 Und heimlich kommen ihm die Kunden,
 Die ihm noch mehr das Herz verwunden.
 Der Baiernkurfürst ſinnt ihm Rache,
 Weil Werth des Reichs und Kaiſers Sache
 Viel höher ſtellt, als wie der Fürſten
 Selbſtſüchtig kleines Herrſchaftsdürſten.
 Iſt denn des Vaterlandes Pflicht
 Das höchſte Ziel des Mannes nicht? —
 Ja, ſäh es nicht nach Feigheit aus,
 Er ließ den Krieg und zög' nach Haus!
 Jedoch das Vaterland entſcheidet,
 Die Heimat fordert ihn — ſie leidet!

O weh, wie ſchleicht der Krieg den Pfad!
 Ihm fehlt die Kraft, ihm fehlt die That.
 Wo ſind die alten friſchen Flügel
 Wie Sturm und Blitz? Langwier'ge Züge
 Vom Süd zum Oſt, vom Nord zum Weſt
 Aus einem in das andre Neſt
 Ordnet Erzherzog Leopold.
 Der Raſcheit war er nimmer hold.
 Bald ſieht man ſie zum fernen Böhmen,
 Bald in die Oberpfalz ſie frömen,
 Dann gehen ſie vom Main nach Heſſen,
 Um mit den Schweden ſich zu meſſen.
 Doch nicht an Eger, Main und Lahn
 Stößt man auf Wrangel's wilde Bahn.
 Auch folgt dem Kaiſerheer die Noth
 Des Hungers; Krankheit folgt und Tod. —

Auf einmal bricht die Mür herein:
 Bei Wesel hat Turenne den Rhein
 Mit neuen Truppen überschritten,
 Und in des Hessenlandes Mitten
 Steht er mit Wrangel schon vereint.
 Herbrausend bricht der starke Feind
 Ins Herz des Reiches. Rasch umschlichen
 Hat seine Macht die Kaiserlichen,
 Die in der Wetterau sich rasten.
 Das ist ein Rennen und ein Hasten!
 Der Main wird siegreich überflogen,
 Nach Süden wälzen sich die Wogen
 Der Gegner. Auch die Städte all
 Ergeben sich in raschem Fall.
 Der Feind hat gleich, wie er's begehrt,
 Den Paß am Strom bei Donauwerth,
 Bei Lavingen den Paß. Rings offen,
 Was hat das Baierland zu hoffen?

Setzt Wehe dir, Maximilian!
 Auf München geht die grade Bahn.
 Den Weg zog einst der Schwedenkönig.
 Es tönt der Jammer tausendtönig.
 Doch wo die Macht nicht helfen kann,
 Da rettet Schlanheit. Rasch begann
 Zu markten und zu unterhandeln
 Der kluge Kurfürst. Boten wandeln
 Und reiten rastlos hin und her.
 Beim Schweden hilft kein Schwatzen mehr.
 Drum spricht er süß bei Frankreich vor,
 Das früher schon ihm lich das Ohr.

Johann von Werth.

13

Turenne fordert das Versprechen,
 Max soll mit seinem Kaiser brechen,
 Turenne gibt den Wrangel Preis,
 Der stets zu kühn das Siegerreis
 Am Hute trägt. Frankreich und Baiern
 Sieht man zu Ulm den Frieden feiern.
 Der Wrangel tobt, von Wuth zerrissen,
 Daß ihm entging der fette Bissen,
 Den er schon in den Zähnen glaubte.
 Ha, wie er senzte, brannte, raubte!

Doch edler grollt der kühne Werth
 Und grimmer noch. Scharf wie ein Schwert
 Führt ihm die Nachricht in die Seele.
 Es stockt das Wort ihm in der Kehle.
 Er hat an langen trüben Tagen
 Den heißend scharfen Schmerz getragen,
 Den ihm verletzter Ehrgeiz schuf.
 Jetzt tönt verzweiflungsvoll sein Ruf:
 „D, wo ist Wahrheit, Scham und Scheu?
 Wo ist die alte deutsche Treu?
 Zerrissnes armes Vaterland!
 D, deutsches Reich, wer hält dir Stand!“
 Und betend greift er nach dem Herzen.
 So findet ihn in seinen Schmerzen
 Der treue Spork. Jetzt gilt es Thaten!
 Das ist ihr Schluß! — Und sie berathen.

Bei Gott, es ist ja sonnenklar:
 Wer stets ihr höchster Herrscher war!
 Der Kaiser ist's, der Kurfürst nicht,
 Der Kurfürst steht in Kaisers Pflicht,

Vom Reich trägt er sein Land zu Lehn
 Und muß als Dienstmann zu ihm stehn.
 Und wenn der Fürst den Herrn verläßt
 Und an den Feind sich knüpft fest,
 Ist er nicht besser, als sie alle,
 Die jüngst beim lauten Waffenschalle
 Sich gegen ihren Herrn empörten
 Und frech des Reiches Frieden störten.
 Ja, schlimmer ist der Kurfürst noch!
 Hier pfeift der Wind nicht aus dem Loch
 Der Glaubensfreiheit. Glaubensstrug
 Ist nicht der Grund, nein, Eigennutz!
 Maximilian zerbricht den Eid
 Dem Reich. Drum ist es Frömmigkeit,
 Nicht Sünde, ihm den Eid zu brechen
 Und treu das eidliche Versprechen,
 Das sie in ihm dem Reich geleistet,
 Zu halten. Fluch, wer sich erdreistet,
 Jetzt diese Wahrheit zu bestreiten!
 Sie müssen für die Heimat reiten!
 Den falschen Kurfürst gilt's zu fliehen,
 Es gilt, dem Kaiser zuzuziehen!

Und Beide lauschen um und um.
 Auch auf dem Heere lieget stumm
 Und starr die Wuth ob solchem Frieden.
 Geleen, der Feldherr, ist geschieden,
 Ihm ward der Krieg zum Ueberdruß,
 Auch will er nicht zum bösen Schluß
 Noch bei des Reiches Feinden stehn.
 Wer aber folget dem Geleen?

Werth wird aufs Neue übergangen
 Als Oberfeldherr. Ja, es bangen
 Treulose vor dem deutschen Wesen.
 So wird der Kauschenberg erlesen,
 Der unter ihm im Range ist.
 Doch durch die Truppen geht zur Frist
 Ein unzufrieden düster Grollen,
 Weil sie den Werth als Führer wollen,
 Und in des Helden Seele trifft
 Die Nachricht wie ein fressend Gift.

Jetzt geht im Heere um ein Werben!
 Die Führer wollen leben, sterben
 Für ihren Werth. Ein jeder schwört
 Dem Spork, daß er dem Reich gehört,
 Daß stark er stehen will zum Rechten
 Und für den deutschen Kaiser fechten.
 Bei Gott, da kommt auch noch ein Brief
 Von Wien! In Klagen schwer und tief
 Ergeht der Kaiser sich voll Gram,
 Daß Baiern ohne Scheu und Scham
 Zum Feind sich schlug. Dann klingt sein Mahnen,
 Daß zu des Reiches Adler-Fahnen
 Das Heer, das vielgeprüfte, alte,
 In freudenreicher Treue halte.
 Da schwindet plötzlich alles Schwanken
 Aus Werth's hellglühenden Gedanken.
 Er schießt von Passau, wo er stand,
 Rings Boten durch das ganze Land,
 Und läßt den Schaaren allen sagen,
 Sich Augenblicks zu ihm zu schlagen.

Das Fußvolk läßt die Garnisonen,
 Das Feld durchfliegen die Schwadronen.
 So ziehen sie auf Weg und Stegen
 Dem theuren Führer rings entgegen.

Doch, ach, in München ist verrathen,
 Wie furchtbar Werth gesät die Saaten!
 Da sieht man zu den Heerestheilen
 Verrätherische Späher eilen.
 Der Eine spricht: „Traut nicht dem Werth,
 Der selber Land und Volk begehrt!
 Er macht es wie der Wallenstein,
 Er haut noch auf den Kurfürst ein!“
 Der Andre ruft am andern Ort:
 „Er will nach Wien mit Brand und Mord!
 Vertrauend seinen vielen Siegen,
 Denkt er den Kaiser zu bekriegen!“
 Der Dritte schreit als wilder Heter:
 „O, hütet euch, er wird ein Ketzer!
 Auf Erden führt er ins Verderben,
 Zur Hölle geht es nach dem Sterben!“
 All dieser Stimmen tolles Wirren
 Bringt in die Geister trübes Irren.
 Was wahr ist und was falsch daran,
 Begreift nicht der gemeine Mann.
 Er weiß nicht, wem er folgen soll,
 Als noch zum Schluß der Ruf erscholl:
 „Verrath ist's, was der Werth erfann.
 Der Kurfürst schleudert Acht und Bann!
 Erlegt den Werth mit Schwert und Blei,
 Der Werth, der Werth ist vogelfrei!“

Was! ein Verräther ist der Werth?
 Wer kann's verstehen? Doch Jeder kehrt!
 Und wendet scheu sich von ihm fort.
 Und bald erklingt es hier und dort:
 „Der Kurfürst lebe!“ Mancher stimmt
 Mit in den Ruf. Er schwillt ergrimmt
 Zum Aufruhr auf. Jetzt ist's gethan
 Um seinen edlen deutschen Plan!
 Ja, es ist Zeit zur raschen Flucht,
 Denn Alles tobt und braust und flucht.
 Es wirft der Held sich auf das Roß,
 Sporn folgt als treulicher Genos!
 Greif aus, Fortuna, Fortunat,
 Daß nicht der jähe Tod jetzt naht!
 Ha, was ist das! Horch, welches Knallen!
 Bei Gott, der Baiern Schüsse fallen!
 Sie hören rings die Kugeln pfeifen.
 Heiß preßt der Sporn. Die Kofse greifen
 Hellwiehernd aus. Die Haare fliegen
 Zerzaust im Sturm, im Sturme wiegen
 Des Helmbuschs Federn sich zurück.
 Es weist sich hold das falsche Glück:
 Jetzt halten sie am Hügelrande,
 Sie stehen frei im Kaiserlande.

Doch hinter ihnen tobt der Haß,
 Die Wuth, der Zorn. Ohn' Unterlaß
 Verfolgt der Baier jetzt die Beiden.
 Was hat der Werth da nicht zu leiden!
 Ist's nicht genug, ihm abzusprechen
 Leben und Ehr? Was läßt ihm brechen

Ringsum in seine reichen Güter,
 Die als der Heimat treuer Hüter
 Er sich erwarb. Man reißt ihm ein
 Sein stolzes Schloß in Bodenstein,
 Das in der Oberpfalz sich hob.
 Des Feuers wilde Lohe schnob
 Zu Brurnain in der Pfalz durchs Haus.
 Sie tilgten den Besitz ihm aus,
 Der in dem Rheingau lag. In Brand
 Stand rheinhinab im Süllicher Land
 Schloß Ddenkirchen. Fern in Hessen
 Ward Sporck's Besizthum nicht vergessen.
 O Nachelust! Wer hat's geglaubt?
 Max setzte noch auf jedes Haupt
 Den Henkerpreis. Es gilt der Werth
 Zehntausend Thaler! Wer's begehrt,
 Der bring den Kopf! Wer Sporck erschlagen,
 Mag tausend in den Sädel jagen! —
 O Schmach und Graun, was ist dir gleich!
 So zahlet man die Treu am Reich! —
 Es brachten Fix und Fost die Kunden,
 Die sich entfernt in nächst'gen Stunden
 Aus Baiern zu den Kaiserlichen.
 Sie sind den Herren nachgeschlichen.

Doch sieh, der Kaiser Ferdinand
 Bewillkommt herzlich sie im Land.
 Im Lager war's zu Wodinan,
 Dort ritten elend müd sie an,
 Da ward alsbald das Heer geschaart.
 Als Männer echter deutscher Art

Stellt sie der Kaiser vor die Schaaren,
 Die trotz den tödlichsten Gefahren
 Dem Reich die schönste Tren erwiesen.
 Und als er sie genug gepriesen,
 Da ruft er: „Werth, Ihr thatet brav!
 Ihr seid von heut des Reiches Graf
 Und als General der Kavallerie
 Steht Ihr zu mir. Schlagt anders nie,
 Als wie Ihr Euch bis jetzt geschlagen.
 Ihr habt Euch wie der Werth betragen,
 Herr Spork. Ihr folgt mit Pferd und Schwert
 Als General von heut dem Werth!“
 Dann schenket er dem Werth zum Dank,
 Dem all sein Gut in Trümmer sank,
 Die reiche Herrschaft Venatek.
 So lohnt die Noth sich und der Schreck.
 Und dort erhält auch Spork alsbald
 Ein Schloß mit weitem Feld und Wald.

Da kam den Augen neue Glut,
 Da kam den Herzen frischer Muth.
 Es war verloren nicht die That,
 Zu der die Seele ihren Rath
 So fest und sicher hat ertheilt.
 Aufhob der Kaiser unverweilt
 Des Baier-Fürsten Bann und Acht.
 Dann ward im Reich bekannt gemacht:
 Werth so wie Spork ging rechte Bahn,
 Sie haben ihre Pflicht gethan!
 Und die es deutsch mit Deutschland meinen,
 Die sollen seinem Heer sich einen!

Eilftes Stück.

Wer hat zu grüßen nicht begehrt
 Den Schlachtenlenk Johann von Werth
 Im Kaiserlager? Aus den Zelten
 Strömt's nach der Heerschan. Zu vergelten
 Unrechte Schmach mit Lieb und Ehre,
 Nahn all die Hauptleute vom Heere.
 Kings welch Gewühl! Sieh da, es naht
 Der Oberfeldherr, auch im Staat.
 Melander ist es, zubenannt
 Holzapfel. Er ist Protestant,
 Einst war er General in Hessen,
 Mit Oestreich hat er sich gemessen
 Im Streit für seines Herzens Glauben.
 Doch als er sah, daß um zu rauben
 Der Däne, Schwed' und Franzmann kam,
 Da stieg ihm in das Haupt die Scham.
 Zum Kaiser trat er hin in Reue
 Und schwor dem Reiche Dienst und Treue.
 Noch hält er fest an Luther's Lehren,
 Und Jeder hält sie ihm in Ehren.

Bei Gott, er führt des Heeres Gut
 Mit strengem Geist und scharfem Muth.
 Es heißt: Willst du das Reich zerreißen,
 Mußt erst in den Holzapfel beißen.
 Er kennt den Werth, der Werth kennt ihn,
 Werth brachte ihn ja einst zum Fliehn
 Bei Ehrenbreitstein. Doch jetzt reichen
 Die Hand sie sich zum Friedenszeichen.

Nun gab es auch wohl frohe Feste
 Ringsum auf manchem Ritterneste,
 Das in der Nähe lag. Da kamen,
 Den Werth zu grüßen, bald die Damen.
 Den Mann, der hundert Schlachten schlug
 Und mächt'ge Ehrennarben trug,
 Den suchen allezeit die Frauen,
 Weil sie die Kühnheit gerne schauen.
 Und richtet er an sie ein Wort,
 Sie preisen's glücklich fort und fort.
 Da lacht ihm manche in der Schaar,
 Die schön, die klug, die reizend war;
 Doch solch ein Kind gewahrt er nie,
 Als wie die liebliche Marie,
 Gräfin von Ruffstein. Zu Verwandten
 Kam sie ins Land. Die Eltern sandten
 Sie von der Ens. Dort wohnt ihr Vater
 Als Landeshauptmann und Berather
 Des Kaiserstaats. Ihr seltsam Sein
 Nimmt gleich das Herz des Helden ein.
 Man sieht im Kreise von den Andern
 Zu ihm stets ihre Blicke wandern.

Bei Gott, kein Mädchen ist ihr gleich.
 Das stille Hans ist nicht ihr Reich.
 Sie tummelt gerne fern dem Schloß
 Durch das Gebirg das muntre Roß.
 Sie liebt die Jagd im tiefen Wald,
 Das Hifthorn, das den Forst durchschallt.
 Sie liebt, in Haid und Feld zu säumen
 Und an den Flüssen still zu träumen.
 Doch wenn sie aus der Weite kehrt,
 Da naht sich ihr der kühne Werth,
 Da muß er ihr von schnellen Ritten,
 Von Schlachten, die er einst gestritten,
 Von Städten, die er eingenommen,
 Erzählen, und sie lauscht beklommen.
 Es blüht ihr Auge, wenn er siegt,
 Sie zittert, wenn er unterliegt,
 Sie weinet, bluten ihm die Wunden;
 Und liegt er trüb in Haft gebunden,
 Dann küßt sie ihm die breite Hand
 Und streichelt ihm das Haar. So hand
 Gemach die stille Lauscherin
 Des Helden sturmgewohnten Sinn.
 Ihm wird das Herz so seltsam weit,
 Wie in verrauschter Jugendzeit.
 Werth, hüte dich, die Funken drohen
 In lichte Flammen aufzuloh'n!

Und als sie all sein Leben weiß,
 Da plaudern sie oft laut und leis
 Durch Schloß und Garten, Wald und Au.
 O welche prächtig kühne Schau

Ist ihr der schöne braune Mann!
 Wie hält sie stets sein Aug in Bann,
 Die jugendblühende Gestalt!
 Ihn trifft hinreißend mit Gewalt
 Der dunkle Blick aus schwarzen Locken.
 Er bebet jugendlich erschrocken,
 Daß Zauber ihm das Herz bewegt
 Und ihm den Geist in Fesseln schlägt.
 Doch einst hebt sich sein Wort mit Schwung:
 „Ach, ich bin alt, und Ihr seid jung!“
 Dann hält er plötzlich ein das Wort,
 Als wär die Zunge ihm verdorrt.
 Sein Aug ist wirr. Das Mädchen spricht:
 „Ei was, die Helben altern nicht!
 Wenn je ein Mann mein Herz gewinnt,
 Ist er geschaffen und gesinnt
 Wie Ihr. Es muß ihm leuchtend glänzen
 Das Haupt von grünen Ehrenkränzen!“
 Ha, was ist das? Ihn packt ein Sinnen:
 Der Kühne kann die Braut gewinnen.

Und scheidend denkt er, was ihm frommt.
 Doch als er in das Lager kommt,
 Ist schlimme Botschaft eingelaufen.
 Der Wrangel zieht mit seinen Haufen
 Auf Böhmen. Ha, des Torstenson
 Nachfolger geigt den alten Ton.
 Als Max den ulmer Frieden schloß,
 Da jagte er mit seinem Troß
 Verheerend durch das schöne Schwaben.
 Bei Rempten schlugen seine Knaben

Die wilden Schaaren rauher Bauern,
 Die rings an allen Pfaden lauern,
 Dann ging's an den gebehnten Strand
 Des Bodensee's. Ihm ward bekannt,
 Das Gold und Gut aus jedem Hause
 Sei dort in der Bregenzer Klause
 Verborgen und verscharrt. Nicht taub
 Ist er der Nachricht. Welcher Raub
 Ward da vollbracht! O welche Schätze
 Erwiesen die geheimen Plätze!
 Mit Gold und Edelstein beladen,
 Fegt bald er auf denselben Pfaden
 Dem Norden zu. Denn voller Wuth
 Droht der Tyroler zäher Muth.
 Es stellen auf den Alpenwegen
 Sich selbst die Weiber ihm entgegen.
 Ein Schwedentrupp ward da am Uch
 Durch eine Mädchenschaar aus Egg
 Bis auf den letzten Mann vernichtet.
 Drum ward's im Dorf dort eingerichtet,
 Daß in der Kirch zur rechten Seite
 Die Frauen sitzen. Solchem Streite
 Entflieht der Schwed. Wie ein Komet,
 Der sprühend durch die Räume weht,
 Sieht man ihn flugs nach Franken rennen.
 Und seine Wege zeigt das Bremen
 Der Dörfer und der Städte an.
 Rings schlagen Flammen himmelan.
 Rauchsäulen steigen in die Lüfte.
 Das Land zeigt Trümmer, Schutt und Gräfte.
 Der Wrangel, ach, der wilde Wrangel
 Wirft jetzt ins Böhmerland den Angel!

Schon hält mit Wehr, Kanonen, Roffen
Und Kriegsvolk Eger er umschlossen.

O, wie der Werth die Kunde segnet!
Dem Wrangel ist er nie begegnet
Im Männerkampf. Ihn zucht die Rechte,
Zu treffen bald ihn im Gefechte.
Ihm brennt die Seele, um zu zeigen,
Wie er so ganz dem Kaiser eigen.
Schon gelst im Lager laut Geschrei,
Zu Kugeln gießen sie das Blei,
Und rings mit Jubeln, Rufen, Pfeifen
Hört man sie Doldh und Schwerter schleifen.
Auch putzen allwärts sie Geschosse,
Und schon gefattelt stehn die Roffe.
Und wie nun die Trompeten tönen,
Da bricht mit weitem, breitem Dröhnen
Das Heer zur Ferne. Höhn und Thale
Durchwoget es im Sonnenstrahle.
Doch weh, als sie nach Eger kommen,
Da ist die Beste schon genommen!
O doppelt Weh, vor wenig Stunden
Hat erst der Feind sie überwunden!

Es stehn auf einen Büchsenfuß
Des Feindes Zelte überm Fluß.
Gleich lagern auf der Gegenseite
Die Kaiserlichen sich zum Streite.
Da geht ein toll Scharmützel an;
Hoch auf den Höhen, tief im Plan
Beginnt der kleine Krieg sein Necken
Mit plötzlich unverhofften Schrecken.

Von Ufer hin zu Ufer grollt
 Kanonendonner, und es rollt
 Manch ehrne Kugel kreuz und quer
 Von einem in das andre Heer.
 Es gibt auch kecke Reiterstücke.
 Was braucht's der Rähne und der Brücke?
 Was braucht es stets der festen Erde?
 Sie sitzen nächtlich auf die Pferde
 Und überschwimmen rasch den Fluß.
 Für solchen fetten Reitergruß
 Ist Werth der Meister. Sei, ein Regen
 Von Hieben stürmt von seinem Degen!
 Die Beute nimmt er gleicher Weise,
 Dann tobt er fort in hurt'ger Eile.
 Doch einst bekommt es schlecht dem Werth.
 Als heim vom Ueberfall er kehrt,
 Da prasselt hinter drein ein Wettern.
 Kanonenkugeln sind's. Sie schmettern
 Rings in die Schaar, und eine streift
 Des Helden Wangen; mächtig greift
 Sie ihm ins Fleisch. Ohnmächtig sinkt
 Vom Pferd er hin. Der Boden trinkt
 Sein rothes Blut, es strömt wie Quellen.
 So tragen ihn die Kriegsgejellen
 Erstarrt und leichenhaft ins Zelt.
 Und allerwärts heißt todt der Held.

Selbst zu den Schweden dringt es hin,
 Das ist dem Wrängel nach dem Sinn.
 Da ward ein Anschlag gleich gemacht:
 Es rüstet für die nächste Nacht

Sein Vetter Helmold kecke Reiter.
 Er war wie Werth ein stolzer Streiter.
 Und da nun Erd' und Himmel dom
 Im Dunkel liegt, kreuzt er den Strom.
 Am Kaiserlager wie der Blitz
 Nimmt er den Posten in Besitz.
 Wem er begegnet hin und wieder,
 Den wirft in jähem Tod er nieder.
 Denn seget er mit Sans und Brans
 Im Lager um. Dort steht das Haus,
 In dem der deutsche Kaiser ruht.
 Er säbelt rasch mit frechem Muth
 Die Wachen um. Jetzt gelst ein Schrei
 Voll Schreck und Angst und löst das Blei
 Des Schlafs. Du großer Gott, es gilt
 Des Kaisers Leben! Wüßt und wild
 Lärmt schon der Schwede vor der Thür
 Des Herrn. Der springt vom Bett. Herfür
 Will er im Nachtkleid fliehn. Es droht
 Gefangenschaft ihm oder Tod!

Da kommt heran in Wuth und Hast
 Barhaupt und ohne Kleidung fast,
 Hochblank das Schwert in krampf'ger Faust,
 Johann von Werth herangebraust.
 Sein Antlitz ist noch roth von Blut,
 Die Augen sprühen in Fieberglut,
 Die Haare sträuben sich ihm wild.
 Das ist das fürchterliche Bild
 Des Schlachtengotts! So fährt er drein,
 So mäht er in die Schlachtenreihn.

Der einz'ge Mann macht Alle weichen
 Mit seinen unnahbaren Streichen.
 Es folgen bald ihm mit einander
 Hauptleute und der Herr Melander.
 Der Feind entflieht. Jedoch es fassen
 Ihn rings die aufgeschreckten Massen,
 Die rasch zu Schwert und Lanzen griffen.
 Umsonst ward nicht der Stahl geschliffen.
 Da stürzten viele in die Flut,
 Die Andern sanken roth im Blut,
 Die Meisten wurden eingekettet.
 Doch der den Kaiser hat gerettet,
 Das war, der tödlich lag im Zelt,
 Das war der wunde franke Held,
 Der todtgeglaubte Werth! Er siegt
 Selbst, wenn er tief im Siechthum liegt.
 Erst als der Feind von dannen rennt,
 Da fühlt er, wie die Wunde brennt.
 Der Kaiser danket ihm von Herzen.
 Dann suchet er das Bett in Schmerzen.

Wie sehr ihn auch der Streit erschläfft,
 Bald wuchs ihm frische neue Kraft,
 Und lustig ging's mit altem Feuer
 Vergauf, bergab zum Abenteuer.
 Bald ist er hier, bald ist er dort,
 Bald geht's nach Süd und bald nach Nord.
 Und oft im flücht'gen Ueberfall
 Gibt's blut'ge Köpfe überall.
 Was hilft's, vor Eger trüb zu liegen?
 Ein Reiter muß die Welt durchstiegen! —

Gibt's keine Schlacht, sucht er Gefecht.
 Einst ging es schier dem Helben schlecht.
 Da ritt mit Spork er auf Partei,
 Auch ist der Fix und Post dabei.
 Und wie sie Haid und Wald durchstreifen,
 Da hören sie die Kugeln pfeifen.
 Der Schwede liegt im Hinterhalt
 Mit Uebermacht, der Schlachtruf schallt.
 Sie müssen stehen. Abgeschnitten
 Vom Heer sind sie zu weit geritten.
 Sie werfen drauf sich in ein Schloß
 Und bergen sich mit Mann und Roß
 Dort zwischen hohen festen Mauern.
 Die können wohl im Sturme dauern.
 Auch ist von Gräben es umgeben,
 Darauf Zugbrücken sich erheben.
 Wohl böt' es sichern Schirm und Schutz,
 Wohl böt' es lange Monde Trutz,
 Doch fehlt ihm Eins. Dies Eins ist Alles,
 Es fehlt im Drang des Waffenschalles
 Der Proviant, denn öd und leer
 Stehn Stuben, Scheunen, Ställ' umher.
 Ein Hüter wohnt im Hof allein.
 Dem eine Kuh, ein Bock, ein Schwein
 Von abgefallner magrer Zucht,
 So wie ein kleiner Sack mit Frucht
 Zu eigen sind. — Gleichviel! Zu halten
 Gilt's hier sich vor des Feinds Gewalten.

Ja, theuer ist jetzt guter Rath,
 Das hört man, als der Abend naht.

Da stehn im Dunkel an der Mauer
 Geheim der Werth und Spork auf Lauer.
 Wachtmeister Fix und Post zugleich
 Die hören reden überm Leich:
 Ein Schwede raunt dem andern zu:
 „Bald haben vor dem Werth wir Ruh,
 Er muß mit Mann und Maus sich geben,
 Denn ohne Speis' kann er nicht leben.
 Im Schloß der Bock, die Kuh, das Schwein,
 Die werden bald gegessen sein!“
 Da ruft der Spork: „Verdammte Falle!“
 Es flucht der Werth: „Die offne Kralle
 Der Teufelskerle seh ich schon!“
 Doch meint der Fix mit munterm Ton:
 „Am Galgen hangen wir noch nicht,
 Wie auch den Feind der Hafer sticht.
 Was gilt's, wir drehn ihm eine Nase.
 Die Pferde nähren sich vom Graze,
 Das in den Höfen wächst. Doch wir,
 Wir müssen schonen das Gethier
 In diesem Stall. Die Mäus' und Ratten,
 Die kommen unsrer Noth zu Statten,
 Und deren gibt's genug im Haus.
 Auch wachsen Nesseln für den Schmaus.
 Wollt ihr vertrauen meiner Weise,
 So geht der Feind bald auf die Reise!“
 Die Führer, welche ihm vertrauen,
 Verlangen seine Kunst zu schauen.

Am andern Morgen holt er schlau
 Aus ihrem niedern Stall die Sau.

Sie grunzet laut, er grunzet mit
 Bald hoch, bald tief auf jedem Schritt,
 Denn aller Thiere Ruf und Schreien
 Ahmt nach er, grad als ob sie's seien.
 Nun kniet er auf den Hals ihr fest.
 Welch Quielen schallt! Jedoch er läßt
 Ein gleiches Quielen laut erschallen.
 So vielfach hört den Ton man hallen,
 Man glaubt, daß eine ganze Herde
 Von Schweinen hingeschlachtet werde.
 Es denkt der Feind: „Ein Schwein soll's sein,
 Sie schlachten wahrlich ganze Reihn!“
 Doch ist das Werk vollendet kaum,
 Da steigt Fix zum Speicherraum,
 Dort hängen trocknend auf den Stöcken
 Die Häute von den todten Böcken,
 Die man geschlachtet hat vor Zeit.
 Draus macht er manchem Knecht ein Kleid.
 Auch Sost wird eingehüllt in Felle.
 Dann geht hinaus es an die Wälle.
 Es müssen grasen gleich den Thieren
 Die Bursche dort auf allen Wieren.
 Doch sitzt der Fix im Hintergrund
 Und stößt aus dem geschickten Mund
 Ein Meckern aus. — „O welches Blöken!
 Sie haben ja ein Heer von Böcken!“
 So ruft der Feind. Wie aber steigt
 Noch die Verwundrung, als sich zeigt,
 Daß täglich sie die Schweine fällen,
 Und daß die Böcke auf den Wällen
 Alltäglich grasen! Doch in Ruh
 Nimmt Fix zuletzt die einz'ge Ruh

Und füttert mit dem letzten Korn
 Das Vieh. Dann hängt er ihr ans Horn
 Ein Brieflein voll von derbem Hohn.
 Drauf steht: „Wollt ihr den Werth zum Lohn,
 Da müßt ihr andre Kerle sein!
 Fällt euch denn nicht das Sprüchlein ein:
 Zu Nürnberg pflegt man nicht zu hangen,
 Man hätte denn den Mann gefangen!“
 Dann fällt die Brücke rasch herunter,
 Man sieht die Kaiserlichen munter
 Ins Lager ihrer Feinde jagen
 Das Thier, als wär' ihr eigener Magen
 Mit Leckerbissen angefüllt.
 Horch, wie die Kuh beim Schlachten brüllt!
 Da sieht der Feind den Wanst voll Speisen
 Und denkt wahrhaftig an das Reisen.
 Es heißt: „Der Teufel fang' den Werth!
 Stets hat er, was das Herz begehrt!“
 Zudem hat man die Mär vernommen,
 Daß auch die Kaiserlichen kommen,
 Den Werth im Schlosse zu entsetzen.
 Da geht's ans Jagen und ans Hegen.
 Es schießt der Schwed' mit Macht ins Weite,
 Das Schloß wird frei nach jeder Seite.
 Und in das deutsche Lager kehren
 Der Werth und Spork mit neuen Ehren.
 Doch danken Haupt sie, so wie Mütze,
 Dem Fix und seiner derben Grüte.

Sonst aber kommt es nicht zur Schlacht,
 Denn keiner der Parteien lacht

Zeit und Gelegenheit. Zu flüchten
 Dem Feind am Fell, will sich nicht schiden.
 Allwärts ist nichtiges Beginnen,
 Sie können sich nichts abgewinnen.
 Man sieht die Schweden immer gehn,
 Sobald die deutschen Schaaren stehn;
 Die Deutschen gehen, wenn die Schweden
 Sich stellen. Jeder meidet Jeden.

Einst ruht der Werth im alten Prag,
 Wo grad mit seinem Hofe lag
 Der deutsche Kaiser Ferdinand.
 Was hört er da? Des Krieges Stand
 Verändert sich. Maximilian
 Schließt wieder sich dem Reiche an.
 Sein Abfall hat ihn längst geirrt,
 Es fordern auch zu unverirrt
 Die frechen Schweden Kriegsersatz
 Aus seinem längst erschöpften Schatz.
 Was hilft auf dem Papier der Frieden,
 Der auch dem Bruder nicht beschieden?
 Denn ihn, den Kurfürst Kölns, unpressen
 Mit schändem, keckem Raub die Hessen.
 Auch redeten wohl dienstbeflissen
 Die Priester scharf in Max Gewissen,
 Daß er der Kirche Freunden kündet
 Und ihren Feinden sich verbündet.
 Was sind's dabei für mächt'ge Lasten,
 Sein Heer in faulem, trägem Raufen
 Zu halten! Sold und Kost sind theuer.
 Auch wollen lieber sie ins Feuer

Die kriegsgeriebenen Gefellen,
 Als wie zu ruhn auf faulen Fellen.
 Kurzum, er löst den jüngsten Bund
 Und gibt dem Kaiser plötzlich kund,
 Er will zum Reich sich wieder wenden
 Und ihm das Heer nach Böhmen senden.

Wen freute solche Botschaft nicht?
 Auch Werth strahlt auf in hellem Licht,
 Denn blüht dem Reiche Glück und Heil,
 So ist's, als wär's sein eigen Theil.
 Doch ach, mit tiefem Schmerze hört
 Er, daß der Baier noch empört
 Ihn maßlos zürnet. Ausbedungen
 Hat er in seinen Forderungen
 Sogar, daß Werth und Spork nicht weiter
 Zum Kampfe führen ihre Reiter.
 Es kündigt Kaiser Ferdinand
 Ihn trüb die Mär. Er gibt die Hand
 Dem Werth und fragt: was er meint.
 Da ruft der Werth: „Es gilt, den Feind
 Vor Allem aus dem Land zu schlagen.
 Das aber thun in diesen Tagen
 Zwei Heere schneller, als das Eine.
 Herr Kaiser, das ist, was ich meine:
 Ihr müßt mit Baiern Euch vertragen.
 Nach mir und Spork ist nicht zu fragen.
 Der Himmel möge Segen geben!
 Der Kaiser und das Reich soll leben!“

Er wendet tief gerührt sich fort,
 Und läßt mit seinem Kopf den Ort.

Doch wie er in die Lande reitet,
 Seltsame Schau, da schwebt und gleitet
 Marie von Ruffstein's helles Bild
 Vor seinem Geist. Sie lächelt mild
 Ihm zu aus Wald und Au und Haide.
 O, welche süße Augenweide!
 Es ist die freundliche Gestalt,
 Der Mund, die Augen; mit Gewalt
 Nimmt sie ihm die Gedanken weg.
 Im Herzen wird die Sehnsucht reg.
 So lenkt er nicht nach Venatek,
 So lenkt er um zum Süden fest,
 Er lenkt zur Enz, und manchen Tag
 Durchreitet er Gebirg und Hag.
 Da blinkt vor ihm ein hohes Schloß,
 Da fraget er von seinem Roß.
 Das sind des Grafen Ruffstein Güter!
 Der Alte ist der Landschaft Hüter.

Und rasch durchziehet er das Thor.
 Die Diener stürzen rasch hervor,
 Sie bringen ihm das Roß zu Stall
 Und führen ihn zur hohen Hall.
 Dort stehen zum Empfang bereit
 Die Eltern und dort steht die Maid.
 O, wie ihr über das Gesicht
 Tief purpurnes Erröthen bricht!
 Sie sucht ein ruhig Wort zu heben,
 Doch ihre Stimm erstickt im Beben.
 Laut ruft sie dann: „Johann von Werth!“
 Wie ward da hoch der Gast geehrt,

Der trotzig kühne wilde Mann,
 Der allwärts Ehr und Ruhm gewann!
 In diesem Bergthal weltverloren
 Klang laut sein Ruhm in alle Ohren.

Fern liegt ihm hier des Krieges Plage,
 Ihn kommen helle süße Tage
 Voll reichem seligem Gefühl,
 Wie sie das wirre Weltgewühl
 Nicht geben kann. Wie herrlich lacht
 Der Berge unberührte Pracht!
 Das Thal mit seinem stillen rauschen,
 Der Fluß mit seinem frischen rauschen!
 Und da die Liebe Alles krönt,
 Ist rasch das starre Herz versöhnt.
 Das Mädchen liebt ihn ohne Ende,
 Den treuen Mann, und ihre Hände
 Erheben segnend auch die Alten.
 Jetzt mag die Zukunft sich gestalten
 Schön, reich und hell! Das schöne Paar
 Sint dann die Trauung am Altar.

Doch endlich muß geschieden sein!
 Wie gerne zög der Werth zum Rhein,
 Um bei der Mutter nach Gebühren
 Die neue Tochter einzuführen!
 Denn kindlich treu ist er gesinnt.
 Auch möcht' er Irngard, seinem Kind,
 Die frische junge Gattin zeigen.
 Wie heiß dahin die Wünsche steigen,
 Er darf die Heimat nicht betreten,
 Er darf im kölner Dom nicht beten.

Es hat ihn Baiern ja gebannt,
 Und unten in des Kurstifts Land
 Herrscht Magens Bruder. Ließ er dort
 Sich sehn, ihm drohte Rett und Mord.
 Was soll er machen? Ei, wo ist
 Wachtmeister Fix zu dieser Frist?
 Er zog ja auf das neue Gut
 Und hält es sicher treu in Hut.
 Sie finden ihn zu Benatek,
 Dort sitzt er sicher im Versteck,
 Da heißt es: „Alter Knebelbart,
 Jetzt mach dich rüstig auf die Fahrt!
 Du sollst anjetzt mit stinken Sohlen
 Werth's Mutter und Werth's Tochter holen!“

Der Alte macht sich auf. Poß Blitz,
 So ist es recht! — Werth nimmt Besitz
 Von dem geschenkten Kaisergut.
 Es ist ihm wonniglich zu Muth,
 Wie er mit seinem schmucken Weib
 Ins Schloß einzieht. An Zeitvertreib
 Fehlt es ihm nicht. Viel ist zu thun,
 Er kommt vom Schaffen kaum zum Ruh'n.
 Es gilt die öden einfach schlichten
 Gemächer freundlich einzurichten,
 Es gilt die Felder zu bestellen,
 Es gilt den dichten Wald zu fällen,
 Es gilt zu züchten gute Pferde,
 Der Rinder und der Schafe Herde
 Gilt's in den Ställen, auf den Weiden
 Auf fetten Feldern oder Haiden

Mit Fleiß zu warten. Auch die Jagd
 Bedarf der Hut. Auf Knecht und Magd
 Muß man mit scharfen Augen sehn,
 Damit sie stets zum Rechten stehn.
 Wer fahren will mit guten Segeln,
 Der muß stets richten und stets regeln.

Und als gemach die Ordnung kommt,
 Die jeder guten Wirthschaft frommt,
 Da fühlt ein frisches Glück der Werth,
 Der ganz zum Landmann sich bekehrt.
 Wie macht's ihn froh, mit seiner Frau
 Hinauszuwandern in die Au,
 Zu Wiesen und zu Waldbezirken!
 Wie freut ihn das gesunde Wirken
 In Hof und Stall! Bei seinen Pferden
 Wie steht er stolz! Der glatten Herden
 Aufblühendes Wachstum scheint ihm prächtig.
 Oft prüft das Paar auch klug bedächtig
 Den Hühnerhof. Da kräht der Hahn,
 Die Hennen laufen gackernd an,
 Und Gänse watscheln, Enten schnattern
 Gleich den Frau Vajen und Gevattern.
 Der Taubenschwarm umfliegt das Dach.
 Die Schwalbe baut am Sims gemach.
 Der Storch setzt auf das Haus sein Nest.
 Dies all zu sehen ist ein Fest.
 Hier in der Sonne, dort im Schatten,
 So freuen sich die beiden Gatten.
 Froh ruft der Werth: „Das beste Leben,
 Das Gott den Menschen nur mag geben,

Das ist, die eigene Scholle bauen,
 Und rings in Wiesen, Forsten, Auen,
 Das Keimen, Wachsen, Blühen, Reifen
 Mit frommer Seele zu begreifen,
 Und in des Angesichtes Schweiß
 Zu schaffen mit rastlosem Fleiß,
 Dann Gott zu danken für den Frieden,
 Den stets er der Natur beschieden!“

Und endlich krönet sich das Glück.
 Wachtmeister Tiz kommt auch zurück.
 Er bringt das alte Mütterlein,
 Er bringet Irngard. Gold und fein
 Wuchs auf das Kind. Als Jungfrau schier
 Tritt sie ins böhmische Revier.
 Sie weinet erst voll Gram und Noth :
 Großvater Bentz erlitt den Tod.
 Dann lächelt sie dem Vater zu
 Und sucht an seinem Herzen Ruh.
 Werth's junges Weib weckt neue Lust,
 Und lichterhell wird nun jede Brust.
 So sitzen Abends sie beim Mahl.
 Doch Werth seufzt manches liebe Mal:
 „Schließt Deutschland jetzt den Krieg mit Ehren,
 Dann will ich nimmer mehr begehren.“

Zwölftes Stück.

Gastfreier ist im Land kein Hans
Wie Venatek, denn ein und aus
Gehn dort alltäglich viele Gäste,
Als reiheten Feste sich an Feste,
So leben sie dort froh und frisch,
Von guten Speisen dampft der Tisch,
Es hegt der Keller edle Weine
Aus Böhmen, Ungarn und vom Rheine.
Und Keiner klopft vergebens an.
Dort lacht das Herz dem Edelmann,
Dem Kaufherrn lacht's, der mit den Waaren
Zum Handeln kommt des Wegs gefahren,
Es lachet auch dem schlichten Reiter,
Der als ein braver deutscher Streiter
Alt und gelähmt mit schart'gem Schwert
Vom Schlachtfeld in die Heimat kehrt.
O, wie im Saal und in den Stuben
Sie Lieder und Gespräch erhuben!
Herrschaft und Ingefunde haben
Da Scherz und Lust, die stets sie laben

Und zwischen derber Arbeit Mühen
Als rothe Freudenrosen glühen.

Sport, der in nächster Nachbarschaft
Des Werth als wackerer Landwirth schafft,
Spornst oft den Fortunat gar fed'
Und weilt im Schloß von Venatek.
Dann kommen gute, frohe Stunden,
Wenn dort in Einigkeit verbunden
Des Krieges alte Kameraden,
Die schier auf allen wilden Pfaden
Zusammenföchten, bei dem Mahle
Sich freuen in dem alten Saale.
Sie wandern dann auch in die Welt,
Umsehend sich in Wies' und Feld,
Sie ziehen oft zur Jagd im Wald,
Wo scharf und hell die Büchse knallt.
Es gilt dem Eber und den Hirschen,
Auf die bergauf, bergab sie pirschen.
Der Flintenknall gemahnt an Kriege,
Der Fall des Wildes mahnt an Siege.

Aus alten Zeiten mannigfach
Wird die Erinnerung dann wach,
Und fröhlich lebt die Hoffnung auf
Auf freudenreicher Zeiten Lauf.
Das Herz sehnt sich nach guten Tagen,
Auf daß sie nicht umsonst geschlagen
Die Schlachten, daß so edles Blut
Umsonst nicht floß, so reiches Gut
Umsonst nicht fiel in Schutt und Brand.
Und in Gedanken fährt die Hand

Zur Seite; doch die Schwerter prangen
 Daheim am Wandknäuf aufgehangen.
 Oft ist's wie Mahnen und wie Ahnen,
 Als ob zu neuem Krieg die Fahnen
 Des Kaisers sie noch einmal riefen,
 In ihrer Seelen stillen Tiefen.
 Es ist, sie müßten nochmals reiten,
 Um für das Vaterland zu streiten.

Zumal der Spork hat keine Ruh.
 Er spricht vom Kriege immerzu.
 Er hat sich jünger wie der Werth
 Noch nicht der Scholle zugekehrt
 Und dem Bedürfniß stiller Tage.
 Ihm spukt wie eine alte Plage
 Die Schlachtenlust noch durch die Glieder.
 Und ziehet er und kehrt er wieder,
 So ist mit Kunden er belastet,
 Wie draußen sich der Kriegslärm hastet.
 Doch immer mahnt der Werth zur Ruh
 Und ruft besänftigend ihm zu:
 „Ich will, bei Gott, nicht mehr begehren,
 Schließt Deutschland Frieden nur mit Ehren!“

Doch ach, die Kunden sind nicht gut,
 Es rast aufs Neu der Feind in Wuth,
 Und die Franzosen mit den Schweden
 Sie führen glücklich ihre Fehden.
 Zwar ist dem Heer der Kaiserlichen
 Zuerst der Wrangel ausgewichen.
 Kein Heil wollt' ihm in Böhmen wachsen,
 Da zog er nordwärts sich durch Sachsen

Und Thüringen zum Weserstrand.
 Es folgte ihm, den Sieg zur Hand,
 Melander mit dem Kaiserheer,
 Ihm einte sich mit Baierns Wehr
 Der Feldherr Gronsfeld. Und sofort
 Gab es in Hessen Brand und Mord.
 Die Rache schwoll Melander's Herz,
 Drum schont er weder Feuer noch Erz
 Im Land der Fürstin, deren Fahnen
 Er einst geführt. Auf solchen Bahnen
 Hielt er zu lang sich auf. Der Feind
 Hat unterdeß sich neu geeint.
 Und plötzlich sieht man die Franzosen
 Und Schweden frisch zum Süden tosen.
 Und wie sie scharf das Schwert gezückt,
 Da ward das deutsche Heer gedrückt
 Zum Donaustrom. Bei Zusmarshausen
 Begann die wüthige Schlacht zu brausen.
 Die Völker trafen wild einander.
 Da sank der Feldherr, Herr Melander,
 Und starb in Augsburg an den Wunden.
 Das Glück hat sich dem Feind verbunden.
 Sein war der Sieg! Die Deutschen flohn.
 Baiern ist offen und sein Thron
 Auf's Neu gefährdet. Die Gefahr,
 Sie droht den Kaiserlanden gar.
 Nach Salzburg floh Maximilian
 Mit Hof und Schatz. Es schloß sich an
 Ihm Alt und Jung. Die Apenthale,
 Sie nehmen auf mit einem Male
 Der flüchtigen Wohner weite Massen.
 Rings stehen Haus und Hof verlassen. —

Und auch verlassen ist das Heer;
 Es rühmt sich keines Führers mehr:
 Melander todt, Gronsfeld in Haft,
 Denn feige, sonder Muth und Kraft
 Entwichte er in hurt'ger Flucht.
 Wer ordnet jetzt der Krieger Zucht?
 Wer soll im Zaun die Raublust halten?
 Wer soll des Drangs der Feinde walten?
 Wie schlimm auch je die Zeiten gingen,
 Nie stand es schlimmer mit den Dingen
 Des deutschen Reichs. Wo ist der Mann,
 Der jetzt die Noth zerbrechen kann?
 Es knirschen wüthend mit den Zähnen
 Der Werth und Spork. Sie sehen gähnen
 Den Abgrund, der das Reich verschlinget,
 Das trostlos im Verderben ringet.

Da reitet jäh ein Bote an,
 Ein Bote von Maximilian.
 Nun Wirrnisse ihn rings umpressen,
 Will er verzeihen und vergessen.
 Er ruft den Werth und Spork zum Heere.
 Als ob da zu verzeihen wäre!
 Sie thaten stets nach Recht und Pflicht
 Und denken an die Rache nicht.
 Es seufzt das Vaterland in Noth,
 Zu helfen ihm, ist das Gebot
 Der trüben Zeit. Wer will da hadern?
 Heißmuthig strömt in ihren Adern
 Das deutsche Blut. Wohl an, es gilt,
 Auf's Neu der Heimat Hort und Schild

Und Schirm und Schutz und Wehre sein!
 Ein zürnend Grollen wär' zu klein.
 Und Beide langen von der Wand
 Das Schwert. In fauler Ruhe stand
 Der Panzer und der Helm zu lang.
 Sie schnallen frisch in jungem Drang
 Die Waffen um. Jetzt rasch zum Stall!
 Fortuna hebt mit freud'gem Schall
 Ein laut Gewieher. Fortunat
 Begleitet sie. Nun auf den Pfad
 Des rauhen Kriegs! Rasch gilt's zu scheiden:
 „Auf Wiedersehn nach kurzem Meiden!
 O, lebet wohl, Weib, Mutter, Kind!
 Und weinet nicht!“ — Und wie der Wind
 So sitzen beide hoch zu Rosse
 Und fliegen rasselnd aus dem Schlosse.

Erst auf dem Ritt besieht der Werth
 Den Boten sich. Und seltsam fährt
 Es durch den Geist ihm wie ein Licht,
 Ihm ist, er kenne das Gesicht:
 Es gleicht den Freng von Schlenderhan.
 Da geht alsbald ein Fragen an.
 Bei Gott, das ist des Freiherrn Sprosse,
 Dem er gehütet einst die Rosse.
 Der Junge war noch nicht geboren,
 Als er den Reiterdienst erkoren,
 Doch sah den Knaben er vor Jahren,
 Als er am Schloß vorbei gefahren.
 Sein Nam' ist Winand. Keck und dreist
 Ist ihm das Herz und klar der Geist.

Er ist ein junger Reitersmann
 Und möchte gern im Heeresbann
 Des Werth die Sporen sich verdienen.
 Da lächeln froh des Helden Mienen.
 Dem Sohne seines alten Herrn
 Gibt er die erste Leitung gern.
 Er reicht ihm dar die breite Hand,
 Dann reiten weiter sie ins Land.
 Mit hellem Muth und heitrer Zunge
 Erfreut ihn oft der frische Junge.

Nach Baiern wird der Weg genommen.
 Dort ist im Lager angekommen
 Der Piccolomini, der klug
 Wie Keiner Schlachten mied und schlug.
 Er hat die Ordnung hergestellt,
 Es hebt sich wieder Zelt an Zelt,
 In Reihen ist das Heer geschlossen,
 Versehn mit Waffen und mit Rössen,
 Und durch der Truppen weite Glieder,
 Da herrschen die Hauptleute wieder.
 Dem Reiche kehrt das Vertrauen,
 Voll Hoffnung darf's zur Zukunft schauen.
 Der Piccolomini grüßt Werth:
 „Ich danke, daß Ihr wiederkehrt!
 Seid, was Ihr wart, des Heeres Faust!
 Und nun heißt's in den Feind gebräust.“

Raum steht der Werth bei den Standarten,
 Da läßt Gelegenheit nicht warten,
 Da gab es bald am Harsfuß
 Manch klingend scharfen Reitergruß.

Oft zeigt der Feind mit sauren Mienen
 Und blut'gen Köpfen, daß erschienen
 Der Werth im Feld, denn allerwegen
 Stürzt er hinein mit blankem Degen,
 Den Spork und Winand Frensz zur Seite.
 Auch Fix und Post sind mit im Streite.
 Bald ist das Fzarland gefegt.
 Und Piccolomini bewegt
 Sich mit dem ganzen Heere nach.
 So stehn die Feinde scharf im Schach.
 Nun hat der Werth mit seinen Schaaren
 Auch bald die Fzar übersahren.
 Er hört, die Schweden mit den Franzosen
 Stehn nah bei Dachau in den Schanzen.

So ist's. Turenne lieget dort
 Mit Wrangel. Wär nur nicht der Ort
 Langweilig ohne Maß und Ziel!
 Sie sehnen sich nach Lust und Spiel.
 Da kommt die Kunde ins Quartier,
 Es liegt ein mächtig Jagdrevier
 Ganz nah der Stadt und voll von Hirschen.
 Und Wrangel ruft: „Auf, laßt uns pirschen!“
 „Ja,“ spricht Turenne, „frisch zum Jagen
 Im hohen Forst, in tiefen Hagen!“
 Doch meint Douglas, der General:
 „Wir halten besser Fuß beim Mahl
 In Feindes Land. Wer kennt die Wege?
 Auch ist der Werth, ihr wißt's, nicht träge!“
 Da höhnt der Wrangel: „Was Bedenken!
 Es gilt den Tag der Jagd zu schenken!

Vorposten send' ich gleich ins Feld,
 Von Fußvolk sei der Wald umstellt!"
 Sie brachen auf in lust'gem Flug.
 Den hellen Schall der Hörner trug
 Der Wind ins Land. Hei, wie der Wald
 Da bald von Schüssen knatternd hallt!
 Es zucken hell der Büchsen Blitze.
 Und alle kommen in die Hitze,
 Aufjauchzet mancher Jagdgeselle,
 Denn reichlich ist das Wild zur Stelle.
 Da scheint's: ins Blasen, Schießen, Schaffen
 Erklinget fern der Lärm der Waffen.
 Die Jagdlust schweigt, sie horchen leis,
 Sie sammeln sich zum dichten Kreis.
 Nun kommt ein blut'ger Mann gelaufen
 Und schreiet ängstlich in den Haufen:
 „O, rettet euch! Die Höl' ist los,
 Der Werth ist da! Die Noth ist groß!
 Hier kann die rasche Flucht nur frommen!"
 Bei Gott, da sehn sie ihn schon kommen!
 Er hat der Jagdlust Mär erschlichen
 Und ist dicht an den Wald gestrichen.
 Kein Späherang hat ihn erreicht.
 Der Posten schwache Kette weicht
 Gebläut zurück. Was half das Habern!
 Denn mit den rasselnden Geschwadern
 Braust graden Wegs er ins Gewühl,
 Manch warmes Leben wurde kühl.
 O, welch Gewirr! Er naht dem Strand,
 Wo Brangel und Luvenne sich fand.
 Satan, jetzt werden sie gefaßt!
 Hinten der Feind, vorn der Morast!

Gefangenschaft, die hinten droht,
 Doch vorne droht der nasse Tod!
 Verfluchte Jagd, verfluchter Platz! —
 Doch sieh, da stürmt in kühnem Satz
 Mit hoherhabenen Geweihen,
 Um aus der Jagd sich zu befreien,
 Ein Hirsch zum Sumpf, und er erreicht
 Das Ufer. Diese Furt ist leicht!
 Frisch! wo das Thier hindurchgesetzt,
 Da läuft und rennet, tobt und hezt
 Es jetzt hindurch auf hohen Rossen!
 Wie wird der schwarze Moor durchschossen!
 Hoch spritzte auf der dunkle Roth.
 Wo ist der Kleider Weiß und Roth?
 Sie saßen tief bis an die Ohren
 Im Schmutz und sahen aus wie Mohren.
 Herr Wrangel ließ im Stich den Degen
 Dort in den nassen Waldgehegen,
 Turenne ließ den Hut im Sumpf. —
 Das war ein schöner Jagdtriumph!
 Lant lacht der Werth da hintendrein
 Und sendet in die fliehenden Reihn
 Noch manche Kugel. Auch erfreute
 Er sich im Walde reicher Vente,
 Nur möcht' es besser ihm behagen,
 Hätt' er die Herrn in Haft geschlagen.

Doch sieh, den Deutschen lacht das Glück!
 Es weichen mehr und mehr zurück
 Die Feinde. Wenn sie Futter holen,
 So stürmt der Werth zum Platz verstoßen

Und hindert's. Und voll grimmer Wuth,
 So schleudern sie des Feuers Glut
 Rings in die Dörfer und die Flecken.
 O allbarmherz'ger Gott! da strecken
 Rauchsäulen rings sich in die Luft.
 Voll Jammer, Furcht und Schrecken ruft
 Die laute Noth. So fengt und brennt
 Der Feind, der sich aus Baiern trennt,
 Um überm Lech im Schwabenlande
 Zu wüthen fort mit Schwert und Brande.

Nachfliegt der Werth. Als flücht'ger Gast
 Hält er im alten Augsburg Kast,
 Da hört er die Posaunen tönen,
 Die hoch von allen Thürmen dröhnen,
 Da hört er alle Glocken läuten.
 Was hat das Lärmen zu bedeuten?
 O Gott, es kam zu dieser Stunde
 Ins Land des Friedens erste Kunde!
 Zu Münster und zu Osnabrück
 Ward er geschlossen. Welches Glück!
 Es eilen bei dem Freudenjohalle
 Zur Kirche rasch die Bürger alle.
 Da hört man rings die Katholiken
 Zum Himmel manch Te Deum schicken.
 Aus Protestantenkirchen zieht
 Das alte stolze Lutherlied:
 Ein' feste Burg ist unser Gott! —
 Johann von Werth ruft ohne Spott:
 „Ich werde nimmer mehr begehren,
 Schloß Deutschland Frieden nur mit Ehren!“ —

Doch als er die Artikel hört,
 Da ist sein Herz von Zorn empört:
 „D,“ ruft er, „welcher schändliche Streich
 Traf das uralte deutsche Reich,
 Das Reich, bei dem seit Römerzeit
 War alle Macht und Herrlichkeit,
 Das Reich, das ist Europa's Herz,
 Und das mit dem berühmten Erz,
 Dem festen Geist, voll treuem Lieben
 Den Völkern Recht, Gesetz geschrieben!
 O, haben wir es drum gehalten
 Seit dreißig Jahren, trotz dem Walten
 Der innern Feinde, trotz dem Schaffen
 Der äußern, die mit allen Waffen
 Der Schlaueit und der frechen Faust
 Durch unsre Auen hingebraust?
 Ward es trotz Abgund und Verderben,
 Trotz Hungersnoth und wüstem Sterben
 Drum treu gehütet und gerettet
 Vom Tod, der oft es angeleitet
 An traurig dunkle Gesichte?
 Wohin wir wenden unsre Blicke,
 Da bröckelt sich ein kostbar Theil
 Dem Feinde zu! O, schändliche Eil!
 Elsaß, Burgund, Lothringen hin!
 Frankreich nahm sie mit gier'gem Sinn.
 Die Schweiz und Holland abgeschnitten!
 Der Rhein zertrennt in seiner Mitten,
 Zerlegt die Füße und das Haupt!
 Das Pommerland ist uns geraubt
 Vom frechen Schweden. Böser Stern!
 Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herrn,

Sie herrschen ganz nach eigenem Willen!
 Wer wird den Uebermuth jetzt stillen?
 Wer kann sie regeln, ordnen, schulen,
 Die jetzt nur mit der Fremde buhlen!
 Ach, Alles schmilzt elend in Kleinheit!
 Dahin, dahin ist Deutschlands Einheit!"

Der Jammer drückt den stolzen Mann
 Am Herzen wild. Wie Fluch und Bann
 Senkt es sich düster auf sein Leben.
 Er kann sich nimmer drein ergeben,
 Daß all die Hoffnungen vernichtet,
 Auf die sein Leben war gerichtet.
 Wen tiefe Schmerzen so durchwehn,
 Wie mag der wohl zu Hofe gehn?
 Er meidet München, meidet Wien.
 Was soll er hin zum Kaiser ziehn?
 Was soll er sich dem Kurfürst neigen?
 Er brähe dort das tiefe Schweigen,
 Das hohe Herren von ihm fodern,
 Um laut in Zornmuth aufzulodern,
 Ob diesem schimpflich schlechten Frieden,
 Für den die Weisen sich entschieden!
 Und von Verstecke zu Versteck
 Begibt er sich nach Venatek,
 Vom jungen Winand Freng begleitet,
 Der still an seiner Seite reitet.

Daheim begrüßt er Weib und Kind
 Und Mutter, treu und lieb gesinnt,
 Wie alle Zeit. Doch auf der Feier
 Des Wiedersehens ruht ein Schleier.

Marie erkennt kaum den Mann,
 Der einst so kühn ihr Herz gewann.
 Die Mutter kennet kaum den Sohn,
 Den sie in Blick, Bewegung, Ton
 Stets munter sah. Wo ist die Lust,
 Die aus der breiten Männerbrust
 So hell auslachte? Selbst beim Mahl
 Und Wein umschleicht ihn tiefe Qual.
 Ihn freut nicht mehr das reiche Gut,
 Er führt nicht mehr der Wirthschaft Gut.
 Was kümmern ihn die schönen Pferde!
 Umsonst brüllt ihm die glatte Herde.
 Er ziehet nicht mehr aus zum Jagen
 Fern in Gebirg zu Forst und Hagen,
 Er ist kein Wirth mehr frohen Gästen,
 Und nimmer ladet er zu Festen.
 Sich selbst kennt er im Trübsein kaum,
 Sein Leben ist wie schwerer Traum.
 Das thun in dem zerrissnen Herzen
 Ums Vaterland die herben Schmerzen.

Irmgard, sein schmuckes Töchterlein,
 Das nun in Schönheit hell und rein
 Als Jungfrau blüht, liebt Winand Frentz.
 Sie liebet ihn. Der helle Lenz
 Der Winne lacht den jugendhellen
 Gestalten süß. Die Beiden stellen
 Sich vor ihn hin. Die Herzen schlagen
 So hoch, als sie dem Vater sagen,
 Daß sie in Liebe sich gefunden. —
 Da kam ihm nach viel trüben Stunden

Doch eine frohe: „Geht zum Rhein!“
 So ruft er, „glücklich dort zu sein!
 O Gott, wie ist der Rhein so schön
 Mit seinen Eben, Thälern, Höhn!
 O Gott, jetzt weiß ich, was mir fehlt!
 Mir fehlt der Rhein. Ja, es beseelt
 Und kräftigt, an die Heimat denken.
 Ach, ich bin krank. Wir alle lenken
 Zum Rhein den Zug, ihr theuren Wesen!
 Am Rheine werd ich bald genesen!“

Er sendet gleich zum Schloßkaplan.
 Der kleidet sich im Kirchlein an,
 Daß er den Bräutigam und die Braut
 Noch heute am Altare traut.
 Und so geschieht's, dann ruft das Mahl
 Sie alle in den hohen Saal.
 Lang war kein Tag so hell und rein:
 In Strömen floß der goldne Wein,
 Hoch trank man zu dem jungen Paar.
 Wen gab's, der heut so fröhlich war
 Wie Werth! Das helle Auge glüht,
 Die Stirn ist klar, die Lippe sprüht
 Von Wit und Lust. Marie schaut
 Auf's Neu ihn an wie eine Braut.
 Wie freut sie sich! Ja, er ward Meister
 Der trüben und unholden Geister!
 Und als das Fest zu Ende ist,
 Da heißt er noch zur selben Frist
 Fortuna satteln. Seine Kraft,
 Die ihm im Trübsein ist erschlaßt,

Will üben er zu neuer Stärke,
Er kehrt zurück zum Männerwerke.

Er jagt in Muth, die Augen funkeln:
„D, lehre bald, die Berge dunkeln!“
Er hört die Mahnung nicht im Sans.
Fort geht's. Er bleibet lange aus.
Im Schloß pakt sie die Furcht mit Macht.
So harren sie bis Mitternacht,
Da naht ein Reiter hoch zu Roß
Im Fackelglanze sich dem Schloß.
Das ist der Spork, der Werth ist's nicht.
Doch hinter ihm im Fackellicht,
Von ernstern Männern sanft getragen,
Da liegt, ein Anblick zu beklagen,
Auf einer Bahr von grünen Zweigen
Johann von Werth. Weh! seltsam eigen
Strahlt ihm der Blick. Blut klebt im Haar,
Ihm kam ein Unfall, das ist klar,
Auf seinem nachtumhüllten Stege.
So fand ihn Spork an seinem Wege,
Der rasch nach Venatel gekommen,
Weil von der Hochzeit er vernommen.
Treu bei dem Wunden stand das Roß.
D, welcher Jammer ging durchs Schloß!

Bald liegt im Bett der franke Mann.
Ach, wie die Hoffnung jäh zerrann,
Daß er genes! Fiebernd fliegen
Die Pulse ihm. Raun kann er liegen.
Er zuckt, er brennt. In Phantasten
Hört man die Sinne rastlos ziehn.

Die Schlachten all, die er geschlagen
 In alten und in jungen Tagen,
 Entsteigen grimm gespensterhaft
 Aus der Erinnerung fester Gast:
 Er sieht am weißen Berg bei Prag,
 Aufsteigt bei Nördlingen der Tag,
 Bei Tuttlingen geht's ins Quartier,
 Bei Sankau stürmt er im Revier,
 Bei Allerheim und Dachau fällt
 Er in den Feind. Dann sieht der Held
 Aufsteigen sie, die er gekannt
 Als Krieger durch das deutsche Land:
 Tilly, Albringer, Wallenstein,
 Lothringen, Mercy treten ein,
 Doch Gustav Adolf, Torstenjön
 Und Bernhard grinsen ihm mit Hohn.
 Sieh, Ferdinand, Maximilian!
 Er starrt mit hohlem Blick sie an.
 Wie groß liegt's ihm im Augentlichte!
 Entsetzlich furchtbare Gesichte! —

Dann hebt er sich und schreit entbrannt:
 „Verrathet mir das Vaterland!
 Zersetzt ihm Haupt und Hand und Glieder!
 Einst kommt der Tag, da hebt sich's wieder
 In Kraft und Macht und Herrlichkeit,
 Und raget fern in alle Zeit
 Ob allen Völkern hoch erhoben,
 Und alle Völker werden's loben.
 Lang dauert's noch, doch muß erscheinen
 Der Tag, wo sich die Deutschen einen.

Dann ist kein Reich dem deutschen gleich!
Heil dir, du einig deutsches Reich!“

Er sinkt zurück, es ist die Noth
Am Ziel. Der Werth ist todt.
Die Mutter raust das greise Haar,
Das junge Weib schreit schrill und klar.
Die Tochter mit dem neuen Sohn,
Sie weinen hin in leisem Ton.
Fiz drückt ihm bleich die Augen zu,
Und sehnt sich auch nach ew'ger Ruh.
Leis spricht der Spork: „In Gottes Namen!
Was er gesagt, geschehe! Amen!“
Sie senkten fern der Heimatluft,
Die er geliebt, zur tiefen Gruft.
Was soll auf seinem Grab der Stein?
Sein Mal soll aufgerichtet sein
In deutschen Herzen treu und offen,
Die auf die deutsche Zukunft hoffen!



Anhang.

Die neuere Geschichtsforschung hat viele verschollene und vergessene Gestalten der Vergangenheit zu neuem Leben erweckt. Zu ihnen gehört ohne Zweifel Johann von Werth, der von Schiller in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges noch als ein Abenteuerer und Parteiläufer angesehen wurde und dem erst die letzten Decennien als einem bedeutenden Heerführer seiner Zeit gerecht geworden sind. Augensichtlich kennt ihn ganz Deutschland. In seiner Heimat am Niederrhein aber hat die Erinnerung an ihn zäh und fest fortgebauert. Seit den Zeiten des Mittelalters ist keine Persönlichkeit so volkstümlich geflossen, wie gerade dieser Reiter-General. Geistliche und weltliche Fürsten treten gegen ihn entschieden in den Hintergrund, Alt und Jung in unseren Gegenden weiß von ihm noch eine Menge von eigenthümlichen Zügen zu berichten. Viele dieser Anekdoten binden sich an Köln und seine Umgebungen. An der unteren Erft ist er bereits zu einer sagenhaften Gestalt geworden. Ich habe selbst meine Knabenzeit in jenen Fläcken verlebt und in der Kinderstube eine Menge von Geschichten gehört, die sich auf ihn beziehen. So ergaben sich mir schon früh poetische Anregungen, die später zu geschichtlichen Studien führten. Mit großer Freude und Genugthuung gewahrte ich bald einen Stoff für die Dichtung, der dem Sucher nach heimatlischen und dabei nationalen Gestalten höchst willkommen erscheinen mußte. Nachdem ich schon früher einige Balladen aus Werth's Leben behandelt hatte (Korelei 3. Aufl. S. 320), ging ich im vorigen Jahre an die vorliegende Dichtung.

Was meine Quellen angeht, so muß ich hier vor allen anderen die Monographie: Johann von Werth zc. von Friedrich Wilhelm Barthold (Berlin, 1826), anführen. Dieser fleißige und treffliche Geschichtschreiber hat sich der mühsamen Arbeit unterzogen, die überall zerstreuten Notizen über Werth zu sammeln und zu einem lebenvollen Bilde zu gestalten. Während er selbst fast überall seine Quellen angibt, ist er von Späteren vielfach nach- und abgeschrieben worden, die ihm diese Gerechtigkeit nicht widerfahren ließen. Ich nehme mit Freude die Gelegenheit wahr, ihm an dieser Stelle herzlich zu danken für den Vor-schub, den der Historiker dem Poeten an die Hand gegeben hat. Außerdem dienten mir des Freiherrn F. E. v. Mering Burgen, Rittergüter, Abteien, Klöster in den Rheinlanden zc. (Köln, 1836—42.) Die Benedictiner-Abtei Gladbach von D. Gottfried Eckert (Köln, 1853), Graf Johann v. Spork, von Georg Joseph Rosenkranz (Paderborn, 1854), General Spork von Franz Löber (Göttingen, 1854), einige Feuilletons der Kölnischen Zeitung aus dem Jahre 1846, so wie eine Sammlung ungedruckter Urkunden, im Besitze des Herrn Jakob Merlo in Köln, die seitdem in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, II. Jahrg. 2. Heft, S. 266 (Köln, 1857) veröffentlicht worden sind, um ihnen einzelne Notizen zu entnehmen. Ein Vergleich mit diesem angeführten Materiale wird den Beweis liefern, daß ich mich in Betreff des Kriegslebens des Johann von Werth durchaus treu an die Geschichte gehalten habe.

In Beziehung der Familiengeschichte mußte ich mir dagegen einige Freiheit erlauben. Zunächst ist die Herkunft Werth's noch ein streitiger Punkt. In der neueren Zeit hat es nämlich nicht an vielfachen Versuchen gefehlt, den Adel des kühnen Helden aufrecht zu erhalten. Allerdings wird in dem Freiherrn-Diplome vom 4. April 1635 ein „Alt Rittermessiges Geschlecht und Herkommen Unres und des Reiches lieben getreuen Johann de Werdt, indeme seine Vorfahren ihr Stamm-haus von den Staaten Hollands eingenomen“ (s. Mering a. a. D.) angeführt. Dies will aber nicht viel heißen, zumal Kaiser Ferdinand nicht gern den Adel gab und gleichsam selbst eine neue Erwirrung auf diese Weise entschuldigen mochte. Uebrigens konnte sich der Hof auch selbst irren, indem er das niederdeutsche „van“ für adelig hielt oder sogar falsch berichtet war. Daß Werth's Verwandte Soldaten, Geistliche und Beamte waren, wie es in den Feuilletons der Köln. Zeitung von 1846 nachgewiesen wurde, kann gleichfalls nicht viel entscheiden, weil ein so angesehenener Kriegsmann allerdings im Stande sein mußte, seine bürgerlichen Familien-Mitglieder zu schützen und zu

beförbern. Gegen den Adel aber sprechen viele schriftliche Zeugnisse
 der Zeit. Der paderborner Fürstbischöf Ferdinand von Fürstenberg sagt
 in den Monument. Paderborn. pag. 58: „Quippe duo semper caesarei
 belli fulmina Joh. Werthius et Joh. Sporkius uterque tanquam
 Cincinnati aetatis nostrae ex agro ad exercitus ducendos hostesque
 fatigandos evocati.“ Nach dem oben genannten Rosenkranz befinden
 sich auf der Gymnasial-Bibliothek zu Paderborn ferner die ungedruck-
 ten, bis 1650 fortgeführten Annalen des Jesuiten Heinrich Turl (geb.
 1607) über die niederrheinische Provinz in sieben Folio-Bänden, in
 denen mitgetheilt ist, daß Werth aus einem ungefähr eine Meile von
 Neuf gelegenen Dorfe Bittgen stammte und der Sohn geringer Bauers-
 leute war. Dieser Turl lebte in Köln während des dreißigjährigen
 Krieges und kannte, wie er erzählt, sehr gut das Geburtshaus des
 Helben, welches er ein casam rusticanam nennt. Seiner genauen
 Beschreibung nach hat er Werth selbst gesehen, der nach ihm zu Schlen-
 derhan beim Freiherrn v. Frenz als Knecht diente. Sollte sich auf den
 Bauernstand nicht auch eine Stelle im Simplicissimus beziehen, die
 von dem Helben sagt: er werde ein neuer Johann von Werth! denn
 Simplicissimus stammt ja auch, so viel er bis dahin weiß, von Bauern
 ab. Im Philander von Sittewald wird erwähnt: als man die Mutter
 Werth's nach Sr. Excellenz gefragt habe, sei die naive Antwort er-
 folgt: ihr Sohn heiße nicht Lenz, sondern Jan. Also auch bei diesen
 Zeitgenossen taucht das Bauernthum wieder auf. Wäre die Dame adelig
 gewesen, so hätte sie wohl gewußt, was Excellenz sagen will. Außerdem
 war Werth's erste Frau sicherlich und die zweite wahrscheinlich bürger-
 lich. Dazu kommen nun noch die vielen Volkssagen, die unseren Helben
 als Schweinehirten und Pferdetracht nennen. So lange also nicht die
 authentische Urkunde einer adeligen Herkunft der Familie entdeckt ist,
 wird man das bäuerliche Blut nicht ganz weglängnen können. Freilich
 steht es dem Poeten frei, sich um diese Frage gar nicht zu kümmern
 und die Thatfachen zu nehmen, wie sie zu seinem Zwecke taugen. Ich
 kann aber doch nicht umhin, zu sagen, daß sich die Wahrscheinlichkeit
 viel mehr auf die Seite meiner Annahme neigt. Den Punkt wegen
 des Geburtsortes Werth's habe ich unentschieden gelassen. Man streitet
 sich in dieser Beziehung wie um die Wiege Homer's. Turl läßt
 ihn in Bittgen geboren sein. Werth sagt in seinem Testament aus, daß
 er dort in seiner Jugend gelebt habe, und macht deshalb eine fromme
 Stiftung, nach welcher der Felsenhof jährlich eine bestimmte Anzahl
 Becken baden und in der Kirche an die Armen vertheilen muß. Auf
 dem Grabsteine des Helben heißt es ferner von ihm: Natus ex terra
 Johann von Werth.

inlaacensi. Bin ich nun in diesen Beziehungen auch meiner Ansicht nach den geschichtlichen Daten gefolgt, so war dies in Beziehung seiner verschiedenen Ehen unmöglich. Werth ist nämlich sicherlich dreimal, vielleicht sogar viermal verheiratet gewesen. Vier Frauen eines Mannes lassen sich aber poetisch nicht bewältigen, es sei denn wie im *Blaubart-Märchen*. Ich habe darum auch mit der ersten und letzten süklich genommen. Die erste Frau aber hieß *Christine Bentz* und kommt in einer Urkunde von *Merlo a. a. Orte* vor. Die zweite wird in den kölnischen *Schreinsbüchern* und anderen Urkunden *Gertrud Zentten*, in einer Urkunde auf *Haus Schlenderhan* aber *Gertrud von Genth* zu *Coenen* geschrieben. Die bürgerliche Bezeichnung scheint indeß häufiger zu sein. Als dritte Gemahlin wird bei *Barthold* eine *Gräfin Spaur* genannt, die ich aber urkundlich nicht finden konnte. Die letzte endlich ist wieder urkundlich nachgewiesen und heißt *Gräfin Marie von Kuffstein*. *Werth's* Tochter mit *Christine Bentz*, *Irngard Lambertine*, heirathete den *Freiherrn Hieronymus Winand Raig* von *Frenzy* zu *Schlenderhan*. Ein Sohn aus unbestimmter Ehe und einer aus der Ehe mit der *Gräfin von Kuffstein* sind früh gestorben.

Große Ausbeute für meine Dichtung fand ich in der *Volkssage*. Hierher gehört die *Anekdote* von *Jan und Griet*, die sich an verschiedene *Orte* knüpft. Man ruft noch heut den *Bauern*, die mit ihren Frauen auf einem und demselben Pferde über Land reiten, gewissermaßen typisch nach: *Jan und Griet*. Daß *Werth* als *Pferdetnecht* einst zu *Schlenderhan* *Reiter* aus dem *Stalle* auf den *Mist* warf, hörte ich von dem verehrten *Ernst Moriz Arndt*. Die *Bitte* an *Gott*, sich in der *Schlacht* neutral zu halten, wird anderwärts vom alten *Deffauer* erzählt. Hier am *Rhein* erzählt man sie von *Werth* und in *Westfalen* von *Spork*, wie wir aus *Ebber's* Dichtung wissen. Ihr *Ursprung* soll *französisch* sein. Der *Schwanz*, welcher sich bei der *Belagerung* von *Eichstädt* zuträgt, habe ich *Ebber's* *Spork* entnommen. Die ursprüngliche *Quelle*, wenn eine solche existirt, kann ich nicht angeben.

Um so sehr wie möglich das *Gepräge* der *Zeit* zu erreichen, habe ich dann ferner *Episoden* aus anderen *Büchern*, welche im *dreißigjährigen Kriege* entstanden sind, in mein *Gedicht* verflochten. Ich muß hier vor *Allem* den berühmten *Roman Simplicissimus* nennen, den ich *einstheils* für den *Ueberfall* eines *Dorfes* im *zweiten Gefange* und *andertheils* für die *lustige Diebesgeschichte*, wo die *Soldaten* die *Brode* aus dem *Baefen* und die *Schinken* aus dem *Kamin* eines *Dorfscharrers* holen, benutzte.

Sin und wieder habe ich denn auch, um das wilde Gewirre der Schlachten und Züge zu beleben, Einzelnes erfinden müssen. In dieser Beziehung führe ich namentlich die Pferde-Geschichten und die Figur des Fix an. Auch die Bekanntschaft Werth's mit seiner ersten Frau bedurfte einer abenteuerlichen Begründung. Daß ich den von Löber zu seinem Sport erfundenen Post wieder vorgeführt habe, wird, wie ich glaube, dem trefflichen Manne nicht unangenehm sein.

Was ich bis jetzt angeführt habe, bildet den Vorbergrund meiner Bilder. Es handelt sich mir auch noch um den zweckmäßigen Hintergrund. Dieser kann aber in nichts Andern als im Pause des ganzen dreißigjährigen Krieges gefunden werden. Ich habe denselben denn auch in seinen Gründen und Ursachen, Ereignissen und Thaten, Staatsmännern und Kriegern nach den besten Quellen am Geiste des Lesers in möglichst kurzen Zügen vorüber geführt, weil mein Held diese traurige Zeit des Vaterlandes von Anfang bis zu Ende thatend und rathend durchgerungen hat. Es ging mir nämlich darum, ein in sich und durch sich verständliches Gemälde zu liefern. Nicht allein der Gebildete, der die Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Schulen und Büchern studirt hat, sondern auch der gemeine Mann, der jene Zeit nur dem Namen nach kennt, soll die Dichtung verstehen können. Kurz und gut, es war meine Absicht, für das Volk zu schreiben.

Man wird mir überall die Schwierigkeit meiner Aufgabe zugestehen müssen. Es ist in der That kein leichtes Werk, einen so gewaltigen Krieger in einer so gewaltigen Zeit während des Laufes von dreißig Jahren in einer Weise hinzustellen, daß sich die Ereignisse und Gestalten lebendig und interessant gruppiren, daß die Staatsgeschichte nicht zu viel Raum einnimmt, daß die Schlachten sich nicht zu bunt auf einander folgen, daß die culturgeschichtlichen Elemente durchleuchten und daß man das Bild des Helden nie aus den Augen verliert. Ueberdies fehlt es für eine solche Dichtung ganz an epischen Mustern. Man hat wohl einzelne historische Züge poetisch behandelt, aber eine ganze Periode deutscher Geschichte ist noch nie in einem Bilde zusammengesetzt worden. Bei meinem Gegenstande wurde die Aufgabe noch schwieriger durch die äußerst complicirten Staats- und Religions-Verhältnisse der damaligen Zeit. Gleichviel, ich hab's gewagt!

Was die Form angeht, so habe ich die Versart gewählt, deren sich die deutschen Dichter des Mittelalters meistens zu ihren epischen Gedichten bedienten, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich die Verse nicht nach Hebungen, sondern nach Silben zählte. Warum ich keine trochäische Form wählte? Die Nibelungenstrophe hätte für die Zeit

nicht gepaßt. Eine andere historisch-epische Strophe ist bis jetzt bei uns nicht erfunden. Einen Wechsel in den Versarten, wie die Romantiker ihn aufgebracht und wie ihn auch Lenau und Meißner angewandt haben, scheint mir zu balladenartig und für den epischen Fluß der Erzählung störend. Freilich mögen meine acht- und neunfüßigen Verse, die Reim um Reim bringen, den heut zu Tage so viel verbreiteten Freunden der Kunstdichtung nicht behagen; ich habe aber entschieden das Ziel im Auge gehabt, eine schlichte Volksdichtung zu liefern. Es ist mir darum ganz recht, wenn man mein Werk eine Reimchronik nennt. Wäre es nur auch eine recht lebendige Reimchronik!

Der Leser sieht, daß ich selbst meine gerechten Bedenken über den Johann von Werth habe. Eine Thatfache aber wird Jedermann anerkennen müssen, nämlich daß ich ernst und redlich befreit gewesen bin, einen echt deutschen Gegenstand mit echt deutschem Geiste zu behandeln. Ich habe versucht, einen Mann zu schildern, der in den trübsten Zeiten, welche mit Blut, Brand, Zerstörung und Vernichtung über die Gauen des Vaterlandes hingezogen sind, ein treuer, braver Streiter für Deutschlands Einheit, Größe und Ehre war, der, jedem Glaubensbekenntnisse gerecht, fest und sicher seinem nationalen Ziele zusteuerte und der endlich, als er die höchsten Güter, für die er sein Leben lang gestritten und gekämpft hatte, in dem zerrissenen und zerspalteten Vaterlande verloren sah, an gebrochenem Herzen starb, aber noch im Sterben seine Hoffnung für eine große neue Zeit nicht fallen ließ. In dieser Beziehung möchte mein Johann von Werth das Alter erquickeln und die Jugend entflammen. Was aber sonst das Gedicht angeht, so will ich herzlich zufrieden sein, wenn ich jüngere Kräfte anrege, denselben Weg nationaler Dichtung einzuschlagen. Mögen sie bald kommen und unserem Volke bessere Werke bieten!

Köln, 1. December 1857.

W. M.



In der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung
erschieden von demselben Verfasser:

Lozelei.

Rheinisches Sagenbuch.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Zweite,

sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Prachtvoll gebunden Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Broschirt 1 Thlr. 25 Sgr.

Wolfgang Müller's Lozelei, dieser frische Sagentranz aus den Gebieten des herrlichen Stromes, den Jung und Alt im lieben Vaterlande mit Stolz den deutschen nennt, hat bereits in erster Auflage eine entschieden günstige Aufnahme gefunden. Um die Hälfte erweitert und schön ausgestattet, ein Festgeschenk der besten Art, liegt das in Heimat und Fremde beliebt gewordene Buch jetzt in zweiter Auflage vor uns. Der „rheinische Dichter“, dessen Werke überall einen guten Klang haben, wo der Sinn für Natürlichkeit in der Auffassung und für eine männlich edle poetische Richtung vorhanden, bietet hier in reicher Fülle die Hauptmomente der Helden Sage, Rizen-, Gnomen- und Zwerggeschichten, lustige Schwänke und erste historische Bilder, die in kräftigen Zügen aus der deutschen Kaiser- und Volksgeschichte uns entgegenreten. Beige fügte Anmerkungen über Quellen zc. bilden dazu die wissenschaftlichen Belege.

Prinz Minnewin.

Ein Mittesommerabendmärchen.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Zweite Auflage.

Sehr elegant in engl. Leinen mit Goldvignetten gebunden.

Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Der
Rattensänger von Sankt Goar.

Rheinische Kleinstädtergeschichte.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Prachtvoll gebunden Preis 1 Thlr.

Broschirt 16 Sgr.

Der Rattensänger von Sankt Goar, eine rheinische Kleinstädtergeschichte in köstlichen Versen, durchwürzt von lachendem, humoristischem Rhein-, Wein-, Lied-, und Liebesleben, führt uns ein heiteres und naturwahres Bild aus dem Volke vor Augen. Wie des Verfassers früher erschienene „Prinz Minnewin“ ist auch diese Dichtung ein rechtes Kind des Rheinlandes, eine unterhaltende Gabe für lustige und traurige Leute und wird bald eben so viele Freunde als Leser finden.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Sonette

von

Heinrich Bone.

Nr. 8. Sehr elegant broschirt 24 Sgr.
Fein gebunden in engl. Leinen 1 Thlr.

Die Waldlieder

von

Gustav Pfarrius.

Zweite,

stark vermehrte Ausgabe in Taschenformat.

Preis broschirt 15 Sgr.

Elegant in Cambrie gebunden mit allegorischer Deckelver-
goldung 25 Sgr.

Früher erschienen:

Die Waldlieder

von

Gustav Pfarrius.

Mit Illustrationen von Georg Osterwald.
Royal-Octav. Cart. 1 Thlr. 15 Sgr.

Beide hübsch ausgestatteten Ausgaben eignen sich ganz
besonders zu Festgeschenken und werden den Freunden
der Natur und ihrer Wunder eine willkommene Spende
sein.





